

# THEOLOGISCHES

## Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 45, Nr. 11/12

November/Dezember 2015

### INHALT

#### Manfred Hauke

- Editorial 498  
– Interview zur Familiensynode 501

#### Impressum

499

#### Gero Weishaupt

- Neue Eheprozessnormen setzen hohes Ethos des Richters voraus 513

#### Andreas Edom

- Interview mit Bischof František Radkovský von Pilsen 521

#### Marie-Thérèse Kaiser-Guyot

- Dschihad und Terror. Ursprung und Entwicklung. Die Anleitung zum Kampf von Abu Bakr Naji 527

#### Constanze Heimann

- Das Rastatter Gelöbnis (1945): der Schutz der Gottesmutter und des Erzengels Michael am Ende des Zweiten Weltkrieges 543

#### Walter Hoeres

- Ende einer Tragödie. Stuhlkreise und Streitkultur 545

#### Uwe C. Lay

- „Die Kirche ist für den Menschen da“. – Anmerkungen zu Kardinal Marx' kleiner Ekklesiologie: „Kirche überlebt“ 2015 549

#### Josef Bordat

- Grenzen. Analyse der Konzeptionen von *Verantwortung* und *Technik* in Papst Franziskus' Enzyklika *Laudato Si* 557

#### Thomas Kocik – Alcuin Reid – Matthew Menendez

- Eine positive Erfahrung des liturgischen Friedens in den Pfarreien. Bericht über die Tagung „Sacra Liturgia 2015“ (New York) 565

### BUCHBESPRECHUNGEN

#### Manfred Hauke

- Helmut Prader (Hrsg.) Als Mann und Frau schuf er sie: Die Herausforderung der Gender-Ideologie. Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 2014“ des Linzer Priesterkreises in Aigen/M. 569

#### Peter Bruns

- Marie-Thérèse & Dominique Urvoy, La mésentente. Un dictionnaire des difficultés doctrinales du dialogue islamo-chrétien [Das Missverständnis. Ein Lexikon der lehrmässigen Schwierigkeiten des islamisch-christlichen Dialogs] 573

#### Reinhard Dörner

- Ildefonso M. Fux OSB, Victor quia victima – Wie man einen Bischof zu Fall bringt 576

#### Felizitas Küble

- Glaubensstarker Kämpfer für eine christliche Zivilisation: Prof. Plinio Corrêa de Oliveira (Matthias von Gersdorff, Begegnung mit Plinio Corrêa de Oliveira – Katholischer Streiter in stürmischer Zeit) 580

### In eigener Sache: Dringender Spendenaufruf!

THEOLOGISCHES lebt allein von Ihrer Spende! Daher liegt auch diesem letzten Heft des Jahres 2015 wieder ein Überweisungsträger bei. In den vergangenen Jahren war damit in der Regel eine höfliche Bitte um Ihre Spende verbunden. In diesem Jahr müssen wir jedoch erneut einen dringenden Spendenappell an Sie richten.

Ogleich die Mitglieder der Fördergemeinschaft und die Autoren ehrenamtlich tätig sind, haben die eingehenden Spenden in den vergangenen Jahren die Kosten für die Produktion und den Versand unserer Zeitschrift nicht mehr decken können. Sollte sich dies nicht ändern, werden wir unsere Arbeit nicht mehr lange aufrecht erhalten können. Daher bitten wir Sie um eine großzügige Spende und möchten Sie bitten, Ihr Spendenverhalten zu überprüfen. Wenn jemandem auffällt, ein Jahr oder sogar länger nicht gespendet zu haben, kann durch einen entsprechenden größeren Betrag jederzeit für Ausgleich gesorgt werden, die Fördergemeinschaft dankt es Ihnen.

Wenn jeder Bezieher uns jährlich zumindest 25-30 € überweist, dürften wir auch in Zukunft gut über die Runden kommen. Aufgrund der Gemeinnützigkeit unserer Tätigkeit können Sie Ihre Spenden zudem steuerlich geltend machen und erhalten ab 100,- € automatisch eine Spendenquittung.

Ihnen und Ihren Angehörigen wünschen wir bereits an dieser Stelle eine besinnliche Adventszeit, ein gnadenreiches Weihnachtsfest und ein gesegnetes Neues Jahr 2016.

Ihre Fördergemeinschaft der  
Zeitschrift THEOLOGISCHES

## Editorial

Am Sonntag, 25. Oktober, fand die von Papst Franziskus einberufene Synode über die Familie ihren Abschluss. Das von den Bischöfen formulierte Schlussdokument (*relatio finalis*) bildet einen Kompromiss, der keine Umwälzungen bringt, aber im Blick auf die besonders umstrittene Frage der so genannten wiederverheirateten Geschiedenen unterschiedliche Auslegungen findet. Aller Voraussicht nach wird Papst Franziskus demnächst ein nachsynodales Apostolisches Schreiben veröffentlichen. Danach ist eine genauere Analyse der Ergebnisse angesagt. Bis dahin sei auf die Stellungnahme von Kardinal *George Pell* hingewiesen, der betont: „Es gibt nirgends in dem Dokument einen Hinweis auf die Kommunion für die Geschiedenen in zweiter Zivilehe“. Die Unterscheidungen, die im Paragraph 85 des Textes vorgeschlagen werden, müssten auf der Basis der „vollständigen Lehre von Papst Johannes Paul II.“ gestellt werden. Das „Forum internum“ des Gewissens, auf das der Text verweist, kann „nicht verwendet werden, um objektive Wahrheiten zu verneinen“<sup>1</sup>.

Vor dem zu erwartenden päpstlichen Schreiben ist die Situation nach der Synode nicht unähnlich der vor der Synode. In diesem Sinne lässt sich das Interview mit *Manfred Hauke* zur Familiensynode lesen, das Gloria TV im vergangenen Juni aufgezeichnet hat und dessen schriftliche Version wir hiermit vorlegen. In Beziehung zur Thematik der Familie steht ebenfalls

eine Rezension über die Tagungsvorträge des Linzer Priesterkreises zur „Gender-Ideologie“ (2014), deren Probleme auch auf der Synode zur Sprache kamen.

Eng mit der Familiensynode verbunden ist, jedenfalls von der Sache her, die neue rechtliche Regelung für die Eheprozesse. Die rechtlichen Kriterien als solche haben sich nicht verändert, aber die Prozedur soll eine zügigere Klärung nichtiger Ehen fördern. Die Neuregelung ist unter bestimmten Gesichtspunkten nicht frei von Gefahren; die korrekte Durchführung der Eheprozessnormen setzt ein sehr hohes Ethos der kirchlichen Richter voraus. Die wichtigsten Änderungen bringt *Gero Weis-haupt* auf den Punkt.

Nach einer synodalen Wortmeldung von Kardinal Robert Sarah sieht sich die Kirche in der Gegenwart mit zwei „apokalyptischen Bestien“ konfrontiert: auf der einen Seite die Auflösung der Identität von Mann und Frau in der Gender-Ideologie, auf der anderen Seite den islamischen Extremismus, vor allem bei der „ISIS“. Im Blick auf die zweite Bestie ist der Aufsatz von *Marie-Thérèse Kaiser-Guyot* bezeichnend, welche unter dem Titel „Dschihad und Terror“ die Anleitung zum Kampf eines ISIS-Ideologen kritisch vorstellt. Im Rezensionsteil kommt die nötige Sachinformation zur Auseinandersetzung mit dem Islam in einem neuen französischen Lexikon der lehrmässigen Schwierigkeiten des islamisch-christlichen Dialogs zum Zuge; *Peter Bruns* stellt es für unsere Leser vor.

Eine auch für die Gegenwart hilfreiche geschichtliche Erfahrung stellt *Constanze Heimann* vor mit ihrem Hinweis auf das am Ende des Zweiten Weltkriegs in Rastatt abgelegte Gelöbnis, das auf besondere Weise den Schutz der Gottesmutter und des Erzengels Michael erlebte.

Auf die schwierige seelsorgliche Lage in dem tschechischen Bistum Pilsen weist dagegen das Interview *Andreas Edoms* mit Bischof *František Radkovský*. Die gegenwärtigen Herausforderungen werden realistisch benannt, ohne in Untergangsstimmung zu verfallen: es gibt durchaus Chancen für ein neues Aufleben des Glaubens. Katholische Christen verschiedener Länder können einander dabei helfen.

Die Gemeinschaft der Heiligen neu zu entdecken ist besonders notwendig angesichts der kirchlichen Situation im deutschen Sprachraum. *Walter Hoeres* gibt einen kritischen Kommentar zum Verlauf des so genannten „Dialogprozesses“ unter dem Titel: „Ende einer Tragödie. Stuhlkreise und Streitkultur“. Einige kritische Anmerkungen zum neuen Werk von Kardinal Reinhard Marx „Kirche überlebt“ bietet sodann *Uwe C. Lay*. Mit den Methoden der Massenmedien und deren kirchlicher Helfer befasst sich die Rezension von *Reinhard Dörner* zum Werk von *Ildefonso M. Fux* über Kardinal *Hans Hermann Groer*: „Victor quia victima“. *Felicitas Küble* erschliesst uns in einer Rezension die Gestalt eines glaubenstreuen katholischen Laien aus Brasilien, *Plinio Corrêa de Oliveira*.

Mit einer philosophischen Analyse der Vorstellungen von „Verantwortung“ und „Technik“ in Papst Franziskus' Enzyklika „Laudato si“ erschliesst *Josef Bordat* einige wichtige Perspektiven der ökologischen Ethik.

<sup>1</sup> Vgl. „Kurienkardinal Pell: Synodenbeschluss wird signifikant missverstanden“: www.kath.net, 26. Oktober 2015.

### IMPRESSUM

**Verleger:**

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

**Herausgeber:**

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano  
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

**Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:**

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

**Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.**

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

**Internetseite:** www.theologisches.net

**Produktion:**

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn  
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209  
Email: theologisches@novaetvetera.de

**Für Ihre Spenden aus dem In- und Ausland nutzen Sie bitte das Konto der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V.:**

**IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10**

**Pax-Bank, BIC-Code: GENODED1PAX**

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 25 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

Dass die von Papst Benedikt XVI. geförderte „Reform der Liturgiereform“ trotz aller Schwierigkeiten Früchte trägt, zeigt auf vorbildliche Weise eine wichtige Tagung über die Liturgie in den Vereinigten Staaten (Juni 2015, New York), deren Ergebnisse wir skizzieren.

Allen unseren Lesern wünschen wir eine besinnliche Adventszeit und ein gesegnetes Weihnachtsfest: der Sohn Gottes selbst ist Mensch geworden, um uns Anteil zu schenken an der ewigen Fülle des Lebens Gottes. Diese Freude gibt uns Kraft

auch in schwierigen Zeiten. Die Finsternis der irdischen Bedrängnis, in Welt und Kirche, wird erhellt vom unbesiegbaren Lichte Christi, der zu Bethlehem geboren, am Kreuze gestorben und von den Toten glorreich auferstanden ist.

Prof. Dr. Manfred Hauke  
Via Roncaccio 7  
6900 Lugano  
Schweiz

MANFRED HAUKE

## Interview zur Familiensynode

*Am 2. Juni 2015 interviewte Gloria TV Manfred Hauke anlässlich des bevorstehenden zweiten Teils der Familiensynode, die mittlerweile am 25. Oktober ihren Abschluss gefunden hat. Das Fernsehinterview, in mehrere Sequenzen aufgeteilt, kann auf der Internetseite des Senders angesehen werden. Wir danken Gloria TV für die Erstellung der schriftlichen Version, die vom Verfasser durchgesehen und sprachlich leicht korrigiert wurde, unter Beibehaltung des Interviewstiles. Die Zwischenüberschriften stammen von Gloria TV.*

### Die Öffentlichkeitswirkung war katastrophal

*Herr Professor, wie beurteilen Sie die Öffentlichkeitswirkung der Familiensynode 2014?*

Ich denke, die Öffentlichkeitswirkung war katastrophal. Nicht so sehr wegen des Ergebnisses des Schlussberichtes, sondern vor allem wegen des Zwischenberichtes. Denn dieser Zwischenbericht hat gewisse Tendenzen zu Tage gebracht, die mit der Lehre der Kirche nicht in Verbindung gebracht werden können, gerade was die Zulassung angeht von wiederverheirateten Geschiedenen zur Kommunion oder auch die Behandlung von Homosexuellen.

Auf der anderen Seite haben gerade diese extremen Forderungen auch den Vorteil gehabt, dass die Bischöfe auf der Synode selbst Widerstand geleistet haben, das heißt, diese Thesen im Zwischenbericht sind nicht durchgekommen. Es geht im Grunde ähnlich wie bei Krankheitsgeschichten. Wenn wir bestimmte Bazillen empfangen, dann entwickeln wir Antikörper. Dadurch wird der Körper stärker. Und das ist - glaube ich - auch passiert durch diese Tendenzen. Es ist eine Reaktion gefördert worden gegen die Relativierung. Wir haben da einige mutige Bücher gehabt, z. B. das Buch von fünf Kardinälen, das in mehreren Sprachen erschienen ist: „*In der Wahrheit Christi bleiben: Ehe und Kommunion in der Katholischen Kirche*“, im Echter Verlag in Deutschland<sup>1</sup>.

Vor wenigen Wochen erschien auch ein langes Interview mit Kardinal Müller, ebenfalls in mehreren Sprachen zugleich<sup>2</sup>.

Oder vor ein paar Wochen ist herausgekommen das Buch des Münchner Pastoraltheologen Andreas Wollbold mit dem Titel: „*Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen*“<sup>3</sup>.

Wenn ich richtig sehe, dann übersteigt die Quantität, aber auch die Qualität der Veröffentlichungen, welche die Lehre der Kirche verteidigen, bei weitem das Niveau der Beiträge, die eine Änderung wollen. Außerdem stellen die Änderungswünsche nichts Neues dar. Denn die Forderungen von Kardinal Kasper zumal sind bereits vor über zwanzig Jahren zurückgewiesen worden von Papst Johannes Paul II. und von der Glaubenskongregation<sup>4</sup>. Also man kennt diese Dinge schon und weiß, es ist nicht durchsetzbar; der Widerstand ist mittlerweile so kräftig geworden, dass – selbst wenn der Papst das durchsetzen wollte – er damit eine Spaltung in der Kirche hervorrufen würde. Es scheint, dass er inzwischen auch sehr vorsichtig geworden ist, was die Bevorzugung von bestimmten Leuten angeht, die da vorgeprescht sind. Der Heilige Vater fordert immer wieder dazu auf: „Betet für mich!“ Diese Gebete haben sicher auch einen wichtigen Einfluss, dass der Nachfolger des heiligen Petrus ganz die Sendung lebt, die Christus ihm anvertraut hat.

### Familiensynode: Steht der Glaube der Praxis im Weg?

*Die Synode hat einen riesigen Medienwirbel verursacht. Gleichzeitig ist das Interesse am vatikanischen Fragebogen für deren zweite Sitzung im Oktober 2015 in vielen Ländern sehr gering. Wie erklären Sie sich das?*

Ich denke, dass der erste Fragebogen wie ein Ventil gewirkt hat. Da sind bereits die entsprechenden Wünsche artikuliert

<sup>2</sup> *Die Hoffnung der Familie. Ein Gespräch mit Gerhard Kardinal Müller*, Echter Verlag: Würzburg 2015. Vgl. die Rezension in THEOLOGISCHES 45 (7-8/2015) 411-416 (F. Küble).

<sup>3</sup> ANDREAS WOLLBOLD, *Pastoral mit wiederverheirateten Geschiedenen – gordischer Knoten oder ungeahnte Möglichkeiten?* Pustet Verlag: Regensburg 2015. Vgl. die Rezension in THEOLOGISCHES 45 (7-8/2015) 415-420 (U.C. Lay).

<sup>4</sup> Vgl. RUDOLF VODERHOLZER (Hrsg.), *Zur Seelsorge wiederverheirateter Geschiedener. Dokumente, Kommentare und Studien der römischen Glaubenskongregation* (Römische Texte und Studien 6), Echter Verlag: Würzburg 2014. Siehe die Rezension in THEOLOGISCHES 45 (1-2/2015) 91-94 (F. Küble).

<sup>1</sup> ROBERT DODARO (Hrsg.), „*In der Wahrheit Christi bleiben*“: *Ehe und Kommunion in der katholischen Kirche*, Echter Verlag: Würzburg 2014.

worden, so dass man beim zweiten Fragebogen nicht die gleichen Dinge wiederholen möchte, die man schon gesagt hat.

*Der genannte Fragebogen bittet bei der Beantwortung nicht einfach nur die katholische Lehre anzuwenden, weil das vom Weg wegführen würde, der von der Synode 2014 vorgezeichnet wurde. Wird hier gesagt, dass der Glaube der Synode im Weg steht?*

Diese Formulierung, dass die Pastoral, die Seelsorge, nicht einfach nur die Lehre anwenden dürfe, ist erstaunlich. Eine Praxis, die keine Theorie als Grundlage hat, ist eine willkürliche und chaotische Praxis. Daher ist die Formulierung auch von vielen Theologen kritisiert worden. Wenn man nachdenkt über das Verhältnis zwischen Pastoral und Lehre, zwischen Glauben und Praxis, kann man etwa als Beispiel nehmen die Briefe des heiligen Paulus. Diese Briefe haben zwei Teile. Der erste Teil beschreibt die Wirklichkeit des Glaubens, die in uns lebt kraft der Taufe. Wir sind neue Geschöpfe, das ist der Ausgangspunkt. Erst danach kommt die Anwendung des Getaufteins auf das praktische Leben. Also zuerst steht der Indikativ: Du bist getauft, du bist Christ, mit Christus verbunden. Dann kommt nach dem Indikativ der Imperativ: Handle entsprechend diesem neuen Leben!

Eine grundsätzliche Vorordnung der Praxis vor der Theorie finden wir im Marxismus. Und zwar hat *Karl Marx* das Wort geprägt, die Philosophen hätten die Welt nur unterschiedlich gedeutet, aber es komme darauf an, sie zu verändern. Da muss man bedenken, dass Karl Marx ein Materialist ist, das heißt, er ist davon ausgegangen, dass sich der Geist entwickelt hat durch chaotische, triebhafte, sinnliche Kräfte. Da ist der Geist ein nachgeordnetes Phänomen von Machtkämpfen. Man kann sagen: der Geist wurde ersetzt durch den Trieb, durch also blindwichtige Vorgänge. Das heißt: Wenn jemand ernsthaft behaupten würde, die Pastoral dürfe sich nicht nach der Lehre richten, sondern man müsse sie anders betreiben, dann wäre das im Grunde anonymer Marxismus.

Aber ich denke, so ein Fragebogen ist ja keine theoretische Abhandlung. Vielleicht wollte man damit ja ausdrücken, dass man natürlich sehr viel verschiedene Gesichtspunkte berücksichtigen muss für die Umsetzung der katholischen Lehre in die Praxis. Dann gibt es selbstverständlich Grundsätze, die ein bestimmtes Verhalten verbieten, aber ich muss immer auch sehen: Wie kann ich der betreffenden Person entgegenkommen, ihr helfen, auch das zu leben, was Christus und die Kirche von uns erwarten. Insofern ist die Pastoral immer ein komplexer Vorgang, aber eine Pastoral, die nicht am gesunden Menschenverstand und am Glauben Maß nimmt, wäre willkürlich und chaotisch. Das ist auf jeden Fall zu vermeiden.

*Viele Synodenteilnehmer haben betont, dass man nur die Pastoral und nicht die Glaubenslehre ändern möchte. Ist das möglich?*

Die Pastoral muss sicher viele verschiedene Dinge mit berücksichtigen. Die Pastoral kann bestimmte Akzente setzen. Wir müssen sicherlich heute noch andere Dinge mehr betonen als etwa vor 20, vor 30 oder vor 50 Jahren. Aber ich denke, die Grundsätze, die grundsätzlichen Maßregeln des Verhaltens, haben sich nicht geändert. Um ein paar Beispiele zu nennen: Man müsste heute sicherlich nachdenken über eine bessere Vorbereitung auf die Ehe, die schon anfängt in der Kinderstube, dann natürlich auch über die Behandlung der entsprechenden Themen in der Predigt. In einer Pfarrei hat man mir einmal erzählt, dass

der Pfarrer dort zwanzig Jahre lang nie über die Ehe gepredigt hätte. Das sollte nicht vorkommen.

Oder ein anderer Punkt wären die Materialien, die für den Religionsunterricht verwandt werden. Auch da ist sicherlich eine kritische Durchsicht fällig. Hier werden wir sicher auch wichtige neue Akzente setzen müssen. Insofern können wir auch neue Anregungen für die Pastoral finden, aber ich denke, ändern lässt sich die Pastoral im strikten Sinne kaum. Wenn wir uns etwa das Apostolische Schreiben über die Familie *Familiaris Consortio* von Johannes Paul II. anschauen, aus dem Jahre 1981, nach der Bischofssynode, da sind im Grunde die wichtigsten Dinge genannt, alle wesentlichen Aspekte, die man hier berücksichtigen müsste. Wie gesagt, manche Dinge sind noch neu zu akzentuieren, aber das Wesentliche ist schon präsent. Es wird auch kaum möglich sein, erst Johannes Paul II. heilig zu sprechen und dann seine Ehe- und Familienpastoral in den Müllimer zu werfen. Das geht nicht.

*Im Fragebogen zur Familiensynode 2015 heißt es: „Wie kann man dabei helfen zu verstehen, dass niemand von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen ist?“ Ist wirklich niemand von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen?*

Man muss bedenken, dass die Barmherzigkeit Gottes keine rein immanente Eigenschaft ist in Gott, sondern eine Eigenschaft, die sich gleichsam auf ein Geschöpf zubewegt und dem Geschöpf etwas anbietet, es einlädt. Das heißt, Gott bietet seine Vergebung an, aber die Vergebung wird nicht einfach übergestülpt, nicht aufgezwungen, sondern verlangt ein vernünftiges Geschöpf mit Vernunft und freiem Willen, das dieses Angebot auch annimmt. Das heißt, wenn es sich um eine Person handelt, die sich mit freiem Willen artikulieren kann, also ungefähr ab sechs, sieben Jahren, dann braucht es für die Erlangung der Barmherzigkeit den festen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen.

Ich kann jetzt nicht sagen, ich bekenne beispielsweise einen Raub, ich habe eine Million Euro gestohlen, aber ich behalte das Geld. Das geht nicht; das heißt, ich muss den Vorsatz haben, nicht mehr zu sündigen. Ich habe das Unrecht zu bereuen und muss es auch wiedergutmachen, soweit das möglich ist; das heißt, Gott gibt dem Menschen immer auch die Gelegenheit zur Mitwirkung durch Vorsatz und Wiedergutmachung. Wer nicht bereit ist, sein sündiges Verhalten zu ändern, der wird auch durch die Barmherzigkeit Gottes nicht gerettet, sondern er schließt sich selber aus. Eigentlich schließt nicht Gott aus, sondern der Mensch schließt sich selber aus, wenn er die Hand Gottes nicht ergreift, das heißt, wenn er sich nicht ändern will.

Barmherzigkeit Gottes heißt auch nicht, dass Gott sozusagen die Augen zumacht und sagt: „Das ist ja nicht so schlimm“. Die göttliche Barmherzigkeit gleicht keineswegs den Aussagen zweier Schlager aus dem rheinischen Karneval, wo es heißt: „Wir sind alle kleine Sünderlein“ und „Wir kommen alle, alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind“. Also so geht es nicht. In seiner Barmherzigkeit setzt Gott uns instand, auch seine Gerechtigkeit zu verwirklichen, das heißt so zu leben, wie er es von uns erwartet. Das kann vielleicht schwierig sein; wenn wir fallen, müssen wir immer wieder aufstehen, aber wichtig ist, dass wir eben auch bereit sind, uns zu ändern; wer sich der Bekehrung verweigert, bei dem kommt das Angebot der göttlichen Barmherzigkeit nicht zum Zuge. Die Barmherzigkeit geht über die Gerechtigkeit hinaus, aber sie richtet sich nicht gegen die Gerechtigkeit und gegen die Heiligkeit Gottes.

Vielleicht darf ich ja auch ein Bild bringen, das schon der heilige *Anselm von Canterbury* entwickelt hat. In seinem be-

rühmten Buch „Cur Deus homo“, also „Warum ist Gott Mensch geworden?“, da betont er (sinngemäß): Gott ist nicht wie jemand, der eine schmutzige Perle mit dem Schmutz in die Schatztruhe legt, sondern bevor die Perle in die Schatztruhe kommt, wird sie erst sauber gemacht, muss sie abgespült werden<sup>5</sup>. Dieser Vorschlag von Kardinal Kasper, Barmherzigkeit zu erlangen, ohne von der Sünde abzulassen, ist vollkommener Unsinn.

*Die seit vielen Jahren anhaltende Rede von Liebe und Barmherzigkeit hat in der Kirche nicht zu einem Aufblühen der Religion geführt, eher ins Gegenteil. Warum?*

Ja, also Liebe und Barmherzigkeit gehören zweifellos zum Zentrum des christlichen Glaubens, aber man darf sie nicht isolieren. Es geht immer wieder auch um die Art und Weise, wie wir auf die Heiligkeit Gottes reagieren.

Heiligkeit Gottes bedeutet, dass ER unendlich ist in seiner Erhabenheit, dass ER auch uns anzieht und dass wir davor gleichsam vor IHM in die Knie gehen, und wenn wir diese Heiligkeit Gottes spüren, ist sie anziehend, aber vielleicht fehlt uns auch die Ehrfurcht vor der Göttlichen Majestät.

Wie man darauf reagiert, zeigen am besten die Heiligen, denn die haben oft gebeichtet. Auch Papst *Johannes Paul II.* hat einmal pro Woche das Bußsakrament empfangen. Ich glaube nicht, weil er viel gesündigt hätte, sicherlich weniger als ich zum Beispiel, aber er hat das demütige Bekenntnis Woche für Woche unternommen.

Für die Bedeutung des Sündenbewusstseins gibt es schönes Bild. Wenn wir in einem Raum nie Staub wischen und dann das Fenster zumachen, kann man sich in diesem staubigen Raum wohl fühlen, auch wenn der über Jahre lang nicht geputzt worden ist. Aber wenn wir die Fenster aufmachen, Licht hereinlassen, dann sehen wir den Staub und sind dann auch bemüht, ihn zu entfernen.

Das war so bei den Heiligen. Die Heiligen haben ihre eigene Situation, ihren eigenen Sündenstaub im Lichte Gottes wahrgenommen und dann versucht, ihn auch mit der Gnade Gottes wegzuwischen durch die Reue, durch die heilige Beichte. Die Heiligen sich für die größten Sünder gehalten, weil sie im Lichte Gottes ihre Sünden besonders deutlich gesehen haben. Etwa der heilige Franziskus oder auch schon der heilige Paulus, der im ersten Korintherbrief schreibt, er sei der größte aller Sünder, ja, weil er in der Tat die Kirche verfolgt hat und erst durch die Begegnung mit dem auferstandenen Christus vor Damaskus zur Bekehrung geführt worden ist<sup>6</sup>. Die Barmherzigkeit können wir also nicht trennen von der Heiligkeit Gottes.

### **Macht die Kirche nicht schon lange, was die Welt will?**

*In vielen Diözesen werden Zweitehen Geschiedener sowie homosexuelle Verbindungen de facto akzeptiert. Wer sich dem widersetzt, fliegt raus. Heißt das nicht, dass die Würfel schon längst gefallen sind?*

Ich denke, wir dürfen uns hier nicht einfach abhängig machen von bestimmten Zeitströmungen. So hat es in der Geschichte der Kirche ganz ähnliche Situationen gegeben. Ein Beispiel:

*Kardinal Newman*, vor über hundert Jahren [1859], hat bereits daran erinnert, dass es im vierten Jahrhundert in der Kirche eine ganz große Krise gegeben hat, zwischen den Konzilien von Nicäa und Konstantinopel, also zwischen den Jahren 325 und 381. In dieser Zeit, so sagt er, war das Lehramt der Kirche fast sechzig Jahre lang gleichsam außer Funktion gesetzt<sup>7</sup>, wie gelähmt, von einer Wolke überschattet. Was war passiert?

Nach dem Konzil von Nicäa, das geklärt hatte, dass Jesus Christus wahrer Gott ist, haben die politischen Autoritäten, das heißt der Kaiser, die Arianer gefördert, welche die Gottheit Jesu geleugnet haben. Das heißt: Damals wurden die Bischöfe verfolgt, die dem Konzil treu bleiben wollten, dem Konzil von Nicäa, und es wurden die Bischöfe gefördert, die dem Kaiser entsprechend sich fügten. Da gab es eine ganze Reihe von Synoden. Eine Synode jagte die andere, mit Hunderten von Bischöfen, aber eine schlimmer als die andere.

Newman sagt auch, dass selbst die Päpste damals Fehler gemacht haben. Papst *Liberius* etwa hatte Athanasius exkommuniziert und eine häretische Verfolgung unterschrieben. Das ging da drunter und drüber, und da schreibt Kardinal Newman, dass der heilige Hieronymus einmal betonte, der Erdkreis habe geseufzt, dass er arianisch geworden sei<sup>8</sup>.

Oder der heilige *Hilarius*, der zu der Zeit auch ins Exil gehen musste, schrieb damals: „Die Ohren der Gläubigen sind heiliger als die Herzen der Bischöfe“<sup>9</sup>. Das heißt, es gab eine schlimme Situation über Jahrzehnte hinweg, aber die Kirche hat sie überstanden. Wenn wir daran glauben, dass der Heilige Geist die Kirche leitet und auch der Felsen Petri sich von den Pforten der Hölle nicht überwinden lässt, und daran glaube ich ganz fest, werden wir unter Umständen weiterhin ein Chaos erleben, das nicht so schnell verschwinden wird, aber die Kirche wird nicht untergehen.

Ein anderes Beispiel ist im Mittelalter. Es gab damals das Konkubinat vieler Priester, die in wilden Ehen lebten, aber Papst *Gregor VII.* hat sich davon nicht beirren lassen, hat die Kirche auch wirklich reformiert und hat in vielen Bereichen aufgeräumt.

Auch heute haben wir viele dekadente Ortskirchen in der westlichen Hemisphäre, aber wir dürfen diese dekadenten Kirchen, die vielleicht über viel Geld verfügen, nicht verwechseln mit dem Glaubenssinn der ganzen Kirche. Der Glaubenssinn der ganzen Kirche betrifft die ganze Kirche aller Jahrhunderte, auch früherer Jahrhunderte, und auch anderer Kontinente. Wir haben in Afrika einen lebendigeren Glaubenssinn als in manchen Ländern Europas. Die Kirche wird die Situation sicher überwinden.

Freilich werden die, die dem Glauben treu sein wollen, eben auch mit Verfolgungen, mit Prüfungen rechnen müssen. Das war auch damals der Fall. Die dem Konzil von Nicäa treu bleiben wollten, mussten zum Teil sogar in die Wälder fliehen, um zu überleben gegen Verfolgungen der Arianer und der politischen Mächte. Das war damals fast wie später im Kommunismus. Aber die Kirche hat's überlebt.

<sup>7</sup> Vgl. JOHN HENRY NEWMAN, „Über das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre“; Ders., *Polemische Schriften* (Ausgewählte Werke IV), Mainz 1959, 255-292 (272).

<sup>8</sup> Ebd., 278. Vgl. HIERONYMUS, *In Luciferum* 19 (PL 23, 181 C; CChr.SL 59 A, 48).

<sup>9</sup> NEWMAN, ebd., 278. Vgl. HILARIUS, *Contra Arianos* 6 (PL 10, 613 B).

<sup>5</sup> Vgl. *Cur Deus homo* I, 13. 19.

<sup>6</sup> Vgl. 1 Kor 15,9.

*Es scheint, dass die Kirche die Vorgaben der Welt mit einer zehn- bis zwanzigjährigen Verspätung übernimmt. Braucht es da in dieser Situation noch Theologie und Bischofssynoden?*

Nun ja, wenn man davon ausgeht, wie ein deutscher Bischof, das die neue Glaubensquelle jetzt die konkrete Wirklichkeit sei, das man sich also der Welt anpassen müsse, dann würde das stimmen. Dann bräuchte man nur das zu machen, was alle anderen auch machen. Aber das ist nicht die Haltung des Wortes Gottes.

Wenn das Neue Testament von der „Welt“ spricht, handelt es sich hier um einen zwiespältigen Begriff. „Welt“ ist auf der einen Seite die gute Schöpfung Gottes, die auch gut bleibt. Auf der anderen Seite ist „Welt“ aber auch ein Kennwort für die Kräfte, die die konkrete Welt heute beeinflussen nach der ersten Sünde Adams. Nach der Sünde des Menschen hat die menschliche Schwäche eine viel größere Kraft, und es gibt auch den Einfluss des Teufels. Darum kann etwa der heilige Jakobus sagen (Jakobusbrief): „*Wer ein Freund der Welt sein will, der macht sich zum Feind Gottes*“<sup>10</sup>.

Man darf hier nicht den Einfluss der Erbsünde vergessen, von der heute wenig die Rede ist. Dieses unheilvolle Erbe schwächt den Menschen schon von Anfang an. Auch nach der Taufe bleiben die Folgen der Erbsünde in uns erhalten. Diese Strebungen zum Bösen müssen wir bekämpfen. Das Konzil von Trient spricht hier auch davon, die negative Neigung sei belassen „ad agonem“, das heißt also, um eines Wettkampfes willen, den wir jetzt hier unternehmen müssen als Christen, um das Böse zu besiegen<sup>11</sup>.

Natürlich gibt es immer auch eine doppelte Perspektive. Es braucht hier bei allem, was in der Welt vorgeht, einerseits eine Aufnahme aller Dinge, die gut sind. Zum Beispiel benutzen wir heute viele technische Mittel, die es früher nicht gab. Das ist notwendig, aber wir dürfen nicht Dinge übernehmen, die sich dann gegen die Ordnung Gottes richten. Das heißt, wir brauchen hier, was die Theologen eine kritische Rezeption nennen. Oder nehmen wir ein einfaches Bild: Die heidnische Kultur ist mit Nüssen vergleichbar. Wir können die Nüsse nicht so essen, wie sie sich darstellen. Das verdirbt den Magen. Man muss sie erst knacken<sup>12</sup>. Dann kann man das Gute entsprechend zu sich nehmen. Oder etwas salopp formuliert: „Wer für alles offen sein will, ist nicht ganz dicht“.

*Die Orthodoxen tolerieren die Ehescheidung; könnte das ein Vorbild auch für die Katholische Kirche sein?*

Also diese Toleranz der Orthodoxen ist keine wirklich theologisch reflektierte Haltung. Es ist im Grunde historisch gesehen ein Nachgeben gegenüber dem Druck der politischen Machthaber. Und diesem Druck wären auch wir katholischen Christen erlegen, wenn es den Papst nicht gegeben hätte.

<sup>10</sup> Jak 4, 4.

<sup>11</sup> Dekret über die Erbsünde, Kanon 5: DH 1515.

<sup>12</sup> Vgl. mit einem ähnlichen Bild BASILIUS, *Mahnworte an die Jugend über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur*, 3 (Bibliothek der Kirchenväter 47, Basilus II, München 1925, S. 451): Mit jenen Schriften ist umzugehen „nach dem Vorbild der Bienen ... Diese fliegen ja nicht allen Blumen unterschiedslos zu, noch wollen sie die, die sie besuchen, ganz wegtragen, vielmehr nehmen sie nur soviel mit, als sie verarbeiten können, und lassen das Andere gern zurück. Wollen wir klug sein, dann eignen wir auch aus jenen Schriften nur das uns Passende und der Wahrheit Verwandte uns an, übergehen aber das andere“.

Als Beispiel kann man einige deutsche Bischöfe im Mittelalter nehmen, die eine Zweitehe auch von Machthabern fördern wollten. Da hat der Papst zwei deutsche Erzbischöfe abgesetzt. Das hat er damals gut gemacht<sup>13</sup>.

Ein anderes Beispiel war England zur Zeit von König *Heinrich VIII*. Der König wollte damals eine neue Ehe eingehen und verlangte vom Papst, die erste Ehe zu annullieren, was nicht möglich war. Und darum hat Heinrich VIII. die ganze englische Kirche von der Einheit mit dem Heiligen Vater, mit der Gesamtkirche, losgerissen. Wer sich vom Felsen Petri trennt, der macht sich zum Sklaven der menschlichen Machthaber. Ich glaube, die Situation hat sich da nicht geändert.

### **Was tun mit Bischöfen, die sich nicht an den Glauben halten?**

*Viele Bischöfe scheinen die kirchliche Lehre auf die leichte Schulter zu nehmen. Wie muss ein Katholik, dem der Glaube wichtig ist, sich ihnen gegenüber verhalten?*

Ein Bischof ist ungefähr wie ein Vater. Es gibt gute Väter und schlechte Väter. Jeder Vater, ob gut oder schlecht, verdient den Respekt der Kinder. Das ist ganz klar. Aber wenn Bischöfe sich nicht so verhalten, wie es ihrem Amt entspricht, was tun wir dann?

Ich denke, ein Punkt ist die Stärkung des eigenen Glaubens. Ein ganz einfaches Mittel für alle Leute, die lesen können, ist das Studium des „*Katechismus der Katholischen Kirche*“ und auch deren Kurzformen, also des Kompendiums und des Youcat, wo wir die wichtigsten Leitplanken dargelegt bekommen. Auch Veröffentlichungen, welche die Glaubensüberlieferungen verteidigen, gibt es viele.

Ein weiterer Punkt ist sicherlich, dass wir für unsere Bischöfe immer wieder auch beten sollten. Ich denke, es ist vorbildlich bei Papst Franziskus, der bei jeder Audienz in Rom sagt: „Betet für mich!“ Ich denke, dass sollten wir für unsere Bischöfe tun, auch wenn sie nicht darum bitten. Wir dürfen auch ungebeten für unsere Bischöfe beten. Das ist ja nicht verboten. Es kann auch unter Umständen sinnvoll sein, Bischöfen zu schreiben. Wenn all das nichts hilft, kann es unter Umständen im Einzelfall sogar geraten sein, Bischöfe auch öffentlich zu kritisieren. Das sagt schon der heilige *Thomas von Aquin*. Es kann Situationen geben, in denen es notwendig ist, den Prälaten, das heißt vor allem den Bischöfen, einschließlich des Bischofs von Rom, auch entsprechend den Dienst der Zurechtweisung zu leisten<sup>14</sup>.

Vielleicht dazu ein Beispiel: Es gab schon in der alten Kirche den sogenannten antiochenischen Zwischenfall, wo der heilige Petrus in Antiochien erst mit den Heiden gegessen hat, ohne sich an die jüdischen Speisevorschriften zu halten. Als Leute aus Jerusalem kamen, denen das nicht gefiel, hat er das nicht mehr unternommen. Da hat der heilige Paulus ihn korrigiert, das heißt wörtlich: Er „widerstand ihm ins Angesicht“<sup>15</sup>. Ich denke,

<sup>13</sup> Papst NIKOLAUS I. setzte 863 die Erzbischöfe von Köln und Trier ab. Sie hatten bezüglich der kirchlichen Disziplin gegenüber dem Druck König *Lothars II.* von Lothringen nachgegeben, der seiner Gattin Teutberga überdrüssig geworden war. Vgl. G. H. JOYCE, *Die christliche Ehe. Eine dogmatische und geschichtliche Studie*, Leipzig 1934, 314-316.

<sup>14</sup> Vgl. *Summa Theologiae* II-II q. 33 a. 4: *Utrum aliquis teneatur corrigere praelatum suum.*

<sup>15</sup> Gal 2,11-14.

Petrus hat die brüderliche Zurechtweisung des heiligen Paulus auch angenommen. Selbst wenn der Papst ähnliche Dinge unternehmen sollte, dürfen auch wir notfalls uns ähnlich verhalten wie der Völkerapostel.

### Familiensynode: Kirchliche Kinderprämien?

*Im innerkirchlichen Dialog spricht man viel von wiederverheirateten Geschiedenen, während die Zahl der Trauungen dramatisch zurückgeht. Warum spricht man kaum davon?*

Ja, es ist schade, dass man davon kaum spricht; denn es handelt sich hier nur um zwei unterschiedliche Ausdrucksformen des gleichen Problems. Man muss die Wurzel des Problems angehen und fragen: Was hindert junge Menschen daran, im Bund der Ehe zu sagen: „Du allein!“ und „Du für immer!“?

Ich denke, um dieses Problem anzugehen, muss man schon einmal wirklich auf den Punkt bringen, was die Heilige Schrift dazu sagt. Das ist in diesem Fall nämlich sehr klar auch für evangelische Christen; für Orthodoxe und für Katholiken sollte es erst recht gelten. Wir können ausgehen von den Worten Jesu über die Scheidung. Jesus zitiert hier das Alte Testament, den Schöpfungsbericht der Genesis, wo es da heißt: „Der Mann wird seinen Vater und seine Mutter verlassen. Er wird sich mit seiner Frau verbinden. Sie werden zu einem Fleisch werden“<sup>16</sup>. Und Jesus fügt dann hinzu: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen!“<sup>17</sup> Dieses „ein Fleisch werden“ meint die eheliche Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau, nicht zwischen zwei Männern und zwei Frauen oder einem Mann und vier Frauen oder vier Männern und einer Frau, sondern zwischen einem Mann und einer Frau.

Es geht auch bei „ein Fleisch werden“ um die sexuelle Gemeinschaft; diese Gemeinschaft gehört hinein in eine Beziehung, die unauflöslich ist, das heißt, sie ist für das ganze Leben gedacht und auch offen für Kinder. Das sexuelle Leben im strikten Sinne gehört in die unauflösliche Lebensgemeinschaft zwischen einem Mann und einer Frau hinein.

Also dies ist wirklich sehr klar auch in der Lehre der Kirche über diese Aussage Jesu selbst, aber das wird selten so auf den Punkt gebracht. Das ist im Grunde eine Schande für die Kirche. Wenn man die grundlegenden Dinge nicht im Blick hat, dann haben wir auch bei Christen fast als Regel das voreheliche Zusammenleben.

Ich habe sogar gehört, dass ein katholischer Priester, ein Pfarrer, ein alter Herr (der inzwischen verstorben ist), sogar den Leuten gesagt habe: „Kauft nicht die Katze im Sack!“ Ja, allen Ernstes! Hier ist eine Mentalität in die Kirche eingedrungen, die nicht kirchlich ist.

Dagegen betonte der heilige Papst *Johannes Paul II.* vor Jugendlichen in Köln, als er in Deutschland war: „Man kann nicht auf Probe leben, man kann auch nicht auf Probe sterben!“<sup>18</sup> Das

heißt, es ist wichtig, eine gute Vorbereitung auf die Ehe auch zu fördern. Ich denke, auch gerade Jugendliche sind darauf ansprechbar.

Ein weiteres Problem ist das Abkoppeln der Sexualität von der Beziehung auf das Kind; das heißt sozusagen, es ist immer auch der Mann als möglicher Vater zu sehen, die Frau als mögliche Mutter. Wenn das nicht geschieht, wird die Sexualität sozial und sozusagen als Konsumgut missbraucht.

Diese Entwicklungen sind bereits vorausgesehen worden von der Enzyklika Pauls VI. „*Humanae Vitae*“, 1968. Aber es gab damals schon das fast völlige Versagen der deutschen Bischöfe, die in der „*Königsteiner Erklärung*“ gesagt haben: „Es entscheide ein jeder nach seinem Gewissen!“ Diese subjektivistische Haltung hat entscheidend zum Niedergang beigetragen.

Ein weiterer Punkt, woran man arbeiten müsste, wäre die Bekanntheit mit der „*natürlichen Familienplanung*“<sup>19</sup>. Es gab in Deutschland vor Jahren eine Umfrage, wonach die Frauen, die am ehesten die NFP praktizieren, also die „*natürliche Familienplanung*“, kirchlich nicht gebundene Frauen mit Abitur waren. Das ist im Grunde eine Schande für die deutsche Kirche, dass in diesem Bereich fast nichts unternommen worden ist.

Und es ist sogar vorgekommen, dass Laien, die aus ihrer eigenen Ehe, aus Ihrer Erfahrung um die positiven Folgen der natürlichen Familienplanung wussten, davon in dem von ihnen betreuten Ehevorbereitungskurs den jungen Brautpaaren vermitteln wollten. Sie wurden aber von einem liberalen Priester blockiert; sie durften das nicht. Da ist eben auch eine Aufgabe, dass Laien, auch gerade Ärzte, die in diesem Bereich Bescheid wissen, aufstehen und das Nötige dazu sagen. Unter Umständen gilt es dabei, auch den Bischöfen „den Marsch zu blasen“.

Die Mentalität der Verhütung bringt leider viele katholische Christen dazu, die Kinderzahl radikal zu verringern. Ein Beispiel, ich habe es gestern gehört, stammt von einem indischen Pater, der bei uns studiert in Lugano. Er hat erzählt: in Kerala gab es vor zwanzig Jahren ungefähr 24% Christen, also über ein Fünftel. Die Christen sind oft sehr gebildet; die Tendenz geht bei ihnen dahin, nur ein bis zwei Kinder pro Familie zu haben. Die Moslems zählten vor zwanzig Jahren nur 16%. Jetzt sind sie 32%; ihre Zahl hat sich verdoppelt. Die haben sechs bis zwölf Kinder pro Ehepaar. Die Bischöfe von Kerala, die um diese Probleme wissen, geben den katholischen Familien jetzt sogar Prämien für das vierte Kind. Ja, vielleicht können wir auch anre-

---

der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft anerkannte Bindung integriert ist.

Volle Geschlechtsgemeinschaft zwischen Mann und Frau hat darum ihren legitimen Ort allein innerhalb der ausschließlichen und endgültigen personalen Treuebindung in der Ehe. Die Endgültigkeit der ehelichen Treue, die heute vielen nicht mehr verständlich erscheinen will, ist ebenfalls ein Ausdruck der unbedingten Würde des Menschen. Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen“.

<sup>19</sup> Vgl. dazu als Hilfe ROLAND SÜSSMUTH (Hrsg.), *Empfängnisverhütung. Fakten, Hintergründe, Zusammenhänge*, Hänssler Verlag: Holzgerlingen 2000; P.C. DÜREN, *Elternschaft verantwortet leben. Moraltheologische und methodische Aspekte*, Johannes Verlag: Leutesdorf<sup>3</sup>1994; DERS., *Plädoyer für natürliche Familienplanung*, Buttenwiesen 2001 (40 S., jetzt erhältlich bei Dominus Verlag, Augsburg); JOSEF RÖTZER – ELISABETH RÖTZER, *Natürliche Familienplanung: der partnerschaftliche Weg: die sympto-thermale Methode*, Herder Verlag: neubearbeitete (44.) Auflage 2013.

<sup>16</sup> Gen 2,24.

<sup>17</sup> Mk 10,9 par.

<sup>18</sup> *Predigt in Köln*, 15. November 1980, Nr. 5: „Ehe und Familie sind zutiefst verknüpft mit der personalen Würde des Menschen. Sie entspringen nicht nur dem Trieb und der Leidenschaft, auch nicht allein dem Gefühl; sie entspringen vor allem einem Entschluss des freien Willens, einer personalen Liebe, durch die die Gatten nicht nur ein Fleisch, sondern auch ein Herz und eine Seele werden. Die leibliche und sexuelle Gemeinschaft ist etwas Großes und Schönes. Sie ist aber nur dann voll menschenwürdig, wenn sie in eine personale, von

gen, mit Kardinal Marx einmal über diese Möglichkeiten nachzudenken. Es gibt in Deutschland ja sehr viel Geld, das für alle möglichen Dinge ausgegeben wird, aber nicht immer für die Anliegen, die vielleicht wichtiger wären.

Wenn es keine Kinder gibt bei uns Christen, bei uns Katholiken, wohl aber bei den Moslems, die bei uns einwandern, dann schaut unsere nähere Zukunft trübe aus.

Da ist auch das Problem, dass Einzelkinder oft sozial schwieriger zu integrieren sind als Kinder, die auch Geschwister erlebt haben. Also, das sind gewichtige Themen auch für die Familiensynode. Fragen sollte man sich: Wie können wir kinderreiche Familien fördern? Nicht aber: Wie können wir schwule Paare annehmen und wie die Kommunion den Menschen anbieten, die sie gar nicht haben wollen?

### **Familiensynode: Wie kann man zur Großfamilie motivieren?**

*Sehen Sie eine Möglichkeit, wie man junge Katholiken motivieren könnte, Großfamilien aufzuziehen?*

Ich bin Professor in Lugano, wo eine ganze Reihe Studenten aus neuen geistlichen Gemeinschaften studieren, zum Beispiel aus der Bewegung des Neokatechumenats. Das sind oft sehr zahlreiche Familien. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass es in diesen Familien auch sehr fröhlich zugeht und dass daraus zahlreiche Berufungen hervorgehen zum Ordensberuf oder auch zum Priestertum.

Ich war etwa vor Jahren in Brasilien. Einer meiner Schüler betreute damals zwanzig junge Frauen, die sich mit dem Gedanken trugen, in einen kontemplativen Orden einzutreten, Klarissen, zum Beispiel, oder Karmelitinnen. Wahrscheinlich werden sie diese zwanzig in ganz Deutschland nicht finden, aber das ist möglich, wo Familien das katholische Leben ernst nehmen. Ein ähnliches Beispiel sehen wir etwa in Frankreich bei Familien, die mit der außerordentlichen Form des römischen Ritus verbunden sind. Da haben wir eine ganz große Zahl von Kindern. Bei solchen Gemeinschaften helfen auch die jungen Familien einander. Es gibt dann viele Initiativen, Dinge gemeinsam zu unternehmen. Solche Gemeinden ziehen andere Menschen an, auch Konvertiten, etwa auch Moslems, die Christen werden. Man muss sie nur anlocken und nicht meinen, der Islam sei schon gut. Wenn wir Deutschland zu einem großen Altersheim machen wollen, dann brauchen wir nur weiterzumachen wie bisher. Aber gerade die neuen geistlichen Gemeinschaften zeigen uns eben auch andere Möglichkeiten.

Ich denke, jungen Leuten kann man durchaus Motivationen mitgeben, auch eine größere Zahl von Kindern zu haben. Natürlich ist immer auch jede Situation zu überlegen im Einzelfall, aber ich denke, dass Großzügigkeit angesagt ist. Kinderreiche Familien schenken dem Reiche Gottes und der Kirche neue Mitglieder, das heißt, das Reich Gottes und die Kirche kann wachsen eben auch durch kinderreiche Familien.

Dann ist auch ein weiterer Punkt, dass sich in der Familie auch Geschwister eher gegenseitig stärken, vor allem bei kinderreichen Familien. Wo nur Einzelkinder sind, werden sie oft Egoisten. Gott sei Dank ist das nicht immer so. Wo Kinder freilich gelernt haben, mit ihren Geschwistern zu teilen, wird die soziale Einstellung gefördert.

*Wilhelm Heinen*, ein Professor aus Münster, hat schon vor Jahrzehnten die Theorie aufgestellt, die meines Erachtens sehr plausibel ist, dass die ideale Familie mindestens vier Kinder ha-

ben solle, zwei Jungen und zwei Mädchen. Auf diese Weise könnten alle Kinder schon in der eigenen Familie auf die künftigen sozialen Kontakte vorbereitet werden. Die Beziehung zwischen Bruder und Schwester hilft bereits für den künftigen Kontakt zur Ehefrau oder zum Ehemann.

Oder man kann auch sagen: liebe Leute, schaut doch mal in die Nachrichten, Tag für Tag, was die ISIS unternimmt in Syrien und im Irak. Wenn ihr das auch haben wollt, macht weiter so, aber wenn ihr das nicht haben wollt, bitteschön, tut doch etwas in der Politik, auch in der Kirche für die Eltern, die Kinder haben wollen. Man soll niemanden zwingen, aber ich denke, man sollte den Familien, die bereit sind, auch viele Kinder zu haben, die Möglichkeit dafür geben. Mit dem Druck, Kinder schon früh in die Kita zu schicken und junge Mütter in eine volle Berufsarbeit zu zwingen, reichen sich heute Kapitalisten und Marxisten die Hand, zum Schaden der Familie. Ich denke, dagegen müssen wir angehen!

*Was meinen Sie, wäre die Kirche in Österreich, Deutschland und in der Schweiz ohne Kirchensteuer überhaupt noch überlebensfähig?*

*Kardinal Meisner* hat einmal gesagt: „Die Kirche in Deutschland hat eine viel zu große Karosserie für einen viel zu kleinen Motor“. Wenn etwa das „Zentralkomitee der deutschen Katholiken“ die Segnung von Ehen Homosexueller befürwortet, dann werden wir wirklich sagen müssen, diese Karosserie gehört auf den Schrottplatz.

Wir haben viele Institutionen in der Katholischen Kirche in Deutschland, die im Grunde entsorgt werden müssten. Oder aber man müsste Einiges tun, um auch diese Einrichtungen auf den rechten Weg zu führen. Leider haben wir heute gegenläufige Tendenzen: die Deutsche Bischofskonferenz verzichtet jetzt praktisch auf die Respektierung der Ehemoral bei ihren Mitarbeitern. Das gilt mit Ausnahme derjenigen, die in der Katechese und Pastoral tätig sind. Aber bei Ärzten zum Beispiel ist alles egal oder fast egal. Wenn es die Kirchensteuer nicht mehr gäbe, könnte man diese gewaltige Karosserie der Caritas nicht mehr am Leben erhalten und viele andere Dinge auch nicht.

Der Einfluss der Kirche auf die Institutionen würde dadurch abnehmen, aber die Kirche würde an Glaubwürdigkeit zunehmen. Der Wasserkopf von hochbezahlten Mitarbeitern, die der Kirche gleichsam ins Gesicht spucken, würde verschwinden. Bleiben würden diejenigen, die sich wirklich zur Kirche gehörig fühlen. Dann gäbe es die Möglichkeit zu einem neuen Anfang und für einen neuen missionarischen Schwung.

Allerdings wäre ich hier vorsichtig. Ich glaube auch, dass die Abschaffung der Kirchensteuer als solche noch kein Allheilmittel ist gegen die Glaubenskrise. Es gibt auch ärmere Kirchen als in Deutschland, die leider schlechte Bischöfe und chaotische Theologen haben. In unserer kirchlichen Situation wäre es wichtig, die vorhandenen Institutionen zu nutzen für missionarisches Wirken; das heißt, wir müssen als gläubige Katholiken wie ein Sauerteig sein, der trotz seiner geringen Masse in der Lage ist, einen großflächigen Teig zu durchsäuern. Dies gilt etwa für ein Krankenhaus oder eine Caritas-Station. Da haben wir in Deutschland auch eine große Chance. Es gilt freilich, diese Chance auch zu nutzen und nicht das Niveau einfach herunterzulassen.

Ohne die Kirchensteuer würde die Kirche in Deutschland wohl sehr klein werden, aber dann gäbe es eine Situation wie bei Darwin: „survival of the fittest“: die am ehesten den Glauben leben, sich bemerkbar machen und andere Menschen anzie-



hen, die würden übrig bleiben, aber das ist momentan nicht abzusehen. Beten sollten wir für die Ernennung heiliger und mutiger Bischöfe. Gott sei Dank gibt es da einige. Innig bitten sollten wir auch für das Heranwachsen guter Priester und Mitarbeiter in allen Bereichen der Kirche und nicht zuletzt für fähige, kirchentreue Professoren der Theologie.

### **Prof. Hauke spricht als Herausgeber über „THEOLOGISCHES“**

*Sie sind der Herausgeber der wichtigen katholischen Zeitschrift „THEOLOGISCHES“. Können Sie uns etwas mehr über Richtung und Ziel dieser Zeitschrift sagen?*

„THEOLOGISCHES“ entstand im Jahre 1970. Das war damals eine Antwort auf die Glaubenskrise, die typisch ist für das Jahr 1968. 1968 fand etwa in Essen ein Katholikentag statt, auf dem gegen „Humanae Vitae“ agitiert wurde. Es gab die Studentenrevolution. Gegen die entsprechenden Tendenzen in der Kirche hat dann „Theologisches“ Stellung bezogen. Der Gründer war ein Priester aus meinem Heimatbistum, aus dem Erzbistum Paderborn: *Walter Schamoni*. Er war Spezialist für das Leben der Heiligen. Das ist etwas ganz Wichtiges, denn an den Heiligen sehen wir mit konkreten Erfahrungen und gelebten Zeugnissen, wie christliches Leben funktionieren sollte. Das Problem ist nur so, dass heute auch in der Theologie die Heiligen fast nicht studiert werden.

Wir müssen uns vorstellen, ich habe vor Jahren in Deutschland einmal mit einem Doktoranden für Fundamentaltheologie gesprochen, ein Fach, das man früher Apologetik nannte. Dieser gute Mann wusste nicht, dass es auch im Leben der Heiligen ähnliche Wunder gegeben hat, wie wir sie im Leben Jesu finden: Auferweckungen von Toten, Vermehrung von Speisen und so weiter. Das kommt im Akadembetrieb heute nicht vor, aber es handelt sich hier nicht um irgendwelche Legenden, sondern um Fakten, die auch in entsprechenden Akten und Zeugenaussagen ganz klar dokumentiert sind. *Walter Schamoni* hat den Mut gehabt, gegen sehr kräftige Tendenzen anzugehen. Im Leben der Heiligen finden wir alles Nötige für die Genesung der Kirche und der Theologie.

„THEOLOGISCHES“ gibt es mittlerweile seit 45 Jahren. Ursprünglich wurde die Zeitschrift versandt an jedes katholische Pfarrhaus in Deutschland. Heute ist das nicht mehr so. Jetzt geht die Zeitschrift an alle, die sie ausdrücklich wünschen. Damals

war sie noch verbunden mit der „Offertenzeitung für das katholische Deutschland“, also einer Zeitung, in der sich viele Annoncen fanden, Inserate, die man verkaufen konnte. Da waren diese Seiten für Theologie eine Zugabe. Mittlerweile ist diese Zugabe etwas kräftiger geworden und bestimmt den Inhalt praktisch exklusiv. Und wir haben heute auch eine breitere Leserschaft als 1970. Damals waren es vor allem die Pfarrer, die „THEOLOGISCHES“ gelesen haben. Auch heute gibt unseren Lesern eine große Zahl von Priestern, aber auch sehr viele engagierte Laien, darunter zum Beispiel nicht wenige Juristen und Ärzte. Die Zeitschrift ist auch gemeinnützig; das heißt, die Mitarbeiter bekommen kein Honorar. Bezahlt werden muss natürlich die Arbeit des Verlages. Wir bitten um eine jährliche Spende, um die laufenden Kosten bezahlen zu können. Auf diese Weise können wir auch Angehörigen von Ordensgemeinschaften, Theologiestudenten und Missionaren die Zusendung ermöglichen, die über kein Geld für eine Spende verfügen.

Wir bekommen auch keine Zuschüsse von Seiten kirchlicher Institutionen. Oft sagt man: „Wes' Brot ich ess, des Lied ich sing!“ Wir haben darum eine größere Freiheit, uns auch sozusagen kirchenpolitisch unkorrekt zu äußern. Wir bemühen uns durchaus, gegenüber allen Bischöfen und nicht zuletzt gegenüber dem Bischof von Rom immer wohlwollend vorzugehen und nach Möglichkeit keine Polemik zu machen. Wenn es notwendig sein sollte, können wir aber auch Übeltätern sozusagen vor das Schienbein treten. Das machen wir in der Regel nicht, aber ich denke, wir haben eben auch die Freiheit, Themen zu behandeln, die kaum jemand anders aufgreifen kann. Ausdrücklich bedanken möchte ich mich bei den zahlreichen Autoren und Mitarbeitern unserer Zeitschrift, die oft viel Zeit investieren, damit unsere Zeitschrift regelmäßig erscheinen kann.

Seit einem Jahr haben wir uns besonders auf die Bischofssynode zum Thema Familie konzentriert. Unsere Zeitschrift ist auch verfügbar auf dem Internet. Also wenn Sie auf Google „THEOLOGISCHES“ suchen, finden Sie uns sofort: [www.theologisches.net](http://www.theologisches.net). Da stoßen Sie auf alle Jahrgänge seit 1970 gratis, allerdings nicht für die letzten sechs Monate, denn wir wollen nicht die Druckausgabe schädigen. Darum braucht es immer etwas Geduld, wenn jemand unsere Beiträge auf dem Internet nachlesen möchte.

*Herzlichen Dank, Herr Professor, für dieses hochinteressante Gespräch!*

GERO WEISHAAPT

## **Neue Eheprozessnormen setzen hohes Ethos des Richters voraus**

*Am 8. September 2015 hat Papst Franziskus die beiden Motu proprio „Mitis Iudex Dominus Iesus“ (Der milde Richter und Herr Jesus) und „Mitis et misericors Iesus“ (Der milde und barmherzige Jesus) erlassen. Damit soll nun die Annullierung von Ehen beschleunigt werden. Das folgende Interview mit dem Kirchenrechtler Hw. Dr. iur. can. Gero P. Weishaupt übernehmen wir mit freundlicher Genehmigung des Autors der Internetseite der Nachrichtenagentur Kathnews (2. Oktober 2015). Dr. Gero P. Weishaupt ist Richter am Metropolitangericht des Erz-*

*bistums Köln, am Diözesangericht des Bistums Roermond (NL) und am Interdiözesanen Strafgericht in Utrecht (NL). Von 2008 bis 2013 war er Offizial im niederländischen Bistum 's-Hertogenbosch (Anmerkung der Redaktion).*

*Hochwürden, kurz vor der anstehenden Familiensynode hat der Heilige Vater quasi im Alleingang eine Reform der Ehenichtigkeitkeitsprozesse festgelegt. Inwieweit steht es dem Nachfolger des hl. Apostels Petrus zu eigenmächtig das Kirchenrecht zu ändern? Und wie ist diese Handlungsweise begründet?*

Der Papst ist als Bischof von Rom nach katholischem Glauben Nachfolger des Apostels Petrus und Stellvertreter Christi auf Erden. Als solcher ist er der Hirte der Gesamtkirche. Deshalb, so bestimmt das Gesetzbuch der Katholischen Kirche, der Codex Iuris Canonici von 1983 (CIC/1983), „verfügt er kraft seines Amtes in der Kirche über höchste, volle, unmittelbare und universale ordentliche Gewalt, die er immer frei ausüben kann“ (can. 331). Zu dieser päpstlichen Gewalt gehört auch die höchste Gesetzgebungsgewalt in der Kirche. Der Papst (und das Bischofskollegium mit ihm als seinem Haupt) ist der Gesetzgeber für die Universalkirche. Alle ihm untergeordneten Gesetzgeber, also die Bischöfe und die ihnen rechtlich Gleichgestellten, können Partikulargesetze nur gültig erlassen, wenn sie dem universalen päpstlichen Gesetz nicht entgegenstehen. Der Papst als universalkirchlicher Gesetzgeber kann, wenn die Zeitumstände es erfordern, rein kirchliche Gesetze ändern oder aufheben. Rein kirchliche Gesetze sind solche, die weder aus der Offenbarung (positives göttliches Recht) noch aus dem Naturgesetz stammen. Diese sind unveränderlich und ewig. An sie ist der Papst wie jeder andere gebunden. Das kirchliche Prozessrecht, zu dem das Ehenichtigkeitsverfahren gehört, ist rein kirchliches Recht. Darum kann der Papst es ändern. Er tut dies, wenn sich prozessrechtliche Normen durch Zeitumstände als ungerichtet erweisen.

Bei der Entstehung und Vorbereitung eines Gesetzes bedient sich der Papst des Rates von Fachleuten (Kardinälen, Bischöfen, der Römische Kurie, Bischofskonferenzen, Kirchenrechtler etc.). Eine Vorgehensweise für die Entstehung eines Gesetzes ist nicht vorgeschrieben. Der Papst kann im Grund auch ohne den Rat von Fachleuten ein Gesetz erlassen. Außerdem ist er an den Rat der Fachleute nicht gebunden. Eine andere Frage ist es, inwieweit eine solches Handeln klug und vernünftig wäre. Man kann davon ausgehen, dass der Papst vorab den kundigen Rat von Fachleuten einholt, bevor er ein Gesetz erläßt. Bei den jüngsten Gesetzen hat der Papst z.B. die außerordentliche Synode von 2014 befragt und darauf hin eine Kommission von Fachleuten zur Erarbeitung eines Gesetzestextes für ein beschleunigtes Eheverfahren eingesetzt. Zu dieser Kommission gehörten, soweit mir bekannt ist, unter anderem der Dekan der Rota Romana und der Präsident des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte neben anderen Fachleuten.

*Was genau hat sich gegenüber dem bisherigen Ehenichtigkeitsverfahren geändert?*

Ich beschränke mich bei dieser Frage auf die wichtigsten Neuerungen des für die katholische Westkirche maßgebenden Motu Proprio *Mitis Iudex Dominus Iesus*. Das zweite Motu Proprio ist für die Katholischen Orientalischen Kirchen erlassen worden.

### **Einzelrichter**

Für Ehenichtigkeitsprozesse ist nach wie vor ein Kollegialgericht zuständig, d.h. ein Kollegium von drei Richtern. Das soll die Regel bleiben und das will ich hier besonders betonen. Für den Fall jedoch, dass ein solches Richterkollegium wegen Mangels an Richtern nicht eingerichtet werden kann, kommt es nach der neuen Regelung des jüngsten Motu Proprio *Mitis Iudex Dominus Iesus* (MIDI) dem Bischof zu, einen Einzelrichter mit den Ehesachen zu beauftragen (MIDI, can. 1673 § 4). Auch das ist im Grund nichts Neues; es ist auch im bisherigen Recht vorgesehen (CIC/1983, can. 1425 § 4). Allerdings bedarf der Bischof für die Berufung eines Einzelrichters der Erlaubnis der Bi-

schöfskonferenz. Diese Erlaubnis ist nach dem neuen Recht nicht mehr erforderlich. Jeder Bischof kann ab dem 8. Dezember 2015, dem Tag des Inkrafttretens des Motu Proprio, selber einen Einzelrichter berufen, wenn er dies in Abwägung der Umstände in seiner Diözese für erforderlich hält. Dabei sollen dem Einzelrichter nach Möglichkeit (*ubi fieri possit*; MIDI can. 1673 § 4) zwei rechtskundige Beisitzer (*assessore*s) zur Seite stehen.

### **Kollegialgericht bleibt die Regel**

Es ist klar, dass die Möglichkeit des Einzelrichters bei erstinstanzlichen Verfahren auch vom neuen Motu Proprio als Ausnahme gesehen wird. Die Regel bleibt, wie gesagt, das Kollegialgericht. Die zweite Instanz muss grundsätzlich auch nach dem Motu Proprio immer als Kollegialgericht tätig werden, widrigenfalls würde sie ungültig urteilen (MIDI, can. 1673 § 5).

### **Zusammensetzung des Kollegialgerichtes**

Im Hinblick auf den Klerikermangel, die Sicherung des Rechtes der Gläubigen und die Berücksichtigung der Verfahrensdauer hat das Motu Proprio eine weitere Änderung eingeführt: Fortan kann ein Kollegialgericht aus zwei Laien (Männer/Frauen) und nur einem Kleriker bestehen (MIDI, can. 1673 § 3). Nach dem bisherigen Kirchenrecht gilt noch die Regel, dass ein Kollegialgericht ausschließlich aus Klerikern bestehen muss. Nur mit Erlaubnis der Bischofskonferenz können auch Laien als Richter bestellt werden, soweit die Notwendigkeit dazu besteht. Allerdings kann nur ein Laie Mitrichter des aus mindestens zwei Klerikern bestehenden Kollegialgerichtes sein. Diese Norm gilt ab dem 8. Dezember 2015, nicht mehr. Es genügt fortan, dass nur ein Kleriker Mitglied des Kollegialgerichtes ist. Die beiden anderen Richter können Laien sein. Der Kleriker muss jedoch den Vorsitz des Kollegiums innehaben.

Wie die Möglichkeit eines in der Mehrheit aus Laien zusammengesetzten Richterkollegiums mit den vom Gesetzbuch vorgesehenen verfassungsrechtlichen Grundlagen zu vereinbaren ist, nach denen – gemäß der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Einheit der Kirchengewalt – auch die richterliche Gewalt als Teil der Leitungsgewalt ausschließlich von Klerikern ausgeübt werden kann (vgl. can. 129), muss künftig in der Kanonistik weiter diskutiert werden. Schon die Möglichkeit des einen Laienrichters nach dem bisherigen Recht (can. 1421 § 2, CIC/1983) steht im Widerspruch zu konziliaren und kodikarischen Vorgaben und war darum lange Zeit Gegenstand der Diskussion unter Kirchenrechtlern.

### **Abschaffung der „automatischen“ zweiten Instanz**

Eine einschneidende und weitreichende Änderung des jüngsten Motu Proprio ist die Aufhebung der „automatischen“ zweiten Instanz. Damit ist folgendes gemeint: Nach der noch bis zum 8. Dezember 2015 geltenden Eheprozessordnung ist die Überweisung der Gerichtsakten an eine zweite Instanz von Rechts wegen vorgesehen, wenn die erste Instanz eine Ehe für nichtig erklärt hat. Der Gesetzgeber selber fordert also die Bestätigung und Übereinstimmung des erstinstanzlichen Nichtigkeitsurteils durch eine zweite Instanz. Erst danach erhält ein Nichtigkeitsurteil Rechtskraft, erst dann ist eine Wiederverheiratung möglich, da die erste Ehe als nichtig erkannt ist. Nach dem neuen Motu Proprio erlangt bereits die Feststellung der Nichtigkeit die erste Instanz bereits Rechtskraft (MIDI, can. 1679), es sei denn die Parteien, der Ehebandverteidiger oder –

wenn er tätig gewesen ist – der Kirchenanwalt legen gegen das erstinstanzliche Urteil Berufung ein. Nur in diesem Fall ist ein zweitinstanzliches Verfahren künftig noch erforderlich (MIDI can. 1674 § 1). Um es klar zu sagen: Die zweite Instanz bleibt auch nach dem Motu Proprio weiterhin bestehen. Sie wird allerdings künftig nur tätig, wenn Berufung eingelegt worden ist. Die Berufung von Rechtswegen besteht ab dem 8. Dezember 2015 nicht mehr.

### **Ausnahmen: Verkürzte Verfahren („Schnellverfahren“) durch den Bischof**

Ein Ehenichtigkeitsprozess ist ein ordentliches Verfahren unter Wahrung des Schriftlichkeitsprinzips und genau vorgeschriebener Verfahrensschritte. Nach dem geltenden Eheprozessrecht des kirchlichen Gesetzbuches können Ehenichtigkeitsachen „nicht auf dem Weg des mündlichen Streitverfahrens behandelt werden“ (can. 1690, CIC/1983). Das Motu Proprio *Mitis Iudex Dominus Iesus* von Papst Franziskus rückt von dieser strikten Norm ab, indem es nach dem Vorbild eines mündlichen Verfahrens die Möglichkeit eines verkürzten Ehenichtigkeitsverfahrens vorsieht, das allerdings nur unter bestimmten im Gesetzestext des Motu Proprio genannten Bedingungen durchgeführt werden kann (MIDI, can. 1683-1687). Diese Neuerung dient dem Anliegen des höchsten Gesetzgebers, ein Ehenichtigkeitsverfahren möglichst zügig zu beenden, da es unter Verzicht auf einige Verfahrensschritte und Fristen weniger Zeit in Anspruch nimmt. Die Beweisaufnahme soll nicht länger als 30 Tage in Anspruch nehmen, so das Motu Proprio. Innerhalb von 15 Tagen soll der Ehebandverteidiger seine Bemerkungen einreichen. Nach einer Verfahrensdauer von ca. anderthalb Monaten soll der Bischof feststellen, ob die Nichtigkeit der Ehe bewiesen ist. Kommt der Bischof nicht zur erforderlichen moralischen Gewissheit über die Nichtigkeit der Ehe, muss die Sache als ordentliches Verfahren geführt werden.

Im Gegensatz zum noch geltenden Recht ist es der Bischof selber, der als Einzelrichter in diesem verkürzten Verfahren tätig wird. Er ist es folglich auch, der moralische Gewissheit über die Nichtigkeit der Ehe auf der Grundlage der Beweiserhebung gewinnen muss. Allerdings holt er vorher den Rat des mit der Beweiserhebung durch den Offizial beauftragten Untersuchungsrichters und eines Beisitzers ein (MIDI, can. 1685). Gegen das Urteil des Bischofs können die Parteien, der Ehebandverteidiger und ggf. der Kirchenanwalt Berufung einlegen (MIDI, can. 1687 § 3).

### **Voraussetzungen für ein verkürztes Verfahren**

Auch nach dem Motu Proprio *Mitis Iudex Dominus Iesus* bleibt das ordentliche Gerichtsverfahren in Ehesachen die Regel. Der Gesetzgeber versteht das verkürzte Verfahren als eine Ausnahmeregelung. Darum nennt er in can. 1683 des Motu Proprio zwei Bedingungen, die ein verkürztes Verfahren rechtfertigen, Bedingungen, die zugleich erfüllt sein müssen:

1. Beide Parteien (oder zumindest eine mit Zustimmung der anderen) sollen den Antrag für ein verkürztes Verfahren stellen.
2. Es müssen sachliche und persönliche Umstände vorliegen, die auf eine Nichtigkeit der Ehe hinweisen und die durch Zeugnisse und Beweismitteln gestützt werden.

Was die Umstände der Sache und der Personen (*rerum personarumque adiuncta*) angeht, so führt das Motu Proprio einige Beispiele an: Glaubensmangel einer oder beider Ehepartner zum Zeitpunkt der Eheschließung, Kürze des ehelichen Zusammenle-

bens, Abtreibung, Fortdauer einer vorehelichen Beziehung, arglistiges Verschweigen einer Unfruchtbarkeit (Sterilität), einer schweren ansteckenden Krankheit, von Kindern aus einer vorangegangenen Beziehung, eines Gefängnisaufenthaltes, unerwartete Schwangerschaft, Anwendung physischer Gewalt zur Erreichung des ehelichen Jawortes, anhand von medizinischen Gutachten nachzuweisender Mangel des Vernunftgebrauches etc.

*Wie verhält es sich bei bis dato laufenden Verfahren? Werden diese nach dem alten Verfahren abgeschlossen oder gilt auch hier bereits das neue Kirchenrecht?*

Das neue Kirchenrecht bezüglich der Eheprozessordnung gilt ab dem 8. Dezember 2015. Bis dahin muss in den Kirchengerichten das noch geltende Recht angewendet werden. Für anhängige Verfahren, die vor dem Inkrafttreten des Motu Proprio *Mitis Iudex Dominus Iesus* positiv in erster Instanz entschieden werden, gilt daher formell, dass sie durch eine zweite Instanz bestätigt werden müssen. In den Fällen, in denen die Bestätigung in der noch verbleibenden Zeit nicht erreicht werden kann, sollte man im Einvernehmen mit den Parteien, dem Ehebandverteidiger und – sofern er tätig gewesen ist – dem Kirchenanwalt überlegen, ob die Verkündung bzw. Mitteilung des erstinstanzlichen Urteils erst nach dem 8. Dezember 2015 erfolgen sollte. In diesem Falle wäre eine „automatische“ Berufung an die zweite Instanz bei Feststellung der Nichtigkeit der Ehe in der ersten Instanz nicht mehr erforderlich.

Zweitinstanzliche Ehesachen, die bis zum 8. Dezember 2015 noch nicht bestätigt bzw. entschieden sind, müssten auch nach dem 8. Dezember 2015 weiter zweitinstanzlich nach dem bisherigen Recht behandelt und beurteilt werden. Die Möglichkeit der Durchführung eines Prozesses durch einen Einzelrichter ist erst bei Verfahren erlaubt, die ab dem 8. Dezember 2015 anhängig werden, wenn die oben genannten Bedingungen vorliegen. Das zu beurteilen kommt nur dem Bischof zu. Dasselbe gilt für die verkürzten Verfahren im oben beschriebenen Sinn. Wie ich schon betonte, sind die Institutionen des Einzelrichters und des „Schnellverfahrens“ Ausnahmen von der Regel. Der Gesetzgeber erlaubt sie nur unter den genannten Bedingungen.

*Könnte man sagen, die alte Regelung ist der Wahrheitsfindung über das Zustandekommen bzw. Nichtzustandekommen einer Ehe gerechter gewesen?*

Die Abschaffung der verpflichteten zweiten Instanz bei Feststellung der Nichtigkeit der Ehe in der ersten Instanz sowie die Einführung eines verkürzten Verfahrens, das nach nur wenigen Wochen schon zu einem Urteil führen soll, sehe ich als die riskantesten Neuerungen in Bezug auf die Wahrheitsfindung an. Die zweite Instanz hat eine Kontrollfunktion. Es kommt vor, dass Kirchengerichte einen Prozess nicht mit der erforderlichen Sorgfalt durchführen, und ein Urteil kann formale und inhaltliche Fehler aufweisen. Ich kann mich aus eigener Erfahrung nur Kardinal Burke anschließen, der im Zusammenhang mit der Diskussion um das Erfordernis zweier gleichlautender Urteile für die Erklärung der Nichtigkeit der Ehe gesagt hat:

„Gute Richter, die sich der grundlegenden Bedeutung der Ehe für das Leben der Kirche und der Gesellschaft im Allgemeinen wie auch der Verantwortung bewusst sind, in einem Ehenichtigkeitsfalle ein gerechtes Urteil zu fällen, sind dankbar dafür, wenn ihr Urteil in zweiter Instanz von anderen Richtern überprüft wird“<sup>41</sup>.

Das Risiko, den ein verkürzter Prozess mit sich bringt, erwähnt Papst Franziskus selbst in seinem Motu Proprio: „Es ist

Uns allerdings nicht entgangen, wie sehr ein abgekürztes Verfahren das Prinzip der Unauflöslichkeit der Ehe gefährden könnte“ (MIDI, Einleitung IV). Der Papst weist jedoch in diesem Zusammenhang auf die Amtsautorität des Bischofs, unter dessen Leitung der verkürzte Prozess stattfindet und der selber mit moralischer Gewißheit als Richter seiner Diözese die Nichtigkeit der Ehe festzustellen hat, wenn sie bewiesen ist. „Genau deshalb haben Wir gewollt, dass in diesem Prozess der Bischof selbst als Richter tätig werde, der kraft seines Hirtenamtes mit Petrus in besonderer Weise Garant der katholischen Einheit im Glauben und in der Disziplin ist“, begründet der Papst seine Entscheidung. Von der Lehre der Kirche über das Bischofsamt und den darauf fußenden kirchenrechtlichen Bestimmungen über den Bischof betrachtet trifft dies gewiß zu. Doch zu der Amtsautorität des Bischofs muss notwendigerweise auch das erforderliche kirchenrechtliche Wissen hinzukommen. Um moralische Gewissheit zu bekommen, muss der Bischof a) über die erforderlichen kirchenrechtlichen Kriterien für die Nichtigkeit einer Ehe aus Rechtsprechung (vor allem der Römischen Rota) und der Kirchenrechtslehre und b) über die mit dem Studium der Prozessakten und für die Erlangung der moralischen Gewissheit notwendigen Zeit verfügen.

Ich kenne nur wenige Bischöfe, die die entsprechenden Kirchenrechtskenntnisse haben, und kaum einen Bischof, der nicht durch andere pastorale und repräsentative Aufgaben in seinem Bistum hinlänglich belastet ist. Die Zukunft wird zeigen müssen, inwieweit die Bischöfe tatsächlich in der Lage sind, ihr Richteramt in Ehesachen auszuüben. Zwar werden die Bischöfe nicht umhin kommen, die Hilfe von Richtern und Beisitzern in Anspruch zu nehmen, deren kirchenrechtlichen Rat sie berück-

sichtigen werden, aber moralische Gewissheit über die Nichtigkeit der Ehe müssen sie nach dem Wortlaut des Motu Proprio selber gewinnen. Sie allein sind in den verkürzten Verfahren die erkennenden, die urteilenden Richter, nicht der Official oder ein anderer Richter des Kirchengerichtes. Darum werden sich die Bischöfe selber mit dem jeweiligen Fall und den Gerichtsakten gründlich und intensiv auseinandersetzen müssen.

*Besteht durch die neue Regelung die Gefahr, dass gültig geschlossene Ehen aufgrund mangelnder Untersuchung für ungültig erklärt werden, bzw. ungültige Ehen für gültig?*

Die Gefahr besteht nur, wenn die Richter die prozessrechtlichen Vorgaben nicht beachten. Aber das gilt ebenso für die noch geltenden Eheprozessnormen des CIC/1983.

*Werfen wir einen Blick in die Zukunft. Sind einer „katholischen Scheidung“ nun Tür und Tor geöffnet?*

Das denke ich nicht. Die neuen Normen können der Wahrheitsfindung über das Zustandekommen bzw. das Nichtzustandekommen einer Ehe dienen, aber sie setzen noch mehr als vorher ein hohes Ethos der Richter voraus. Das gilt vor allem in Hinblick auf den Wegfall der Überprüfung aller positiven Urteile einer ersten Instanz durch einen weiteren Gerichtshof. Solide Kenntnis des Kirchenrechtes, insbesondere der Ehejudikatur der Römischen Rota, und Beachtung der prozessrechtlichen und beweistechnischen Vorgaben sind noch mehr denn je gefordert. Vor allem aber Liebe zur Kirche und zur Wahrheit, die pastorale Liebe nicht ausschließt, sondern deren Voraussetzung ist, müssen das Selbstverständnis des Richters bestimmen. Nur unter dieser Voraussetzung ist die Gefahr einer „katholischen Scheidung“ nicht gegeben.

<sup>1</sup> RAYMOND LEO KARDINAL BURKE, „Das kanonische Ehenichtigkeitsverfahren als Mittel zur Wahrheitsuche“, in: Robert Dodaro (Hrsg.), „In der Wahrheit Christi bleiben“: Ehe und Kommunion in der katholischen Kirche, Würzburg 2014, 165-187 (183).

*Dr. Gero P. Weishaupt  
Leyenbroekerweg 107  
6132 CD Sittard  
Niederlande*

ANDREAS EDMOM

## Interview mit Bischof František Radkovský von Pilsen

*Im laufenden Jahr 2015 ist die tschechische Stadt Pilsen „Kulturhauptstadt Europas“. Zu diesem Anlass führte Dr. Andreas Edom ein Interview mit dem Bischof von Pilsen, František Radkovský. Es dokumentiert die Schwierigkeiten der Kirche in unserem Nachbarland, macht aber auch Mut zu einem neuen Aufbruch aus den unversiegbaren Quellen des katholischen Glaubens (M. H.).*

*Was erhoffen Sie sich von dem Ereignis Kulturhauptstadt 2015? Was wird das aus Ihrer Sicht für Ergebnisse haben?*

Für die Stadt ist das wirklich eine Herausforderung. Seit 2012 sehe ich starke Bemühungen. Es gab einen starken Auftrieb für die kulturelle Situation der Stadt. Eine Initiative sehen Sie in der Neueröffnung des Theaters im letzten Jahr, das ganz nach modernsten Aspekten gebaut wurde. Auch wir selbst, die katholische Kirche, und andere religiöse Institutionen sind Partner der Stadt für kulturelle Veranstaltungen, wie Konzerte.

Außerdem haben die neuen Glocken im Turm der Kathedrale am 17. Januar offiziell das Kulturhauptstadtjahr eingeläutet. Es gibt eine Nacht der Kirchen und verschiedene Veranstaltungen für Kinder auf dem Stadtplatz. Ich hatte mit Bischof Voderholzer aus Regensburg verabredet, hier mit uns den Regensburger Tag zu feiern. Dazu ist er mit mehr als tausend Pilgern aus der Regensburger Diözese nach Pilsen gekommen. Denn genauso wie die beiden Städte Partnerstädte sind, sind auch die Diözesen eng miteinander verbunden. Als Chor sind die Regensburger Domspatzen in Pilsen aufgetreten.

*Was bedeutet es für die Stadt, dass Pilsen Bistum geworden ist?*

Das Bistum wurde 1993 gegründet. Es gibt mehrere positive Aspekte. Das christliche Leben wurde dadurch lebendiger. Früher war das Gebiet um Pilsen zwischen den Diözesen Prag und

Budweis aufgeteilt, die beide sehr weit entfernt waren. Auch für die Stadt ist es wichtig, dass sie wieder zu einem religiösen Zentrum im Westen von Tschechien geworden ist. Denn in der Geschichte hatte Pilsen seit dem Mittelalter immer eine starke Verbindung zur katholischen Kirche. Das sieht man auch im Stadtwappen, das von Päpsten um verschiedene Symbole erweitert wurde: die zwei goldenen päpstlichen Schlüssel ergänzte *Paul II.* im Jahre 1466. Hinzu kam noch der Engel, der das Wappen schützend einfasst, und im Jahre 1578 errichtete Papst *Gregor XIII.* ein goldenes Kreuz auf einem grünen Dreihügel mit der Aufschrift „in hoc signo vinces“. Pilsen ist damals zum Symbol der Vereinigung der Katholiken gegen die Hussiten geworden. Sie hatten Pilsen als Stadt der Sonne ausgewählt und belagerten sie ein Jahr lang. Letztlich gelang es mit Hilfe der Nürnberger, die Pilsen mit Nachschub versorgten, die Hussiten zu vertreiben.

Ich bemerke hier eine große Öffnung für spirituelle Anliegen. Nach 40 Jahren der Repression öffnen sich die Leute und suchen. Als Bischof spüre ich eine große Achtung vor Autorität.

*Ein besonderer Programmpunkt der Feierlichkeiten war dieses Jahr Anfang Mai die Befreiung Pilsens durch die Amerikaner. Welche Bedeutung hat dies für die Einwohner der Stadt?*

Am Ende des 2. Weltkriegs waren die Amerikaner die ersten von den Alliierten, die Pilsen erreichten und von den Nazis befreiten. Dies wirkte auch in die kommunistische Zeit hinein. Die Leute hier waren immer stolz darauf. Der amerikanische Botschafter in Prag besuchte Anfang Mai immer die west-tschechischen Städte, wo Denkmäler der Befreiung standen, wie z.B. bei Cheb und in Pilsen. Das war den Kommunisten immer ein Dorn im Auge, aber sie konnten nichts dagegen tun. Ich selbst habe in Erinnerung, als ich in Franzensbad bei Cheb war, wie die Polizei versucht hat, die Menschen davon abzuhalten, den Botschafter zu empfangen. Aber sie hatten sich immer auf Feldern und in Büschen bis zum richtigen Augenblick versteckt gehalten, um beim Erscheinen des Autos des Botschafters plötzlich von überall zusammenzukommen. Und so wird bis heute diese Befreiung jedes Jahr gefeiert.

*Wie groß ist die katholische Gemeinde in Pilsen?*

Die Gemeinde ist nicht sehr groß. Der größte Teil der Diözese ist Sudetengebiet, wo nach dem 2. Weltkrieg die Sudetendeutschen vertrieben wurden. Sie hatten eine starke religiöse Gemeinschaft gebildet. Die Menschen, die nach ihnen kamen und sich dort ansiedelten, bildeten, obwohl sie auch aus religiösen Gebieten kamen, keine feste Gemeinschaft mehr. Jeder kam aus einer anderen Ecke des Landes und war besonders dem massiven atheistischen Einfluss des Kommunismus ausgesetzt.

Ein anderer historischer Grund ist, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele junge Menschen, die in traditionell religiösen Gebieten geboren wurden, wegen der beginnenden starken Industrialisierung der Pilsener Region hierher zum Arbeiten in die Stahlhütten und zum Skoda-Werk kamen und den Glauben verloren. Bis zu uns reichte leider der Einfluss der katholischen Sozialbewegung eines Don Bosco oder Adolph Kolping nicht. Heutzutage sind von den 800.000 Einwohnern in der Pilsener Diözese etwa fast ein Viertel Katholiken, womit die katholische die größte aller kirchlichen Gemeinschaften ist. Von diesen besucht aber die Sonntagsgottesdienste nur etwas über 1% der Einwohner, d.h. etwa 9000 Katholiken, was leider recht wenig ist.

*Erhoffen Sie sich als Diözese nun einen Schub durch das Kulturhauptstadt-Jahr, dass mehr Gläubige in die Kirche kommen?*

Das glaube ich weniger. Ich habe eine andere Initiative ergriffen. Ich habe im November 2013 allen Gläubigen einen persönlichen Brief übergeben, damit sie ihn im häuslichen Umfeld verbreiten. Der Brief handelte von Evangelisation und Ökonomie. Darauf gab es eine große Reaktion mit etwa 130 Briefen an mich, von Personen der verschiedenen Pfarrgemeinden und Dekanaten. Wir haben die Rückmeldungen verarbeitet und in beide Themengebiete aufgeteilt. Daraufhin gab es im Mai 2014 zunächst ein Forum über die Evangelisation, wo Priester und Repräsentanten von allen Pfarreien anwesend waren. Aus Anregungen in den Diskussionen habe ich im Juli einen Pastoralbrief erstellt, den ich an alle Pfarreien geschickt habe. Darin stand, dass sich die Pfarrhäuser den Menschen öffnen und Zentren des Gemeindelebens werden sollten. Die Gläubigen sollten sich den Kranken, Senioren und den Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, mehr zuwenden. Dadurch sollte die karitative Initiative mehr durch die Gläubigen aktiviert und die professionellen karitativen Einrichtungen offener unterstützt werden. Die Kirche will durch Konzerte und Aktivitäten für Kinder, alte Leute und Familien auf sich aufmerksam machen.

Im Oktober folgte dann das Forum über ökonomische Themen. Darin ging es um die finanzielle Erhaltung der Diözese. Nach der Rückgabe des Kircheneigentums an uns soll mit Immobilien und finanziellen Mitteln aus Entschädigungen vom Staat Gewinn erwirtschaftet werden, womit z.B. Löhne bezahlt werden. Bisher gibt es einen Zuschuss vom Staat. Dieser wird aber nach 2029 wegfallen, sodass wir dann finanziell selbständig sein müssen. Das ist für uns alle sehr neu und muss erst noch gelernt werden. Ein System mit Kirchensteuer wie in Deutschland, wird bei uns nicht funktionieren, weil es in unserer säkularisierten Gesellschaft nicht vorgesehen ist. Diese Maßnahmen sind jedoch unabhängig von einzelnen Aktionen für das Kulturhauptstadtjahr und laufen parallel.

*Die geistige Öffnung zum Glauben bei Menschen, die keine Erfahrung mit der Kirche haben, führt oft dazu, dass sie sich neuen evangelikalischen Glaubensrichtungen anschließen, die vorher noch nicht präsent waren. Versuchen Sie durch die Öffnung der Pfarrhäuser dem etwas entgegenzusetzen?*

Wir arbeiten mit allen Glaubensrichtungen zusammen, weil jede für sich zu schwach wäre. Auch der Einfluss der Evangelikalen ist sehr klein, Großveranstaltungen von ihnen gibt es hier nicht. Wir sind auf Ökumene angewiesen, um Bedeutung im Leben der Menschen zu bekommen. Wir beten gemeinsam für unseren Staat, unsere Regierung und die Familien. Dafür versammeln sich die tschechoslowakische hussitische Gemeinde, die evangelische Brudergemeinde, die lutherische und auch einige freikirchliche Gemeinden amerikanischen Ursprungs.

*Beteiligt sich auch die jüdische Gemeinde an diesen Gebeten?*

Die Jüdische Gemeinde heute in Pilsen ist sehr schwach. Durch die Deportation im Jahr 1942 verschwanden über 3000 aus der Stadt, und nur etwa 100 sind zurückgekommen.

An die schrecklichen Ereignisse während der Nazi-Zeit erinnere ich mich jedes Jahr mit vielen anderen Menschen aus Pilsen, besonders Christen, zusammen mit den Juden in einer gemeinsamen geistlichen Gedenkfeier in der Großen Synagoge. Vor ein paar Jahren wollten Neonazis einen Protestmarsch vor der Synagoge veranstalten. Wir Christen haben mit der Polizei vereinbart zu helfen. So haben wir mit den Juden solidarisch zusammengehalten und sind gemeinsam unter dem Polizeischutz von der Großen Synagoge bis zur Kathedrale auf dem Markt-

platz gegangen. In der Kathedrale haben wir zusammen das Hauptgebet gesungen: *Shma Jisrael adonai elohenu adonai echad* - Höre Israel, der Herr ist dein einziger Gott. Das hat die Juden sehr berührt, sie haben diese Nähe gespürt, und seitdem gibt es diese geistliche Gedenkfeier in jedem Jahr im Januar zum Jahrestag der Deportation. Die Sammlung der Juden aus Pilsen und Umgebung fand in der Turnhalle beim Fußballstadion statt. Von dort wurden sie in Etappen abtransportiert.

Zur Gedenkfeier kommt der Haupttrabbiner aus Prag, die Evangelische Gemeinde singt hebräische Lieder, ich mache eine Predigt und der Haupttrabbiner ein Gebet. So ist eine gute informelle Freundschaft entstanden. Es gibt auch ein Zusammenkommen auf dem jüdischen Friedhof zum Jahrestag der Befreiung von Auschwitz.

So arbeiten hier alle Glaubensrichtungen zusammen, weil sie für sich alleine zu schwach wären.

*Herr Bischof, sie sprechen recht gut Deutsch. Haben Sie eine besondere Beziehung zu den Deutschen oder familiäre Wurzeln?*

Ich stamme aus dem Bezirk Iglau (Jihlava). Das war früher eine deutsche Sprachinsel in Mähren. Und obwohl ich aus der tschechischen Bevölkerungsgruppe stamme, habe ich Deutsch schon in der Schule gelernt. Auch während des Studiums der Mathematik hatte ich das Fach Deutsch. Später als Theologe hatte ich ständig Kontakt zu deutschen Fokolaren in der DDR. Ich bin oft zu Sommerseminaren für Priester nach Leipzig und Erfurt gereist. Daraus sind Freundschaften mit deutschen Priestern und Bischöfen entstanden. Außerdem verbringe ich schon seit 25 Jahren gemeinsam Ferien mit Kollegen, die zur Fokolarbewegung gehören, wie z.B. *Kardinal Vlk, Erzbischof Graubner*, sowie der mittlerweile emeritierte Dresdener Bischof *Reinelt*, den ich schon über 40 Jahre kenne. Und dann reden wir natürlich alle deutsch miteinander. Außerdem gibt es einen sehr guten Kontakt mit den Regensburgern, deren Diözese wie eine Großmutter für uns ist. Denn bis zum Jahr 972, als der Heilige Wolfgang zum Bischof von Regensburg geweiht wurde, gehörte ganz Böhmen zum Bistum von Regensburg. Boleslav II. wollte ein eigenes Bistum Prag gründen und bekam von Wolfgang die Erlaubnis dazu. Vor 22 Jahren erfolgte dann die Abgliederung des Bistums Pilsen aus dem Budweiser Bistum, das selbst vormalig aus dem Mutterbistum Prag abgegliedert wurde. Aus der historischen Tradition heraus werden wir also von Regensburg immer sehr wohlwollend und offen unterstützt, was uns eine große Hilfe ist. In den letzten 20 Jahren hatte ich ständige Verbindungen mit mehreren der Regensburger Bischöfe: Manfred Müller, Gerhard Ludwig Müller und jetzt *Rudolf Voderholzer*, mit dem ich gut befreundet bin.

*Wie ist die Situation des Priesternachwuchses in Tschechien? Kommen viele Priester aus Polen, um auszuhelfen?*

In dieser Diözese haben wir von 100 etwa 17 polnische Priester. Der Priesternachwuchs in Pilsen ist im Moment nicht kritisch. Letztes Jahr hatten wir einen und in diesem Jahr zwei, die ins Diakonatsjahr eingetreten sind.

*Befindet sich das Seminar noch in der ehemaligen Jesuitenresidenz Leitmeritz (Nordböhmen)?*

Nein, das Seminar wurde wieder nach Prag verlegt, wo es auch ursprünglich war. Es ist zuständig für die böhmische Provinz, so wie das Seminar in Olmütz für Mähren. Das Seminar befindet sich in dem modernen Prager Stadtteil Dejvice, wo bis heute verschiedene Prager Hochschulen ihren Sitz haben. In der

kommunistischen Zeit musste das Seminar im Jahr 1953 nach Leitmeritz umziehen, die theologische Fakultät wurde geschlossen, und (nur) das Kreuz auf dem Gebäude wurde entfernt. Dort zog offiziell die Redaktion der Propagandazeitschrift „Fragen des Friedens und des Sozialismus“ ein. Aber in Wirklichkeit befand sich dort eine Institution für die Einführung der sozialistischen Revolution in Lateinamerika. Als das Gebäude nach dem Ende der kommunistischen Zeit wieder an die Kirche ging, war ich als Sekretär der Bischofskonferenz mit dabei und habe die Übernahme organisiert. Dabei habe ich dort viel gedrucktes Material für die Anstachelung zur Revolution gefunden.

*Wie kann man in Tschechien junge Menschen für den Beruf des Priesters begeistern?*

Meine Erfahrung hat gezeigt, dass Vorbilder und gute Beispiele bei jungen Menschen die Entwicklung einer Berufung fördern können. In unserer Diözese sind es zum Beispiel die Oblaten. Das sind gebildete Leute, Anfang 30 mit Studium in Rom, welche die Fähigkeit zeigen, andere junge Leute, Männer wie Frauen, um sich zu scharen. Aus dieser Gruppe sind in den letzten zwei Jahren 3 junge Männer aus unserer Diözese dem Oblatennoviziat und Priesterseminar beigetreten.

*Wie wird das an die Kirche zurückgegebene Eigentum verwaltet? Übernehmen das Fachleute aus der weltlichen Gesellschaft?*

Wenn es, wie bei anderen Diözesen, große Flächen mit ein paar Tausend Hektar sind, dann geht das nur mit Unterstützung von außen. Bei uns sind die Flächen, die uns gehören, nicht so groß. Die Pfarreien hier besaßen nur wenige Hektare meistens für die eigene Selbstversorgung. Holz aus den eigenen Wäldern wurde genutzt, um das Gebälk in der Kirche und den umliegenden Gebäuden auszubessern. Wichtiger ist es, die Gelder, die aus den Entschädigungszahlungen kommen, gut zu investieren, z.B. in den Kauf von Häusern, die dann renoviert und umgebaut werden, und dann daraus Mietwohnungen entstehen. Bei der Gründung der Diözese Pilsen wurde uns in der Gründungsbulle außerdem eine Teilhabe an der „mensa Episkopi“ (Bischofstisch) zugesagt. In Rom wurde inzwischen entschieden, um welches Eigentum es sich dabei handelt. Es geht dabei nur um das Eigentum, das dem Erzbistum Prag gehört und nicht das der Metropolitankapitel und Kollegiatenkapitel. Die Rückführung des kirchlichen Eigentums findet übrigens erst seit kurzem statt. Ein entsprechendes Gesetz wurde erst zum 1. Januar 2013 verabschiedet.

*Ist Ihnen bewusst, wie wichtig es für das Ansehen der Kirche in der tschechischen Gesellschaft ist, wie gut und gerecht die Kirche mit der neuen ökonomischen Herausforderung zurechtkommt?*

Ein paar Schwierigkeiten gibt es sicherlich noch, weil immer noch das kommunistische Denken in den Köpfen der Menschen steckt. Außerdem gibt es viel Neid, sodass Erfolg von anderen als negativ angesehen wird. Somit wird es von der Bevölkerung nicht gerne gesehen, dass die Kirche jetzt Eigentum übertragen bekommt, obwohl es rechtens ist. Der Sinn für Gerechtigkeit ist in 40 Jahren Kommunismus leider verloren gegangen. Dies führte auch dazu, dass Korruption in der Politik immer noch als normal angesehen wird. Zum Glück wird so etwas jetzt immer häufiger in unseren Medien angeprangert, sodass es immer wieder zu Verhaftungen kommt. Wir müssen jetzt abwarten, bis diese negative Einstellung zur Rückgabe des Kircheneigentums zurückgeht. Natürlich sagt man ganz richtig, dass die Kirche arm sein sollte, aber wir brauchen auch Einnahmen, um unsere Kos-

ten bezahlen zu können, wie Reparaturen, Schulen, Caritas und Löhne. Deswegen ist diese Restitution richtig und wichtig für das Überleben der Kirche in Tschechien. Für eine gute Verwaltung der Gelder und zur Sicherung der Wirtschaftlichkeit haben wir verschiedene Sicherungen, z.B. eine Gruppe von spezialisierten Analytikern, die jedes Jahr das Budget überprüft und Empfehlungen abgibt. Auch der Vatikan kontrolliert vermehrt die Geschäfte in allen Diözesen, nach den schlechten Erfahrungen in Slowenien, wo die Diözesen Maribor und Ljubljana mit ihrem Geld auf eine Bank vertraut haben, die pleite gegangen ist. Selbst über die Erzdiözese Berlin habe ich Schlechtes gehört. Somit ist höchste Vorsicht sehr wichtig.

*Der Bürgermeister in Pilsen hat als Ziel des Kulturhauptstadtjahres proklamiert, dass die Stadt aus diesem Jahr mit einem gestärkten europäischen Selbstbewusstsein hervorgeht. Meinen Sie, dass das auch aus der Gemeinde entstehen kann?*

Sicherlich werden sich die Bürger jetzt durch die große Aufmerksamkeit aus dem Ausland mehr als Bürger Europas spüren. Hier sind die Leute offen und möchten aus der Isolation heraus. Während der Präsidentschaft von *Vaclav Klaus* bis 2013 gab es wenige Impulse von der Politik, weil er immer als Euroskeptiker aufgetreten ist, sowie einige seiner Mitstreiter aus der damals regierenden ODS-Partei. Nach der letzten Europawahl hat sich die Situation aber völlig gewandelt. Die tschechische Vertretung im Europaparlament wird größtenteils von der pro-europäischen Gruppe der Volksparteien und den Sozialdemokraten gestellt, von 17 Repräsentanten sind nur 2 europakritische übriggeblieben.

Praktisch gesehen hat Tschechien immer schon eine große Bedeutung für Europa gehabt. *Karl IV.*, der hier sehr populär ist und als der größte Tscheche verehrt wird, war im 14. Jahrhundert als römisch-deutscher Kaiser der Herrscher von Europa. Oder auch der Heilige *Adalbert von Prag*, der als geistiger Vater zusammen mit *Papst Silvester II.* die Initiative ergriff zur Vereinigung der europäischen Stämme und letztlich zur Gründung des römisch-deutschen Reiches durch den ersten Kaiser *Otto II.* Seitdem wird Adalbert als erster wichtiger Europäer unserer Abstammung angesehen.

*Sie werden ja bald altersbedingt als Bischof ausscheiden. Wie soll es dann weitergehen?*

Ich werde bis zur Amtseinführung des neuen Bischofs noch im Amt bleiben und möchte danach, wenn mein Nachfolger einverstanden ist, als Pfarrer in eine Pfarrgemeinde gehen und noch weiterarbeiten, solange die Kräfte es zulassen. Als Bischof mache ich persönliche und regelmäßige Besuche in den Pfarreien, z.B. im Religionsunterricht sowie auch bei den Bürgermeistern der Gemeinden, und lerne die Situation in den Pfarreien sehr gut kennen. Das ist sehr anstrengend, aber sehr wichtig für den Zusammenhalt in der Diözese.

*Was würden Sie als Ihren größten Erfolg in den letzten 20 Jahren sehen?*

Zu meinem Erfolg tragen besonders meine guten Mitarbeiter und Priester bei, sodass die Diözese sehr gut funktioniert. Es sind sehr wohl noch 4 bis 5 weitere Priester nötig, aber die Situation sieht erfolversprechend aus: Ich habe zu Beginn dieses Jahres einen Diakon geweiht und einen Diakon zum Priester und Ende Juli zwei weitere Diakone dazu, sodass wir bald 4 gute neue Priester in der Diözese haben werden und den Mangel aus eigener Kraft abbauen können. Wenn man eine Diözese aufbaut, braucht man solide Grundsteine. Diese finde ich in verschiedenen, sehr aktiven Kommunitäten. Die ersten sind vor etwa 13 Jahren gekommen, so z.B. die Trappisten. Nach der Wen-

de sind viele junge Männer auf der Suche nach Erfüllung ihrer Berufung nach Frankreich gegangen, konkret ins Trappistenkloster in Sept-Fons in der Nähe von Dijon. Es sind so viele Tschechen dort eingetreten und Mönche geworden, dass sie danach in Tschechien einen Platz für die Gründung einer Abtei gesucht haben. Ich war sehr froh, dass sie diesen Platz in unserer Diözese gefunden haben, denn sie haben als Keimzelle einen Grundstein für die weitere Evangelisation gelegt. Und es folgen tatsächlich weitere junge Männer: vor zehn Jahren waren es 9 und jetzt sind es etwa 30, was wirklich recht viel ist. Wichtig ist, dass sie willensstark sind und alles geben. Bis auf zwei kommen alle aus anderen Diözesen und haben den Weg zu uns gefunden.

Später sind die Oblaten gekommen, die ihrer Berufung gefolgt sind. Außerdem gibt es hier die aktive Laienbewegung „*Koinonia Giovanni Batista*“ von etwa 30 Leuten, die von hier aus überall in die Welt ausgeschwärmt sind, von Südafrika bis Israel, von Mexiko bis Indien. Sie bringen etwas mit, was man heutzutage bei der Evangelisation dabei haben muss: Fantasie und Mut. Die Bewegung besteht aus Jungen und Mädchen, die ein asketisches Leben führen: jeden Tag 3 Stunden mit Gebet und Bibelstudium, einen Tag pro Woche fasten. Diese Leute haben viel zu geben. Letztes und dieses Jahr haben sie am Ende des Schuljahres einen Märchenstadtplatz organisiert. Auf den Platz kamen letztes Jahr etwa 1000 Kinder und in diesem Jahr schon etwa 2500 zu vielen Ständen, die verschiedene Märchen repräsentierten. Eine der Mitarbeiterinnen z. B. spielte die Hexe aus dem Märchen „Hänsel und Gretel“ und schob in einem Pfefferkuchenhaus den ganzen Tag so viele Kinder mit einer Schaufel in „ein Ofenloch“, dass sie am nächsten Tag ihre Arme nicht mehr spüren konnte. Die Laien haben guten Kontakt zu ihrem Stammort in Italien. Dort kaufen sie Wein, Olivenöl, Käse, Kaffee und verkaufen diese Sachen hier. Jeden Monat machen sie eine Weinverkostung, wo durch Mundpropaganda immer mehr Leute, auch viele Nichtgläubige zusammenkommen. Es kommt ein Winzer, und alle fühlen sich in dem schönen Ambiente wohl und merken erst langsam, dass sie sich eigentlich in einem Kloster befinden. Das kann man wohl auch als Evangelisation bezeichnen. Auch die Liebe zu Gott kann manchmal durch den Magen gehen. Der Papst betonte einmal, dass Evangelisation durch Sympathie und Anziehungskraft stattfinden muss.

*Warum ist der Innenraum der Pilsner Kathedrale, kurz nachdem man durch das Portal hineinkommt, mit Gittern abgesperrt?*

In den 90er Jahren und nach der Öffnung der Grenzen wurde in unseren Kirchen leider massiv geraubt. Manchmal wurden Kirchen sogar mehrmals beraubt. Es gab keine andere Möglichkeit, als die Innenräume der Kirche zu vergittern. In Eger (Cheb) gibt es in der Kirche ständig einen ehrenamtlichen Dienst (der z.B. von Studenten geleistet wird), um den Innenraum zu beaufsichtigen. In den zentralen Bereich unserer Kathedrale ist der Eintritt an der rechten Seite des Kirchenschiffes nur mit einer Eintrittskarte möglich. Für größere Gruppen, bestehend aus Senioren, Studenten oder Familien mit Kindern, gibt es spezielle Führungen, die zu besonderen Zeiten stattfinden können. Für das stille Gebet soll am Eingang jedoch demnächst ein Gebetsraum mit dem Allerheiligsten vorbereitet werden, sodass man dafür nicht in das Innere der Kathedrale gehen muss. Architekten machen sich dazu zurzeit ihre Gedanken.

*Dr. Andreas Edom  
Lüdersring 58  
22547 Hamburg  
E-mail: aedom@yahoo.com*

## Dschihad und Terror. Ursprung und Entwicklung. Die Anleitung zum Kampf von Abu Bakr Naji<sup>1</sup>

Die Schwierigkeiten des Themas liegen in der Aktualität des Problems, also der fehlenden Distanz, und in den Texten, die nicht immer in europäischen Sprachen zur Verfügung stehen. Diese Schwierigkeiten wachsen noch, weil meist alles, was unwahrscheinlich, übertrieben oder ungeheuerlich klingt, ausgegrenzt wird. Man versucht nicht zu erkennen, ob die Phänomene zufällige sind oder im Gegenteil solche, die untrennbar mit den Stellungnahmen, Erklärungen, Taten und Bezugnahmen der Akteure verflochten sind. Wenn ein Islamist sagt, dass er aus religiösen Gründen handelt, dann muss man das ernst nehmen und nachforschen, ob, was er sagt, mit den Texten, auf denen der Islam gründet, und mit seiner Geschichte im Einklang steht. Aber das bedeutet, dass man zugibt, dass der Mensch heute wie gestern ein religiöses Wesen ist. Das zu leugnen, wäre ein folgenreicher Irrtum.

Auf einem Teil der Gebiete von Irak und Syrien haben die Dschihadisten einen, wie sie es nennen, Islamischen Staat gegründet. Bevor man sagt: unmöglich!, muss man genauestens die Belege, die sie dafür anführen, anschauen und zu verstehen suchen, warum und wie sie handeln: Sind sie eine Bande, vielmehr: terroristische Räuberbanden? Oder Männer, die ihres guten Rechts ganz sicher sind und ihrer sich daraus ergebenden Pflicht – selbst bei Akten extremer Gewalt, die zielstrebig und systematisch eingesetzt wird? Der Terror als Herrschaftsmittel? Der Begriff des Terrorismus ist allgegenwärtig in allen Reden über sie, ohne Präzisierung, Unterscheidung, Nuancierung und ohne tiefere Überlegung – ein einfaches und politisch völlig korrektes Etikett: Die Dschihadisten sind Terroristen, und damit scheint alles gesagt! Fragen wir uns: entspricht dieses politisch Korrekte der Wirklichkeit, den Wirklichkeiten? Woher stammt das Wort Terror? Welche Vorläufer, nicht allein der Gewaltherrschaft oder gar der barbarischen Gewalt, sondern auch der gegenwärtigen Formen der Gewalt der Dschihadisten und des Islamischen Staates finden wir in der Geschichte der Menschheit?

„Terreur“, das Wort, im politischen Sinne gebraucht, bezeichnet eine Phase der Französischen Revolution (1793/94). Der Terror war nicht aus der Not geboren oder ein geringeres Übel, sondern ein Triumph, verkündet in der Begeisterung für die totale Hingabe an die revolutionäre Idee. Von den Rednerbühnen, auf den Plakaten, in den Propagandablättern, überall pries man seine Helden, deren Radikalismus und Begeisterung<sup>2</sup>. Was für Ideen haben sie verteidigt, warum und wie?

1789 begann die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ mit dem wohlbekannten, aber zu wenig beachteten Satz: „Die Nationalversammlung erkennt und erklärt in Gegenwart und unter der Leitung des Höchsten Wesens ...“. Noch stand man auf dem Boden der Monarchie, aber der Dreieinige Gott und der Segen des katholischen Glaubens und der katholischen Religion waren beiseitegeschoben. Die Ereignisse rollten bald nach ihrer eigenen Logik ab, die zwar nicht immer einfach unter

den vielen Ursachen auszumachen ist, aber unabweisbar erscheint. Es wurde die Republik proklamiert. Am 2. Dezember 1792 wurde der Notstand des Vaterlandes ausgerufen. Machtergreifung und Verurteilungen folgten schnell einander. Die Köpfe rollten einer nach dem andern.

1793: Die Jakobiner sind an der Macht, *Robespierre* steht an ihrer Spitze. Das „Tribunal du Salut public“ (Wohlfahrtsausschuss) ist die treibende Kraft der Regierung. Massenweise wurden Adlige, widerspenstige Priester, aber auch vereidigte Priester, ein ganzes Kloster wie das der Karmelitinnen von Compiègne, aber auch alle Verdächtigen, genauso wie solche, die als verdächtig denunziert worden waren, aufs Schafott geschickt und guillotiniert. Es heißt, der Freund von Robespierre, *Saint Just*, habe den berühmten schlagwortartigen Satz geprägt, der die Atmosphäre gut widerspiegelt: „Keine Freiheit den Feinden der Freiheit“<sup>3</sup>. Das heißt übersetzt: keine Freiheit für die Feinde unseres politischen Systems und unserer neuen Religion, die Religion *Voltaires*, der einen tödlichen Hass auf die katholischen Religion hatte, die er „l'infâme“, die ruchlose, nannte und vor der er einen solchen Horror hatte, dass er sie in seinen Briefen nicht einmal mit Namen nannte.

Wer war *Robespierre*? Ein Fanatiker, der stets das Messer im Mund trug, ein Terrorist gierend nach Blut, Macht und Ansehen? Nein, ein kühler, überzeugter Advokat mit einem unerschütterlichen Glauben an seine Sendung. Voltaire und Rousseau waren die Väter seines Glaubens an das Höchste Wesen, Voltaire durch seinen der Kirche gegenüber aggressiven Deismus, Rousseau durch seinen sentimentalischen Deismus der „Confession du vicaire savoyard“<sup>4</sup>. Robespierre stellte sich deswegen all denen entgegen, die gar keinen Gott mehr anerkannten, wie namentlich die radikalen Anhänger von *Hébert*. Robespierre konnte sich dafür auf die „Erklärung der Menschenrechte“ von 1789 berufen. Aber schon hatte man die Kirche Notre Dame in Paris in einen Tempel der Vernunft verwandelt, wo am 10. November 1793 der neue Kult, der Kult der Freiheit, zelebriert wurde. Vier Tage später gibt die Zeitschrift *Journal universel* eine Rede wieder, in der es heißt: „Wollt ihr 500 000 Köpfe? Ihr sollt sie haben. Wir brauchen Sühneopfer für die tausenden von Republikanern, die ins Grab gestiegen sind“<sup>5</sup>. Schließlich trugen Robespierre und das Höchste Wesen den Sieg über die Anhänger von Hébert und die vergöttlichte Vernunft davon, dank des Protokolls und Dekrets vom 7. Mai 1794 über das Höchste Wesen.

Laut dem Montagnard *Couthon* sollten das Protokoll und das Dekret über das Höchste Wesen, „das wahre Glaubensbekenntnis des französischen Volkes ... in alle Sprachen übersetzt und in der ganzen Welt verbreitet werden“<sup>6</sup>. Beim Fest des Höchsten

<sup>1</sup> ABU BAKR NAJI, *Gestion de la barbarie*. Préface de Jacques Heers, Éditions de Paris, Paris 2007, 248 S., ISBN 978-2-85162-199-3.

<sup>2</sup> ALPHONSE AULARD, *Le culte de la raison et de l'Être Suprême (1793-1794)*, Paris 1892 (<http://classiques.uqac.ca>) gibt eine sehr wertvolle Sammlung der Quellen zu diesen beiden Jahren.

<sup>3</sup> Vgl. ERNST-WOLFGANG BÖCKENFÖRDE, *Staat, Gesellschaft, Freiheit. Studien zu Staatslehre und Verfassungsrecht*, Frankfurt 1976, S. 60; danach ist in diesem Satz das Böckenförde-Diktum auf den Punkt gebracht.

<sup>4</sup> Das Glaubensbekenntnis findet sich im vierten Buch von JEAN-JACQUES ROUSSEAU, *Emile ou de l'éducation*, Paris 1762 (Erstauflage).

<sup>5</sup> AULARD, *Culte* (wie Anm. 2), S. 54 Anm. 73.



Wesens verkündete Robespierre in den Tuileries von seiner Rednertribüne herab: „Der Urheber der Natur hatte die Sterblichen mit einem Band der Liebe und der Glückseligkeit zusammengebunden. Zugrundegehen sollen alle Tyrannen, die dieses Band zerschnitten haben! Franzosen, Republikaner, an Euch liegt es, die Erde von denen zu reinigen, die sie beschmutzt haben“<sup>6</sup>.

Soviel zur Erinnerung an das Wesen der Schreckensherrschaft! Man könnte entgegen, dass die Menschheit schon immer mit solchen Gewalttaten konfrontiert war, die von den Regierenden ausgeübt wurden, etwa von Nero oder Iwan dem Schrecklichen und vielen anderen, aber nie gab es eine systematische, institutionelle Verankerung des Terrors, um eine Religion durch eine andere zu ersetzen, und eine Regierung, die auf dem Terror beruht.

Nach den allzu offensichtlichen Auswüchsen der Französischen Revolution wurde der politische Terror im 19. Jh. eher zum Mittel der Bekämpfung der bestehenden Institutionen, aber einerseits ohne diese selbst umzustürzen, andererseits ohne ein genügend ausgearbeitetes und vor allem praktisches Programm. Im 20. Jh. tauchen dann ähnliche Formen des Terrors wie jene von 1794 wieder auf. Nach den Kriegen gegen die Kolonialherren entwickelten die dschihadistischen Bewegungen zunächst punktuelle terroristische Aktionen; im beginnenden 21. Jh. sieht man nun, wie in Syrien und im Irak im Bereich des Islamischen Staates der Terror, vergleichbar dem von 1794, wieder auflebt. Zwar will dieser Staat eine Wiedergeburt des wahren Islam sein, desjenigen des 7. Jhs. und der arabischen Eroberungen, die das Ergebnis des im Koran definierten und verkündeten Dschihads gewesen wären (auch die Hadithen und die *Sirah* werden aufgeführt, obwohl sie ganz sicher später sind). Zwar hat der Islamische Staat keine unmittelbare Verbindung mit der Revolution von 1789, es sei denn die Schreckensherrschaft gelte als Verbindung – aber dieselben Ursachen bewirken dieselben Folgen. Was wir in der Phase der „Terreur“ während der Revolution gesehen haben, findet sich im Islamischen Staat wieder. Er wirkt dadurch weniger überraschend und weniger unvorhersehbar. Besser verstanden, ist es leichter, sich ihm entgegenzustellen.

### Der *jihad* im Koran, in den *Hadiths* und der *Sirah*

Die Wurzel von *jihad*, *j.h.d.*, bedeutet Anstrengung, Kampf zur Verteidigung und Ausbreitung des Islam. Der Kämpfer, *jihadiste*, wird mit einem Namen der gleichen Wurzel, *j.h.d.*, als *mujahid* bezeichnet. Eine andere Wurzel, *n.f.r.*, bedeutet sich in den Kampf werfen, was im allgemeinen mit dem Ausdruck „Weg Gottes“ übersetzt wird. Der Ausdruck bezeichnet nicht, wie manche Ausleger wollen, den Weg des geistlichen Kampfes. Der geistliche Kampf ist eher ein Ersatz für alle, die nicht kämpfen können: Frauen, alte oder kranke Männer. Außerdem gilt: eine Frau oder Frauen und Kinder zu haben ist keineswegs ein Grund, sich dem Engagement des Heiligen Kampfes zu entziehen, weil die Frauen und Kinder des im Dschihad getöteten Familienvaters von der muslimischen Gemeinde versorgt werden – und das ist keineswegs ein vages Versprechen. Die Hilfe in diesem Falle gehört zum gegenseitigen Beistand der Brüderlichkeit, wie sie im Islam praktiziert wird. Ein gegenseitiger Beistand für die gesamte Menschheit? *Alfred-Louis de Prémare* hat meisterhaft gezeigt, dass die „Charta von Yathrib“ (häufig unge-

schickt „Verfassung von Medina“ genannt) ein „Text ist, von dem wenigstens einige Teile alt sind und gut den ursprünglichen Geist der Bewegung Mohammeds und seiner Gefährten widerspiegeln“<sup>8</sup>. In dieser Charta bedeutet das Wort *mumin*, ein Schlüsselbegriff, nicht Muslime, sondern „diejenigen, denen man vertrauen kann.“ *Prémare* hat es deswegen mit „Vertraute“ übersetzt<sup>9</sup>. Die Brüderlichkeit hat sich für einen Anhänger Mohammeds also niemals auf die ganze Menschheit bezogen. Heute wie früher gilt sie nur zwischen Mitgliedern der islamischen Gemeinschaft, der *umma*.

Die *umma* umfasst alle Mitglieder der islamischen Gemeinschaft, selbst wenn die Sunniten die Schiiten ausschließen und umgekehrt, um nur von den beiden größten Richtungen zu sprechen. Die *umma* hat theoretisch immer einen Kalifen an ihrer Spitze. Das Problem des Kalifats verlangte, gerade heutzutage, eine eigene Untersuchung, die aber in diesem Artikel nicht geboten werden kann.

Ein anderer paralleler oder vielmehr ergänzender Begriff betrifft die Aufteilung der Welt in die beiden Zonen *Dar al-islam* und *Dar al-harb*. Im ersten Gebiet herrschen die Religion und die Politik gemäß den Gründertexten des Islam sowie die Scharia, das muslimische Recht in der Form, wie es mehr oder weniger von den verschiedenen muslimischen Rechtsschulen anerkannt ist. Dort herrscht, was der Islam Friede nennt. Um den *Dar al-islam* zu bewahren oder vielmehr auszudehnen, muss die islamische Gemeinschaft zweierlei Arten von Dschihad praktizieren. Die offensive Art, unter einem Kalifat, ist eine kollektive Aufgabe und bestens strukturiert. Wenn ein Kalif fehlt, übernehmen die *ghasi*, die Glaubenskrieger die Initiative. Die defensive Form greift, wenn der *Dar al-harb*, das Gebiet des Krieges, d.h. der Ungläubigen, ein Gebiet des *Dar al-islam* angreift. Der Herrscher der angegriffenen Region ist dann für die Organisation des Dschihad verantwortlich. Das war der Fall Saladins am Ende des 12. Jhs., als die Kreuzfahrer kamen, um das Heilige Land und die Pilger zu schützen. Und heute?

Beginnen wir mit dem Gestern, d.h. mit der Zeit vor der Wiedererrichtung des mehr oder weniger anerkannten Kalifats, als man den defensiven Dschihad immer radikaler auslegte. Im Zuge des Kampfes und der Siege in der Phase des Antikolonialismus wurde jedweder westlicher Einfluss als Angriff auf *Dar al-islam*, das Gebiet des muslimischen Friedens, betrachtet. Man attackierte die muslimischen Führer als Kollaborateure des Westens, den Schah im Iran oder Anwar as-Sadat in Ägypten. Rasch ging man vom defensiven zum offensiven Dschihad über, ohne Kalifen, in selbstorganisierten Kleingruppen. Diese haben und hatten nur eine Schranke: den Erfolg, ein Kriterium des Korans. Der Kampf gewann an Heftigkeit. Er nahm sich die Anfänge der arabischen Eroberungen zum Vorbild. Er war indessen immer von der Hoffnung auf ein Kalifat getragen. Der Kalif musste ein *ghasi* sein, der imstande war, dem Prophet nachzufolgen, wie der Kalif der Abbasiden in ihren Anfängen. Ist das heute schon oder für die Muslime: endlich erreicht? Als Naji schrieb, nach 2001 und vor 2004, scheint er nicht an eine unmittelbare Wiedererrichtung des Kalifats gedacht zu haben. Jedoch erstrebte er sie. Am 29. Juni 2014, dem ersten Tag des Ramadan, ist der Emir *Abu Bakr al-Baghdadi* zum Kalifen proklamiert worden. Er hat den Namen Ibrahim angenommen. Ist er der er-

<sup>6</sup> Ebd. S. 229.

<sup>7</sup> Ebd. S. 256.

<sup>8</sup> ALFRED-LOUIS DE PRÉMARE, *Les fondations de l’Islam. Entre écriture et histoire*, Paris 2002, S. 90.

<sup>9</sup> Vgl. die bemerkenswerte Beweisführung ebd. S. 93.

wartete Kalif? Das wäre in einer Untersuchung über das Kalifat zu erörtern. Beschränken wir uns hier darauf, in die Korantexte über den heiligen Krieg einzutauchen.

Die Texte zum Dschihad sind über den ganzen Koran verstreut, entsprechend der fehlenden Ordnung der Suren, die, abgesehen von den Suren 1 und 97, regelrechte *composita mixta* sind. Manche Suren enthalten indessen hier und da einen wichtigen Vers oder wichtige Verse zum heiligen Krieg; besonders aufschlussreich sind die Suren 8 und 9. Die Sure 9 wird geradezu Dschihad-Sure genannt. Die im Folgenden zitierten Textstellen stammen wegen der leichteren Verfügbarkeit aus der Reclam-Ausgabe des Korans<sup>10</sup>. Eine gute französische Übersetzung ist die von *Denise Masson*<sup>11</sup>. Wir beschränken uns hier auf die bezeichnenden Stellen, die in verschiedenen Suren oft wiederholt werden, ohne diese Wiederholungen und Abwandlungen des Themas innerhalb eines einzigen Verses wiederzugeben.

*Sure 2*, Verse 190-191: Dschihad zur Ausdehnung und Verteidigung des Islam<sup>12</sup>: „Und bekämpft in Allahs Pfad, wer euch bekämpft: doch übertretet nicht; siehe, Allah liebt nicht die Übertreter. Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt, und vertreibt sie, von wannen sie euch vertrieben; denn Verführung ist schlimmer als Totschlag.“

*Sure 4*, Verse 95-96: Dem Dschihadist, der im heiligen Krieg stirbt, wird ein anderer, höherer Himmel versprochen, in der Gegenwart Gottes, und nicht bloß die Freuden der anderen, einfachen Muslime.

„Und nicht sind diejenigen Gläubigen, welche (daheim) ohne Bedrängnis sitzen, gleich denen, die in Allahs Weg streiten mit Gut und Blut. Allah hat die, welche mit Gut und Blut streiten, im Rang über die, welche (daheim) sitzen, erhöht. Allen hat Allah das Gute versprochen; aber den Eifernden hat Er vor den (daheim) Sitzenden hohen Lohn verheißen.

Rangstufen von Ihm und Vergebung und Barmherzigkeit; denn Allah ist nachsichtig und barmherzig.“

*Sure 9*: Die Dschihad-Sure genannte Sure und wichtigster Beleg für Naji müsste für diese Arbeit im Grunde ganz zitiert werden; halten wir nur folgende Verse fest:

*Vers 29*: „Kämpfet wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den Jüngsten Tag und nicht verwehren, was Allah und Sein Gesandter verwehrt haben, und nicht bekennen das Bekenntnis der Wahrheit, bis sie den Tribut aus der Hand gedemütigt entrichten.“

*Vers 73*: „O du Prophet, streite wider die Ungläubigen und Heuchler und verfare hart mit ihnen. Und ihre Herberge ist Dschahannam<sup>13</sup>, und schlimm ist die Fahrt (dorthin).“

*Vers 123*: „O ihr, die ihr glaubt, kämpfet wider die Ungläubigen an euern Grenzen, und wahrlich, lasset sie Härte in euch verspüren. Und wisset, dass Allah mit den Gottesfürchtigen ist.“

*Sure 47, Vers 35*: „Werdet daher nicht matt und ladet (sie) nicht ein zum Frieden, während ihr die Oberhand habt; denn Allah ist mit euch, und nimmer betrügt er euch um eure Werke.“

Wer auch nur diese wenigen Verse des Korans über den Dschihad kennt, ist in der Lage, der 2004 im Internet erschienenen Anleitung zum Kampf von Abu Bakr Naji entgegenzutreten.

#### Abu Bakr Naji, *Gestion de la barbarie*<sup>14</sup>

Auf Arabisch im Internet seit 2004 abrufbar, ins Englische übersetzt im Jahre 2006 und online verfügbar, erschien diese Abhandlung 2007 in französischer Übersetzung. Sie dient als Grundlage für die folgenden Zitate.

Der Verfasser heißt wahrscheinlich nicht Abu Bakr Naji: man vermutet, dass mehrere bekannte dschihadistische Theoretiker diesen Namen übernommen haben und dass nicht einer Verfasser war, sondern mehrere Verfasser wirkten. Wie dem auch sei, es ist ein sehr gut ausgearbeitetes, gut durchdachtes und dokumentiertes, wenn auch viele Wiederholungen enthaltendes, in klarer Sprache verfasstes Werk. Es ist ein Manifest mit einer echten Beweisführung und gleichzeitig ein Handbuch für das religiöse, ja mystische Leben sowie für die Politik, in dem auch die praktische Erfahrung der Dschihadisten und eine enthusiastische Begeisterung zum Ausdruck kommen. Man kennt den Verfasser zwar nicht, aber man findet in seinem Buch lange Zitate von mehr oder weniger bekannten Autoren, die den Islamisten bekannt sein müssen und die von ihnen als unumgängliche Autoritäten und Beweisstücke betrachtet werden. Einige kurze Zitate aus deren Werken helfen mehr als lange Erörterungen, die Zielrichtung der Schrift von Naji kennenzulernen: „Die beste Arznei für die, die viel gesündigt haben, ist der Dschihad“ (Scheich al-Islam Ibn Tamiyya, 1263-1318)<sup>15</sup>.

„Wahrhaftig: der Koran offenbart seine Geheimnisse nur jenen, die sich in den Kampf stürzen mit dem heiligen Buch an ihrer Seite und die in einer Umwelt leben, die jener gleicht, als es gesandt wurde“ (Saynid Qutub, 1901-1966)<sup>16</sup>.

„Wenn der Terror allgegenwärtig ist, dann unterwerfen sich die Seelen ihrem Schöpfer. ... Das Leben im Kampf ist das Leben, in dem der Gläubige das beste aus sich herausholt“ (Scheich Muhammad al-Amin al-Misri, 1914-1977)<sup>17</sup>.

„Den Gesetzen des Krieges und den Interessen des Islam und seines Volkes folgen und all dem, was zur Scharia und zu den Lehren des Lebens von Allahs Boten und seiner Kämpfe gehört, ist zweckmäßiger als sich auf die Meinungen der Menschen zu verlassen“ (Ibn al-Qayyin, 1292-1350)<sup>18</sup>.

„Die missionarischen Aktivitäten führen zum Irrtum und zerfallen in Stücke, wenn sie nicht aus dem Blut genährt und auf den Schädeln und den Kadavern gegründet sind“ (Scheich Abd Allah Azzam 1941-1989)<sup>19</sup>.

„Die wahren Führer müssen den Preis bezahlen, die Qualen verkraften, die Wunden ertragen, Opfer bringen, Vater, Brüder und Verwandte verlieren, bis sie wirklich die Größe der Sache, die sie verteidigen, erkennen, die Wahrheit des Glaubens, den sie angenommen haben, und die Ideen, für welche sie sich opfern. Ohne das gibt es niemals eine tragfähige Grundlage für den Islam“ (Ders.)<sup>20</sup>.

<sup>10</sup> *Der Koran*. Aus dem Arabischen übersetzt von Max HENNING. Einleitung und Anmerkungen von Annemarie SCHIMMEL, durchgesehene und verbesserte Ausgabe Stuttgart 1991 (Nachdruck 2001).

<sup>11</sup> *Le Coran*. Introduction, traduction et notes par Denise MASSON, Paris 1967.

<sup>12</sup> Für D. MASSON sind die Verse 190-195 die Grundlage des Kampfes (*jihad*) zur Ausdehnung und Verteidigung des Islam, Anm. zu II, 190.

<sup>13</sup> . h. die Hölle.

<sup>14</sup> Wie Anm. 1.

<sup>15</sup> Die hier und im Folgenden angegebenen Seitenzahlen beziehen sich alle auf NAJI, *Gestion* (wie Anm. 1), S. 120.

<sup>16</sup> S. 119-120.

<sup>17</sup> S. 122.

<sup>18</sup> S. 90.

<sup>19</sup> S. 162.

<sup>20</sup> S. 163-164.

Warum verwendet Naji den Begriff der Barbarei, der Grausamkeit („savagery“ in der englischen Übersetzung)? Er spricht auch von der „Macht der Erniedrigung und Erschöpfung“<sup>21</sup> oder den „Akten der Erniedrigung und beständigen Beunruhigung ... durch den Dschihad.“<sup>22</sup> Das ist „eine in den Versen des Korans beschriebene Etappe ... Sie töten und werden getötet“ (Anklang an die Sure 9, Vers 111)<sup>23</sup>.

Naji erinnert an die historischen Vorläufer dieser Barbarei<sup>24</sup>: zuerst an Yathrib, ohne allzu sehr dabei zu verweilen, denn er fühlt sich vielleicht unwohl angesichts des rein kriegerischen Charakters der „Charta von Yathrib“ und auch angesichts der positiven Rolle, die darin die Juden spielen, die auf die gleiche Stufe gestellt werden wie die Soldaten Mohammeds, weil sie wie diese „Vertraute“ waren<sup>25</sup>. Dann spricht er von den Kreuzfahrern, die, sagt er, durch kleine dislozierte Kriegerscharen besiegt worden waren.

Ohne die chronologische Reihenfolge zu beachten, kommt er dann auf eine gut bekannte und gut dokumentierte Erscheinung des 9. Jhs. zu sprechen, die Niederlassung arabischer Krieger bei La Garde Freinet bei Fréjus in der Provence. Für Naji waren die Razzien damals nichts anderes als das gerechtfertigte Eintreiben der *jizya*, der Steuer; die muslimischen Regierungen nahmen und nehmen sich das Recht, sie von den *dhimmis*, den Juden und Christen, zu erheben. Schließlich gab es in der ersten Hälfte des 19. Jhs. die vorübergehenden sunnitischen Bewegungen im Raume von Indien, Pakistan, Kaschmir und Afghanistan, eine Quelle der Inspiration und eine erste Verwirklichung der Formen des Dschihad, die man in den dschihadistischen Bewegungen dieser Länder im 20. und 21. Jh. feststellt. Allein deren Feind ist ein anderer, einst England, dann die Sowjetunion, dann Russland, jetzt die Vereinigten Staaten.

Warum hat sich die Idee einer notwendigen Phase der Barbarei in den Köpfen der Führungsgruppen des Dschihad, dem Oberkommando, von dem Naji so oft spricht, festgesetzt? Nach dem Scheitern des Anschlags vom 11. September 2001, von dem die Dschihadisten erhofft hatten, dass ein solcher Schlag die große Feindin Amerika völlig destabilisieren würde, schwenkten die Dschihadisten um und entwickelten neue Strategien: einen Zustand der Barbarei zu schaffen und die Mittel, sie in ihrem Sinne zu „verwalten“. Bezüglich des 11. Septembers hatten sie sich geirrt. Warum sollten sie nicht dabei sein, sich wiederum zu irren? Übertreibt Naji in seinem Werk nicht oft die Schwäche seiner Feinde?

Für die neue Taktik ist die von den Dschihadisten ausgeübte Gewalt das Schlüsselwort. „Der Dschihad ... ist nichts anderes als Gewalt, Grausamkeit, Terrorismus, Schreckensherrschaft und Massaker“<sup>26</sup>. Im 7. Jh. haben Abu Bakr und Ali Tabib „Menschen lebendig verbrannt“<sup>27</sup>; nach Naji und den *hadiths* haben sie die Situation gut verstanden und richtig gehandelt.

### Der theologische Krieg

Auf die Gewalttaten, Grausamkeiten oder Terrorakte brauchen wir hier nicht weiter einzugehen; sie sind Leitmotiv in die-

<sup>21</sup> S. 44.

<sup>22</sup> S. 41.

<sup>23</sup> S. 152.

<sup>24</sup> S. 37-44.

<sup>25</sup> Siehe Anm. 9.

<sup>26</sup> S. 74.

<sup>27</sup> S. 76.

sem Buch. Allzu sehr und allzu oft sehen wir, wie sie tagaus tag-ein in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Wichtiger ist es, den tieferen Ursachen dieser Akte nachzugehen, insbesondere den Beweggründen für jene, die in den Dschihad ziehen. Najis Beweisführung kann folgendermaßen zusammengefasst werden: „Zuerst müssen die Muslime den Versuchungen und dem Bösen der Ungläubigen entzogen werden“<sup>28</sup>, die sich „mit der Welt und ihrer Lust begnügen“<sup>29</sup>, Versuchungen des Alkohols und des Fernsehens zum Beispiel. Ein Missionar hat gesagt, so berichtet Naji: „Es genügt, dass eine einzige Tänzerin am Fernsehen auftritt und schon ist alles, was ich in einem Jahr aufgebaut habe, zerstört. ... Deswegen befiehlt uns die Scharia, diese Zerstörungen und Ablenkungen zu zerstören“<sup>30</sup>. Denn „nur nach langen Prüfungen kommt Allahs Hilfe“<sup>31</sup>. Missionstätigkeit also? Ja, aber allein durch die wahren Missionare<sup>32</sup>; „die Führerschaft muss aus den langen Kämpfen und tiefen Wunden hervorgehen, sonst ist alles verloren“<sup>33</sup>. Für einen solchen theologischen Krieg braucht man ein ganz besonderes Hilfsmittel, die Scharia.

### Die Scharia

„Unter den Namen, die wir zur Bezeichnung der Scharia haben, ist auch der ‚des Weges Gottes‘“<sup>34</sup>, von dem der Koran spricht. „Kein Zweifel, der Koran führt uns auf den engsten Weg (Sure 17, Vers 9)“<sup>35</sup>. „Es gibt keine Verdorbenheit in Allahs Scharia“<sup>36</sup>. Die Scharia macht alle islamischen Bewegungen zu einer „Wesenheit, die sich unter dem Segen der Tat zur Unterstützung der Religion, unter dem Segen, der aus der Beachtung der Scharia fließt, und in Reinheit, Standhaftigkeit und Erhabenheit Stufe für Stufe auf Allah hin bewegt“<sup>37</sup>. Derselbe erstaunliche Optimismus gilt für die Regionen, die von Stämmen regiert werden. Naji versichert: „Man kann mit ihren Führern in Kontakt treten, indem man ihnen Geld oder ähnliches anbietet. Dann, nach einer gewissen Zeit, wenn sich ihre Leute mit den unsrigen vermengt haben und ihre Herzen dem Glauben offen stehen, werden ihre Führer sehen, dass ihre Leute nichts anderes mehr akzeptieren als das, was mit der Scharia übereinstimmt. Die Stammesolidarität bleibt natürlich bestehen, aber sie wird zu einer Solidarität der Gläubigen, die ganz anders ist als die sündhafte Solidarität, die die ihre gewesen ist“<sup>38</sup>. Diese Methode, ungeschminkt dargestellt, um die Stammesführer zu gewinnen, ist kein Ausrutscher oder eine Ausnahme bei Naji: „Man muss die Gläubigen dazu bringen, ihr Geld auszugeben, um auf dem Weg Allahs zu gehen, und die Gesetze der Scharia betonen, die als Quelle des Kapitals das Almosen<sup>39</sup>, das Beutemachen etc.“ bezeichnet<sup>40</sup>. „Eine der wichtigsten Methoden, die Leute zu

<sup>28</sup> S. 224.

<sup>29</sup> S. 225.

<sup>30</sup> S. 156.

<sup>31</sup> S. 161.

<sup>32</sup> Unter Missionaren verstehen die Muslime nicht das gleiche wie die Christen. Für die islamische Welt wäre es besser, von religiösen Erziehern zu sprechen.

<sup>33</sup> S. 163.

<sup>34</sup> S. 198.

<sup>35</sup> S. 224.

<sup>36</sup> S. 213.

<sup>37</sup> S. 85.

<sup>38</sup> S. 106.

<sup>39</sup> Das Almosen (*zakat*) ist eine der fünf Säulen des Islam, die anderen vier sind: das Bekenntnis (*shahada*), das Gebet (*salat*), das Fasten (*saum*), die Pilgerreise (*hadsch*).

<sup>40</sup> S. 203-204.

polarisieren und sie den Reihen des gläubigen Volkes zuzuführen (ist) die Polarisierung durch das Geld ... Wir geben ihnen etwas Weltliches, um sie dazu zu bewegen, unsere Herrschaft anzuerkennen<sup>41</sup>. Gerade um die Barbarei zu verwalten, „muss man die Herzen der Leute durch Geld vereinigen und die ganze Welt durch die Scharia“<sup>42</sup>. Naji geht noch weiter: „Die Politik der Scharia kennt und nutzt den Kapitalismus als eine Art Bindeglied zwischen denen, die sich um das Geld scharen; er ist für manche Gläubige eine Art untergeordneter oder sekundärer Beweggrund“<sup>43</sup>. Im übrigen gilt: wenn das Geld fehlt, „wird Allah dank seiner Schätze im Himmel dafür sorgen“<sup>44</sup>.

Die Scharia verwirft nicht das Geld, verdammt aber den Wucher. Naji zitiert dazu die Sure 2, Vers 130: „Treibt keinen Wucher in doppelter Verdoppelung“<sup>45</sup>. Der Wucher bleibt ein solcher Gräuel, dass in seinem Falle „die Gelehrten der *umma* den Gebrauch des Schwertes billigen“<sup>46</sup>. Im übrigen „werden sich die Leute bei ihren Geschäften der Scharia unterwerfen, wenn sie dazu durch freundlichen Druck der Prediger in den Moscheen aufgefordert werden“<sup>47</sup>. Dass der Druck immer freundlich ist, kann man bezweifeln. Naji erwähnt indessen in der „Verwaltung der Barbarei“ nur selten wie hier die Rolle der Prediger. Das ist umso erstaunlicher, als von den Theoretikern des Dschihad fast alle mehr oder weniger Prediger sind. Manche ihrer Predigten sind bekannt. Aber vielleicht ist es vorteilhafter, die politische Rolle der Moscheen zu übergehen.

### Scharia und Krieg

Ist die Scharia im und für den Krieg nützlich? Ja, auf verschiedene Weise: muss man zum Beispiel ein Geheimnis wahren oder nicht? „Die Scharia legt darauf großen Wert in Bezug auf alles Militärische“<sup>48</sup>. Muss man die Bücher des Feindes über die Strategie zur Kenntnis nehmen und beurteilen? Nur wenn sie „mit den Zielen der Scharia übereinstimmen“<sup>49</sup>. Muss man rechtfertigen, was als „eine der Prioritäten“ der Dschihadisten gilt? Ja, denn der Dschihadist betrachtet „rational ... seine Handlungen im Licht der Scharia und beweist, dass sie zum Segen für diese und für die zukünftige Welt da sind“<sup>50</sup>. Wer hat Recht: die Dschihadisten oder die Muslime, die keinen systematischen Dschihad wollen? Dazu heißt es: „niemand kann einen Satz der Scharia anführen ..., der das dschihadistische Ideal entkräften könnte. Wir sagen nämlich nicht, dass das eine Lösung unter anderen ist, sondern im Gegenteil die Forderung der Scharia“<sup>51</sup>. Die Muslime können deshalb ohne Sorge dem Dschihad beitreten, denn „das Gleichgewicht der Kräfte ändert sich mit der Erlaubnis Allahs in einem Maße, das der menschliche Geist sich nicht einmal vorstellen kann. Die feindlichen Truppen werden vor uns fliehen und keiner ihrer Soldaten wird sich uns entgegenstellen wollen. Wir werden sehen ..., dass die besten unter ihnen sich uns anschließen wollen ..., wenn wir die Schlüssel finden, ihre Herzen zu öffnen und ihren Geist, indem wir das zur

Anwendung bringen, was uns Allah gelehrt hat“<sup>52</sup>. Wenn der Krieg zu Ende ist, „dann wird das Volk der Gläubigen sanft sein und wir werden den Leuten sagen: ‚Geht, ihr seid frei!‘“<sup>53</sup>. Das utopische Ende klingt wie ein Echo auf die Marseillaise: „Geliebte Freiheit ... die sterbenden Feinde sehen deinen Triumph und unseren Ruhm“ oder wie der Refrain der Internationalen: „Das ist der Endkampf, vereinigen wir uns und morgen wird die Internationale das ganze Menschengeschlecht umfassen“. Dann werden „die Opfer und Schrecken, denen die Dschihadisten begegneten, Frucht tragen für die Generationen, die dem Islam in den zukünftigen Zeiten beitreten werden ... Allah hat erlaubt, dass diese Schreckenstaten geschehen, damit unsere Feinde so viele Verbrechen begehen, dass sie unbedingt eine hundertfache Vergeltung verdienen, die Allah ihnen bereiten wird“<sup>54</sup>. Diese Vergeltung nimmt alle möglichen Formen des Krieges an: Religionskriege, Konfessionskriege, totale Kriege und Guerillakriege.

### Religionskrieg und Konfessionskrieg

Der Religionskrieg, im Prinzip und nach seinem Zweck gesehen, ein theologischer Krieg, „schwingt sein Schwert gegen die Juden und Christen sowie die nicht-arabischen Polytheisten, bis sie sich zum Islam bekehren oder verklart werden oder bis sie von den Arabern beherrscht werden“<sup>55</sup>. Der Satz ist nicht widerspruchsfrei, denn die arabischen Polytheisten, d.h. jene die an den dreieinigen Gott glauben, also die christlichen Araber, müssten eigentlich in Frieden gelassen werden. Sie waren es nicht im Jahre 2004 und sind es noch weniger im Jahre 2015. Und wer sind die Araber, die herrschen sollen? Hier liegt ein Echo des Korans vor, dessen Eigenheit es ist, in arabischer Sprache und für Araber geschrieben zu sein. Aber das steht im Widerspruch zu der Existenz von nicht-arabischen dschihadistischen Bewegungen, die über die ganze Welt verstreut sind. Indessen ist und bleibt die religiöse Sprache allein das Arabische unter Ausschluss jeder anderen Volkssprache. Heißt das, dass die Anführer der Bewegung alle Araber sein müssen? Das ist durchaus denkbar, denn der Kalif Baghdadi beansprucht laut und deutlich, ein direkter Nachkomme eines Gefährten des Propheten zu sein.

Der Religionskrieg wird um einen *Konfessionskrieg* erweitert, der schwieriger als theologischer Krieg zu deuten ist. Deswegen spricht Naji wenig und möglichst indirekt von dem Gegensatz namentlich zwischen Sunniten und Schiiten. Aber er erinnert daran, dass „Allah mit Abu Bakr, dem Freund und ersten Nachfolger des Propheten zufrieden war, als er die Gefährten aufgerufen hatte, die Abtrünnigen abzuschlachten und zu besiegen, bevor sie an Macht gewannen und kampfbereit waren“<sup>56</sup>. Nun aber sind für die Sunniten die Schiiten die Abtrünnigen und umgekehrt. Naji vermeidet es, sich mit den einzelnen Gruppen anzulegen, bleibt im Unbestimmten und erklärt, dass es in der *sunna* Leute gibt, die seiner Meinung nach Abtrünnige sind. Wenn ein „al-Hakim ..., der dafür gesorgt hat, dass die Verfassung des Yemen angenommen wurde, dazu verurteilt worden wäre, niedergemetzelt zu werden, hätte ihm niemand eine Träne nachgeweiht“<sup>57</sup>. Jetzt ist es zu spät, sagt er, jetzt ist er gefährlich

<sup>41</sup> S. 226.

<sup>42</sup> S. 39.

<sup>43</sup> S. 203.

<sup>44</sup> S. 203, vgl. Sure 63, Vers 7.

<sup>45</sup> S. 212.

<sup>46</sup> S. 212.

<sup>47</sup> S. 100.

<sup>48</sup> S. 204.

<sup>49</sup> S. 201.

<sup>50</sup> S. 95.

<sup>51</sup> S. 154.

<sup>52</sup> S. 191.

<sup>53</sup> S. 78.

<sup>54</sup> S. 190.

<sup>55</sup> S. 212.

<sup>56</sup> S. 145.

<sup>57</sup> S. 144.

geworden. „Wir bekämpfen einen Glaubensabfall, der vorgibt, der Islam zu sein“<sup>58</sup>. Deswegen greift Naji auch die Muslimbrüder an<sup>59</sup> und die islamische Gruppe Ägyptens: „sie haben vier Fünftel ihrer Kräfte zugunsten dessen, was man ‚den missionarischen Flügel‘ nennt, vergeudet ... und haben Positionen bezogen, die mit der Scharia nicht im Einklang stehen“<sup>60</sup>; desgleichen attackiert er Saudi-Arabien<sup>61</sup>. Er klagt die „unheilstiftenden Scheiche“ an<sup>62</sup>, sie hätten die muslimische Welt mit „satani-schen Strukturen durchtränkt ... (daher sei) das Böse in seiner ganzen Ausdehnung eingebrochen und ... die islamische Hoffnung gleichsam auf Null geschrumpft“<sup>63</sup>. Sie sprächen „in dehnbaren Sätzen“, um ihre „Unkenntnis und Feigheit zu verdecken“<sup>64</sup>. Naji prangert auch den Typ des Anführers an, der „fälschlich die *umma* nutzt ... Er lässt sich keinen Augenblick außerhalb seiner klimatisierten Moschee oder außerhalb seines Büros und ohne Ventilatoren blicken“<sup>65</sup>.

Trotz der Sprache der Gewalt, die Naji benutzt, um den Kampf gegen die Abtrünnigen zu beschreiben, gleichgültig, ob Taktik oder Überzeugung, betont er, „dass die in den Sekten und im großen Publikum zu schonen seien, die auf den Dschihad hoffen und uns loyal ergeben sind ... Wenn die Verweigerung, Irrtümer anzuerkennen, mehr Verwirrung stiftet als Vorteile schafft, dann muss man eine Entscheidung treffen. Aber den Irrtümern darf man keine Verbreitung erlauben ... (Man muss stattdessen) eine Medienpolitik und religiöse Propaganda betreiben, die die *umma*, die ganze *umma*, effektiv erreicht, ohne sich in den Komplikationen des Augenblicks, in dem wir unseren schrecklichen Kampf kämpfen, zu verlieren“<sup>66</sup>. Es wird allerdings nicht gesagt, was aus dem Konfessionskrieg wird, wenn einmal der „schreckliche Kampf“ vorüber ist. Ein einfacher Blick zurück in die Geschichte des Islam erlaubt es, ohne große Risiken des Irrtums, zu behaupten, dass der Kampf bis aufs Messer zwischen Sunniten und Schiiten, wenn er überhaupt jemals beigelegt werden kann, dann wieder ausbrechen würde.

## **Totaler Krieg und Guerillakrieg**

### ***Totaler Krieg***

„Krieg ist Krieg und die Massen müssen sich daran gewöhnen“<sup>67</sup>. „Wir werden sehen, dass Millionen von Menschen ganze Regionen verlassen, um aus den Zonen des Kampfes gegen die abtrünnigen Regierungen, die Kreuzfahrer<sup>68</sup> und die Zionisten zu fliehen, wie in Afghanistan und in Tschetschenien“<sup>69</sup>. Im Jahre 2004 konnte sich diese Aussage auf das stützen, was in diesen beiden Regionen geschehen war, aber es musste utopisch scheinen für andere Regionen. 2015 wissen wir, dass es leider keine Utopie gewesen war. Das will nicht heißen, dass verschiedene und besser gezielte Interventionen den Vormarsch der Dschihadisten nicht hätten aufhalten können.

Warum und wie können die Dschihadisten, die überall verstreuten Kleingruppen, behaupten, dass sie einen planetarischen Krieg führen? Warum? „Wir sind eine *umma* und kennen keine Grenzen“<sup>70</sup>. Wie? Durch Selektion, Direktiven und Regeln der Kriegsführung. Welche? Die Antwort auf diese Frage wird nicht nur in der „Verwaltung der Barbarei“ gegeben, sondern auch in einem anderen Werk, das übers Internet verbreitet wird, wahrscheinlich auch seit 2004, vielleicht aber erst seit 2005, *L'appel à la résistance islamique globale*<sup>71</sup>, ein Riesenwerk und eine wahre Enzyklopädie des Dschihad, verfasst von *Setmariam Nasar*, bekannter unter dem Pseudonym *Abu Musal al-Suri*, geboren 1958 in Syrien und öfters als einer der gefährlichsten Terroristen angesehen. Die beiden Schriften haben die gleiche Tendenz, könnten teilweise vom gleichen Autor stammen. Al-Suri gehört zu der zweiten Generation des Dschihad, der Generation nach dem 11. September 2001. Er kennt sehr gut die taktisch-strategischen Werke der Amerikaner und übernimmt sie, wenn sie ihm nützlich erscheinen, Neuheiten wie der Krieg der vierten oder vielleicht fünften Generation<sup>72</sup>.

Naji entwirft Strategie und Taktik in Form von leicht den Dschihadisten zu vermittelnden Regeln: „Eines der besten Mittel, einen militärisch überlegenen Gegner zu besiegen, besteht darin, ihn militärisch und wirtschaftlich auszutrocknen“<sup>73</sup>. Und die Folgerung daraus lautet: „Die wirtschaftlichen Ziele des Feindes anzugreifen ist eine wirtschaftlich und politisch vollwertige Strategie“<sup>74</sup>. Ein wichtigerer Grundsatz wird lang und breit kommentiert: „Wenn die regulären Heere sich auf einen Ort konzentrieren, verlieren sie die Kontrolle (über den Rest). Und wenn sie sich verteilen, verlieren sie ihre Schlagkraft“<sup>75</sup>. Man muss deswegen „die Elitetruppen des Feindes zwingen, sich an den Plätzen hoher wirtschaftlicher Potenz zu verbarrikadieren, um diese zu schützen“<sup>76</sup>. Weiterer Grundsatz: „Schlagt die Operationsbasen des Feindes mit aller Kraft, mehrmals und mit der höchsten Gewalt, deren ihr fähig seid“<sup>77</sup>.

### ***Guerillakrieg***

Nach dem Scheitern des 11. September verzichteten die Dschihadisten auf Operationen ähnlichen Ausmaßes, auf die sogenannten „quantitativen Operationen“, und zogen ihnen die „qualitativen Operationen“ vor, die gehaltvoll und medienträchtig<sup>78</sup> sind<sup>79</sup>. Trotzdem gilt: „Nach den Schlachten und Operationen geringeren Umfangs müssen wir unbedingt unsere Botschaft der ganzen Menschheit verkünden und sie darum bitten, eine Pause einzulegen, um das Ausmaß des Konfliktes zu verstehen. Wenn wir das tun, können wir sicher sein, dass wir das Feuer des Kampfes schüren und zugleich unsere Botschaft verkünden“<sup>79</sup>.

<sup>70</sup> S. 79.

<sup>71</sup> Die englische Übersetzung eines Kapitels dieses Werkes findet sich in BRYNJAR LIA, *Architect of Global jihad: The Life of Al Qaeda Strategist Abu Mus'ab Al-Suri*, Columbia University Press, 2008.

<sup>72</sup> Der Begriff wurde 1989 von amerikanischen Strategen, darunter W.S. Lind, geprägt.

<sup>73</sup> S. 72. Im Text in Anführungszeichen, aber ohne Beleg. Ist der Verfasser al-Suri?

<sup>74</sup> S. 101-102.

<sup>75</sup> S. 63 vgl. oben Anm. 73.

<sup>76</sup> S. 99.

<sup>77</sup> S. 71, vgl. oben Anm. 73.

<sup>78</sup> S. 49.

<sup>79</sup> S. 193.

<sup>58</sup> S. 157.

<sup>59</sup> Zum Beispiel S. 137, 144.

<sup>60</sup> S. 171-173.

<sup>61</sup> S. 71.

<sup>62</sup> S. 57.

<sup>63</sup> S. 153.

<sup>64</sup> S. 217.

<sup>65</sup> S. 166.

<sup>66</sup> S. 82-83.

<sup>67</sup> S. 101.

<sup>68</sup> Das heißt die westlichen Regierungen mit ihren Soldaten.

<sup>69</sup> S. 100-101.

Vornehmliche Guerilla-Aktionen sind die Angriffe auf Banken<sup>80</sup>, die Verwendung „von Explosionsstoffen in einer Menge, die nicht nur die Gebäude dem Erdboden gleich macht, sondern sie ganz vom Erdboden verschlingen lässt“<sup>81</sup>, die Geiselnahme: „Wenn sich zum Beispiel in einem Erdölförderland ... die Entführung eines Kreuzfahrers als schwierig erweist, kann man mit einem christlichen Araber vorlieb nehmen, der im Erdölbereich arbeitet. Man kann auch einen westlichen Journalisten als Geisel nehmen oder jede Person, die leicht zu entführen ist ... Hauptsache ist, dass diese Aktion uns in der Medienszene nützt“<sup>82</sup>. „Ohne sich anfangs um die beschränkte Anzahl von Operationen zu kümmern, müssen wir in alle Richtungen hin arbeiten“<sup>83</sup>. Alles ist also erlaubt, wenn es nur der Öffentlichkeit bekannt gemacht werden kann; so „muss ein entdeckter Spion so behandelt werden, dass andere abgeschreckt werden, ihn nachzuahmen ... Man braucht auch keine Bedenken zu haben, falsche Gerüchte auszustreuen, indem man zu verstehen gibt, ein Spion hätte sich in unsere Reihen eingeschlichen ... Selbst wenn die Gerüchte unbegründet und aus der Luft gegriffen sind, verbreiten sie Zweifel und Verwirrung“<sup>84</sup>. Hier glaubt man *Voltaire* zu hören: „Lügt und nochmals lügt, es bleibt immer etwas davon haften“<sup>85</sup>. Alles, was im Guerillakrieg gemacht wird, muss öfters wiederholt werden, am besten eskalierend. Die Eskalation muss darauf abzielen, „eine lebendige und eine für die Weltöffentlichkeit, für die Massen und für die einfachen Soldaten des Feindes einsichtsvolle Botschaft zu vermitteln, und so bestätigen, dass die Macht der Dschihadisten auf dem Vormarsch ist“<sup>86</sup>. Alle diese Aktionen verlangen abgehärtete und in Guerillataktik ausgebildete Männer. Was macht den guten Dschihad-Kämpfer aus, den guten *mujahid*, der alles für den Krieg aufgegeben hat?

### Die Dschihad-Kämpfer

Wie bringt man junge Männer dazu, sich freiwillig und tollkühn in solche Kämpfe, in eine Welt voller Schrecknisse und Grausamkeiten zu stürzen? Es ist unmöglich, vor ihnen zu verbergen, was sie erwartet, denn es ist nur allzu bekannt. Es ist ebenso unmöglich, sie nicht den Zweck des Dschihads zu lehren. „Wenn wir im Dschihad nicht grausam sind, wenn sich unser die Sanftmut bemächtigt, dann ist das ein Faktor, der unsere Kraft unterminiert, die eine Säule der *umma* der Botschaft Mohammeds ist“<sup>87</sup>. Man hat den jungen Leuten auch beizubringen, dass, wenn die Dschihadisten zerstören, „dies für die Wahrheit, Gerechtigkeit, für den Sieg der Religion Allahs ist. Und damit Allahs Vergeltung nicht die *umma* treffe“<sup>88</sup>. „Wir kämpfen“, sagt Naji, „um die Feinde der *umma* und ihre Agenten zu beseitigen, die den Glauben in den muslimischen Ländern zerstört, ihren

Reichtum geraubt und uns in den Zustand der Knechtschaft gestoßen haben“<sup>89</sup>. Hier könnte man eine gleichsam mystische Verherrlichung der Selbstmord-Attentate erwarten. Erstaunlicherweise tauchen sie in Najis Werk nie auf. Dagegen ist der Begriff des „Missionssoldaten“<sup>90</sup> besonders betont. „Es ist ein sehr überzeugender Beweggrund, für einen Menschen sich dafür zu entscheiden, in den Reihen der Glaubensgenossen zu kämpfen und aufrichtig zu sterben“<sup>91</sup>, denn „das Praktizieren des Dschihads ... ist einer der höchst segensreichen Akte der Verehrung durch die Diener Allahs, wenn nicht der segensreichste“<sup>92</sup>. Das würde vielleicht nicht genügen, um junge Leute in großer Zahl anzulocken; darum stößt Naji in das Horn aller Aufrufer zum Terror: Es geht um das glorreiche Ende. „Verkündet denen, die sich dem Dschihad anschließen, dass der Große Tag angebrochen ist“<sup>93</sup>. Ein fernes Echo der Marseillaise: *Le jour de gloire est arrivé*.

Nach der Rekrutierung werden die Dschihadisten ausgebildet: „Die wirkliche Rolle der Gewalt und der Grausamkeit muss den jungen Leuten, die sich engagieren wollen, gezeigt werden. Sie sind anders als die Araber der Zeit, als der Prophet seine Mission begonnen hatte. Die Araber dieser vergangenen Zeiten waren Krieger und kannten die Realitäten des Krieges“<sup>94</sup>. In der Tat, und sie legten ihrem Vorgehen keine Zügel an.

Der junge Dschihadist soll lernen, „dass er niemals gefangen genommen werden darf. Er muss bis zum Tode kämpfen, um der Gefangennahme zu entgehen, und den Kampf in ein Gemetzel unter denen verwandeln, die ihn gefangen nehmen wollen“<sup>95</sup>. Aber nicht alle handeln nach dieser Regel, denn zahlreich sind die nach einer Verhaftung Eingekerkerten. Der Dschihadist muss auch „die Einzelheiten der Gesetze kennen, die es erlauben, die Herzen mit Hilfe von Geldzahlungen zu einen“<sup>96</sup>. Vor allem aber soll er „Allahs Boten und seine Gefährten nachahmen, die wahren Vorbilder für die *umma* und sein Volk“<sup>97</sup>. Diese Gefährten waren „die beispielgebenden Vorbilder für Geduld, Stärke, Selbstverleugnung, Mut und Demut, zugleich erfüllt von Kraft, Macht und Gerechtigkeit“<sup>98</sup>. Wie viel Tugend! Naji geht des längeren auf das arabische Wort ein, das mit Geduld übersetzt wird, das aber auch Aushalten, Ausdauer<sup>99</sup> (*endurance*) bedeutet, eine der besonders notwendigen Tugenden. Ein Kapitel trägt gar die Überschrift: „*La bataille de l'endurance*“<sup>100</sup>. Aber die Umsetzung gelingt nicht immer, so bei jenem Dschihadisten, der in einem Hinterhalt überrascht wird und nicht gehorcht und die Papiere, die er hätte zerstören sollen, bei sich behalten hat. Er „sprach den Namen Allahs aus und einige fromme Formeln (der *dhikr*), und alles ging gut ... (Trotzdem) kann sein sündhaftes Vergehen (und das der anderen) bei einem nächsten Mal den *dhikr* wirkungslos machen“<sup>101</sup>. Es gibt noch Schlimme-

<sup>80</sup> S. 53.

<sup>81</sup> S. 72.

<sup>82</sup> S. 98.

<sup>83</sup> S. 173.

<sup>84</sup> S. 139.

<sup>85</sup> Der Satz wird Voltaire zugeschrieben. Man findet ihn, leicht abgewandelt, in einem Brief an A.M. Thieriot vom 21. Oktober 1736: „Le mensonge ... est une très grande vertu quand il fait du bien ... Il faut mentir comme un diable“, *Lettres choisies de Voltaire*. Avec une présentation, des notes et un index par Raymond NAVES, Paris 1955, S. 62.

<sup>86</sup> S. 69.

<sup>87</sup> S. 75.

<sup>88</sup> S. 214.

<sup>89</sup> S. 104-105.

<sup>90</sup> S. 192.

<sup>91</sup> S. 103.

<sup>92</sup> S. 207.

<sup>93</sup> S. 100.

<sup>94</sup> S. 75.

<sup>95</sup> S. 141.

<sup>96</sup> S. 228.

<sup>97</sup> S. 116.

<sup>98</sup> S. 117.

<sup>99</sup> MASSON (wie Anm. 11), „note-clé“, S. CX: „*çabr* signifie, à la fois: patience et constance vertueuse, persévérance dans le bien et soumission à la volonté de Dieu“.

<sup>100</sup> S. 168.

<sup>101</sup> S. 174.

res. „In den Kampfgruppen kann Apostasie entstehen ... Dagegen gibt es nur ein wirksames und machtvolleres Mittel: das Rezitieren des Buches (des Korans) und der *sunna*“<sup>102</sup>. Und wenn es nicht wirkt? „Die Dummen – um mit denen zu beginnen, die nicht auf Vordermann zu bringen sind – müssen aus unseren Reihen ausgeschlossen werden“<sup>103</sup>. Naji schreibt nicht genauer, wie das geschehen soll.

Die Erziehung zum Dschihad-Kämpfer folgt den in den heiligen Texten des Islam niedergelegten Methoden. Sie umfasst die Definitionen der von den Dschihadisten gebrauchten Begriffe, denn es gibt zur Zeit eine „Krise der Wörter“<sup>104</sup>, weil „die großartigen Ausdrücke Allahs und seines Boten verdorben worden sind“<sup>105</sup>. Man hat sie benutzt, „um das Volk davon abzuhalten, sich dem Dschihad zu verschreiben“<sup>106</sup>. „Nehmen wir das Wort Unglaube: ist es nicht eine Schande, dass Gruppen von Jugendlichen, die jahrelang erzogen worden sind, seinen wahren Sinn nicht kennen?“<sup>107</sup> Erzogen zu werden bedeutet, in den Moscheen der Scheiche und Imame, die Naji als verdorben betrachtet, unterrichtet zu werden. Der Unterricht umfasst „die Erziehung durch Geschichten“ und die „Erziehung durch Sprüche“, Geschichten und Sprüche, „die Allahs Bote seinen Gefährten erzählt hat“<sup>108</sup>. Sie finden sich in Überfülle im Koran und in den Hadithen, ohne die Geschichten von Allahs Wundern zugunsten seiner Krieger zu zählen. „Allah ist der Einzige, er, in dessen Händen das Schicksal seiner Knechte liegt ... Wenn er will, kann er den Feind blenden, seinen Arm lähmen, die Kugel zurücklenken ... Unter den zahlreichen Zeugnissen anderer Wunder gibt es das der Riesenspinnen, die die amerikanischen Truppen und ihre Alliierten im Irak angegriffen haben“<sup>109</sup>. Selbst in den Zeitungen der Ungläubigen soll die Rede davon gewesen sein, „von einer Art Geistern, die auf Seiten der Gläubigen gekämpft hätten, ohne dass die hochspezialisierte Technologie des Feindes ihrer Herr werden konnte“<sup>110</sup>. Vorrangig bleibt indessen „die Erziehung durch Erlebnis“<sup>111</sup>. „Die Schreckensereignisse, die den Geist der Leute fesseln und die die Dschihadisten ertragen müssen, und die beispielhafte Festigkeit derer, die das alles bestehen müssen, bewirken, dass in den Herzen der Leute diese Ereignisse besser haften bleiben, als es in Hunderten von Jahren ein friedfertiger Unterricht bewirken könnte“<sup>112</sup>. „Die größte pädagogische Provinz ist das Schlachtfeld“<sup>113</sup>. Naji preist und lobt die dschihadistische Bewegung wegen dieser Ausbildung, die direkt mit dem Dschihad verbunden ist und „die alle Seiten der Menschenseele betreffen: die siegwillige, die besiegte, die starke, die triumphierende und die schwärmerische. Der Dschihad verwandelt vollkommen die Persönlichkeit“<sup>114</sup>. Diese neu geschaffenen Menschen stehen uns nun als Soldaten vor Augen mit ihrem entsprechenden Verhaltenskodex, als Führer der Bewegung, denn „die politische Leitung, jedenfalls ihr größerer Teil, muss von Kriegern gebildet werden, die unter denen aus-

gewählt sind, die den politischen Führern beistehen. Diese müssen das Interesse der politischen Dimension erfassen, denn der Kampf ist ihr Kampf, bevor er der Kampf der anderen ist“<sup>115</sup>. Sie kennen keine Schranken.

### **Zusammenfassung: Hoffnung auf das Kalifat, Kampf gegen welche Feinde?**

Nach der Lektüre dieses Buches ist der Leser bestens über die Barbarei orientiert, bleibt aber im Ungewissen bezüglich ihrer Verwaltung (*gestion*). Wie die Barbarei herbeigeführt wird, erfährt er, aber was geschieht, wenn sie sich festgesetzt hat? Natürlich ist es einfacher niederzureißen als aufzubauen. Die Geschichte des Islam zeigt es in aller Klarheit, denn nach den arabischen Eroberungen hat er überall die vorhandenen staatlichen Strukturen, ja große Teile der vorgefundenen Kultur übernommen. Wie sieht es diesbezüglich im Islamischen Staat aus? Wie steht es in der gegenwärtigen Phase mit der Hoffnung auf ein Kalifat? Ist der Kalif Baghdadi der Kalif der ganzen *umma* oder nicht, hat er wenigstens die Hoffnung es zu werden? Haben die Ereignisse Najis Hoffnungen und die vieler anderer nicht schon vor der Zeit erfüllt? Liegen Baghdadis Chancen allein in seiner Person oder ist alles inzwischen reif geworden für ein Kalifat nach Art des Kalifats der ersten Kalifen, der *Rashidun*, der Gefährten Mohammeds? Alle diese Fragen gehen weit über diesen Aufsatz hinaus.

Als sicher festzuhalten ist, dass *Gestion de la barbarie* von Abu Bakr Naji ein kohärentes Bild der Welt und der Glaubensvorstellungen der muslimischen Krieger entwirft, die 2015 mehr noch als 2004, beim Erscheinen des Buches, manche Regionen in die Barbarei geführt haben, begleitet von terroristischen Akten aller Art und fast überall in der Welt oder beinahe. Aber diesem kohärenten Bild fehlt die feste Grundlage. Es fehlt eine gründliche Quellenkritik, die zugleich historisch und exegetisch sein müsste, nicht in dem Sinne exegetisch, wie sie die Hadithen für den Koran praktizieren, sondern im Sinne der Bibelexegese.

Zwei Fragen verlangen nach einer theologisch fundierten Antwort ohne jedes a priori. Wer ist der wahre Gott, Allah der christlichen Araber oder Allah der muslimischen Araber? Hat Gott gezeigt, dass er auf Seiten der Muslime steht, indem er ihnen zu wahrhaft wunderbaren Siegen über ihre Feinde verholfen hat? Anders gesagt: ist Gott der dreieinige Gott der Christen oder der Gott des muslimischen Glaubens, wie die *shahada* betont: „Es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Prophet“. Was die historischen Eroberungen der Araber betrifft, was war an den schnellen Eroberungen des 7. Jhs. auf Kosten allseits geschwächter Mächte so wunderbar? Eine historische Untersuchung der relativ gut bekannten Ereignisse würde hier weiterhelfen. Jedenfalls würde die apologetische Deutung der Anfänge der arabischen Eroberungen in sich zusammenfallen. Es ist politisch nicht korrekt, die Siege der Christen über die Muslime zu erwähnen, doch sei hier an die Schlacht bei Poitiers 732 oder die Schlacht bei Lepanto 1571 erinnert.

In der französischen Ausgabe des Buches steht ein ausgezeichnetes, kurzes Vorwort des Historikers *Jacques Heers*, in dem das Problem der Beziehungen zwischen Frankreich und dem Islam in der Neuzeit und der Zeitgeschichte aufgerollt wird. Über die kommenden Eroberungen des Islam wird die Zukunft entscheiden. Sicher erscheint, dass es ohne die wahrscheinliche Aussicht auf einen Sieg und ohne die andauernd

<sup>102</sup> S. 145.

<sup>103</sup> S. 148.

<sup>104</sup> S. 216, Kapitelüberschrift: „La crise des mots“.

<sup>105</sup> S. 219.

<sup>106</sup> S. 220.

<sup>107</sup> S. 219.

<sup>108</sup> S. 115.

<sup>109</sup> S. 188.

<sup>110</sup> S. 188.

<sup>111</sup> S. 118, Titel eines Unterkapitels.

<sup>112</sup> S. 118-119.

<sup>113</sup> S. 120, Zitat von al-Amin al-Misri.

<sup>114</sup> S. 181.

<sup>115</sup> S. 87.

wiederholte Behauptung einer angeblichen Unterstützung Gottes in einem so gefährlichen Unternehmen unmöglich wäre, zahllose junge Leute zu begeistern und in das Gemetzel zu schicken.

Lassen wir einmal Najis Ansichten über die innerislamischen Auseinandersetzungen beiseite und betonen nochmals, was er über die nicht-islamische Welt sagt. Seine Anschauungen sind durchaus in vielerlei Hinsicht zutreffend: moralische Dekadenz, Verweichlichung, Lustgewinn, Herrschaft der Medien etc. etc. Dagegen kennt er schlecht oder gar nicht die lebendigen Kräfte der westlichen Kultur. Es gibt sie noch, selbst wenn man sie suchen muss und oft geistig und geistlich darum kämpfen

muss, dass sie sich zeigen. In der Kirche zum Beispiel müssten die verbürgerlichten Kleriker und ein Teil der Christen, die ihnen folgen, ihnen ähneln oder ihnen gar den Weg zeigen, aufgerüttelt werden durch eine lehramtliche Unterweisung, durch einen wahrhaft missionarischen Geist und ganz einfach und konkret durch Predigten und Ansprachen wie jene des seligen Kardinal Newman. Dann siegt das, was er für die Gläubigen als wesentlich bezeichnet hat: *earnestness*, Ernst und Eifer.

*Dr. Marie-Thérèse Kaiser-Guyot*  
*Württembergischerhofweg 3*  
*78333 Stockach*

CONSTANZE HEIMANN

## **Das Rastatter Gelöbnis (1945): Der Schutz der Gottesmutter und des Erzengels Michael am Ende des Zweiten Weltkrieges**

Mit großer Sorge müssen wir heute auf eine dramatische Entwicklung in Deutschland und Europa, ja der ganzen Welt blicken. Der christlich-katholische Glaube ist immer mehr auf dem Rückzug, da viele Katholiken ihn nicht mehr ausreichend leben. Im Religionsunterricht wird nur noch in verwässerter Form den Heranwachsenden der schöne und allesumfassende Glaube unserer heiligen, katholischen und apostolischen Kirche vermittelt. Wie kann dann eine heilige Generation, die aus diesem tragfähigen Glauben lebt, heranwachsen?

Aber: Mutlosigkeit ist in diesen dunklen Zeiten nicht angesagt. Vielmehr sollten alle treuen Katholiken ein Beispiel geben und mit dazu beitragen, dass der Glaube wieder mehr Gehör findet. Warum schreibe ich diese Zeilen?

Nun, ich habe mich inspirieren lassen zum einen von dem Büchlein von Maria Rosenberger „Die Erscheinungen des heiligen Erzengels Michael“ (Verlag Schmid, Durach 2007); zum anderen von der Broschüre „Das Rastatter Gelöbnis. Die wunderbare Errettung Rastatts im Zweiten Weltkrieg“ von Agnes Feldhaus (Miriam Verlag, Jestetten 2014).

Der heilige Erzengel Michael ist in vielen Ländern Europas erschienen und hat geholfen. Zudem ist er auch der besondere Schutzpatron Deutschlands. In den Ungarn-Schlachten 933 (König *Heinrich I., der Vogler*) und 955 (*Kaiser Otto I., der Große*; beerdigt im Magdeburger Dom) stand St. Michael den deutschen Heeren siegreich zur Seite. *Kaiser Heinrich II.* war im Jahre 1022 in der Erscheinungshöhle am Berge/Monte Gargano persönlich zugegen.

Durch ein feierliches Gelöbnis haben die beiden Pfarreien St. Alexander und Herz Jesu in Rastatt gemeinsam mit ihren Pfarrern Emil Schätzle und P. Willigis ein Gelöbnis abgelegt zu Ehren der Rosenkranzkönigin, damit die schöne Barockstadt in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges verschont bleibe von Zerstörung. Unter dem Schutz der Rosenkranzkönigin blieb Rastatt weitgehend verschont und hatte nur ganz wenige Menschenleben zu beklagen.

Daher möchte ich vorschlagen und jeden Katholiken bitten (in Deutschland wie in möglichst vielen Ländern Europas und der anderen Kontinente), dass wir gemeinsam uns der Rosen-

kranzkönigin und dem heiligen Erzengel Michael anempfehlen und ihnen geloben, ihre Fest- und Gedenktage zu begehen.

In Anlehnung an die Worte des Gelöbnisbriefes von Rastatt, Wortlaut der Fassung in den Nachkriegsjahren, mögen möglichst viele katholische Christen, ganz gleich wo sie wohnen und leben, folgendes Gelöbnis ablegen:

„O Heiland, wenn Du in Deiner Güte auf die Fürbitte Deiner heiligsten Mutter und des heiligen Erzengels Michael, denen wir uns geweiht haben, unsere Heimat gnädig vor jedem Übel und Krieg schonst, so geloben wir:

1. Das Rosenkranzfest am 7. Oktober und die Fest- und Gedenktage des hl. Erzengels Michael am 8. Mai und 29. September für alle Zukunft durch Sakramentenempfang zu feiern (fallen die Festtage auf einen Wochentag, kann dies auch am darauffolgenden Sonntag geschehen, falls man unter der Woche aus wichtigem Grunde nicht kann),
2. an diesen Tagen ein entsprechendes Almosen zu geben (was für jeden möglich ist),
3. die Rosenkranzkönigin und die Rosenkranzgeheimnisse sowie den hl. Erzengel Michael hochzuschätzen
4. und das Gelöbnis auf die Nachkommen für alle Zukunft zu vererben (man kann auch Freunde und Bekannte im eigenen Wirkungskreis für das Gelöbnis gewinnen, die sich diesem Gelöbnis anschließen mögen).“

Das Gelöbnis möge in besonderer Weise an einem der oben genannten Feste abgelegt werden, auch in den kommenden Jahren für die Katholiken, die noch hinzukommen werden. [Der Michaelsgedenktage vom 8. Mai findet sich seit der Kalenderreform Papst Pauls VI. nicht mehr im liturgischen Gedenken der ordentlichen Form des römischen Ritus, während am 29. September die drei Erzengel Michael, Gabriel und Raphael gemeinsam gefeiert werden; der alte Kalender bleibt hingegen intakt für die außerordentliche Form des römischen Ritus (Anm. der Redaktion)]. Auch können andere Marienfeste in Betracht kommen, aber das Rosenkranzfest soll besonders begangen werden, wie im Gelöbnis festgehalten. Abgelegt werden kann das Gelöbnis sowohl vorzugsweise in einer Gruppe (z. B. in einer Pfarrei



oder Familie), aber auch, wenn nicht anders möglich, einzeln in einer Kirche.

Lasst uns miteinander beten, gute Werke und Opfer vollbringen! Für ein heiliges Deutschland, für ein heiliges Frankreich und Europa und für die Heiligung aller Völker!

Es wäre sehr gut, wenn möglichst viele Katholiken sich anschließen und im Laufe der Zeit immer mehr dazu kommen,

ganz gleich wo sie leben. Über Rückmeldungen würde ich mich sehr freuen.

Constanze Heimann

Alte Kreisstr. 8

76149 Karlsruhe

e-mail: constanzeheimann@yahoo.de;

connie.heimann@gmx.de

WALTER HOERES

## Ende einer Tragödie. Stuhlkreise und Streitkultur

*Tu quid, tu apud quos, tu de quo dicas, intelligis?*

Weißt Du überhaupt, was du,  
bei wem du und vom wem du redest?  
Cicero, In Pisonem, oratio 75

Nunmehr ist der fünfjährige Dialogprozess – vulgo als Trefen der „Stuhlkreise“ bekannt –, bei dem sich Kleriker und Laien in regelmäßigen Abständen zum Austausch getroffen haben, mit einem letzten Gesprächskreis in Würzburg zu Ende gegangen. Im September 2010 hatte der damalige Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, diesen Prozess mit der angesichts der permanenten Nabelschau kirchlicher Funktionsträger in Deutschland verhängnisvoll vagen, alles offen lassenden und wiederum von neuem eröffnenden Aufforderung initiiert: „Wir müssen darüber reden, warum wir die Dinge so sehen, wie wir es tun. Und wir müssen verstehen, warum andere in derselben Sache zu anderen Positionen kommen. Nur so können wir die richtigen und in die Zukunft weisenden Antworten finden, die wir schuldig sind“.

Schon damals musste man befürchten, dass man trotz der Absicht, nicht immer nur über die üblichen Reizthemen zu palavern, doch wieder bei ihnen landen würde. Diese Befürchtung ist erwartungsgemäß eingetroffen. Das geht auch aus dem Bericht hervor, den Gerhard Kruip, Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Theologischen Fakultät der Universität Mainz, und seine Assistentin Luisa Fischer in der Oktober-Nummer der Herder-Korrespondenz veröffentlicht haben.<sup>1</sup> Zweifellos hat die Zeitschrift damit Berichterstatter herangezogen, die das Geschehen „kongenial“ und einfühlsam genug wiedergeben konnten. Gehörte doch Prof. Kruip zu den Herausgebern und damit den Wortführern des Memorandums „Kirche 2011“, in dem wieder einmal keineswegs originell, doch angesichts der Vielzahl der unterzeichneten Theologen doch in schockierender Weise eine ganz neue „demokratisierte“ und „humanisierte“ Kirche gefordert wird.<sup>2</sup>

Die beiden Autoren beklagen sich darüber, dass manche Bischöfe und die römische Kurie die Notwendigkeit dieses Gesprächsprozesses nicht eingesehen hätten. Aber das ist nun wirklich kein Wunder, wenn man vernimmt, mit welchen Befürchtungen viele der Diskutanten in die erste Gesprächsrunde gingen, die 2011 in Mannheim zelebriert wurde. „Ist“, so wurde da gefragt, „ein Gespräch auf Augenhöhe zwischen Bischöfen und den anderen Teilen des Volkes Gottes überhaupt möglich?“ Und „dürfen alle brennenden Themen, wie etwa homosexuelle Lebenspartnerschaften, Wiederheirat nach Scheidung und Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche angesprochen werden?“ „In Zukunftsbildern“, so die Autoren weiter, „von der katholischen Kirche im Jahre 2015, brachten die Teilnehmenden wichtige und zentrale Anliegen zum Ausdruck. Diese entsprachen größtenteils den Forderungen aus dem Memorandum 2011“.

### Auf Augenhöhe

Die Verfasser berühren hier den ebenso entscheidenden wie verhängnisvollen Ausgangspunkt nicht nur dieser Stuhlkreise, sondern des ganzen unerquicklichen Dauerstreites, der die Kirche vor allem in der Bundesrepublik nicht mehr zur Ruhe kommen lässt. Denn das alles ist nur möglich, weil die Diskutanten im Rahmen einer ‚petitio principii‘ (Voraussetzung dessen, was allererst zu beweisen wäre) immer schon vorweg nehmen, was sie doch mit dem Kampf für die „Basis“ und für eine ganz neue Kirche allererst ertrotzen wollen: dass sie nämlich „auf Augenhöhe“ mit den Oberhirten, den Nachfolgern der Apostel, verhandeln können. Doch schon damit würde deren Stellung als die von Christus berufenen Hirten und Lehrer der Kirche ausgehebelt. Von ihrem erhabenen Rang wollen wir erst gar nicht sprechen, weil nichts die egalitären Befürworter der totalen Gleichheit aller Menschen, vor deren Gloriolen selbst der Unterschied der Geschlechter verschwindet, so sehr auf die Palme bringt wie der Hinweis auf Unterschiede von Stand, Rang und auch Begabung.<sup>3</sup> „Augenhöhe“, das würde bedeuten, dass die Bischöfe zu gleichberechtigten Verhandlungspartnern würden, die allenfalls noch das Vorrecht hätten, die Unterhandlungen zu moderieren.

<sup>1</sup> GERHARD KRUIP und LUISA FISCHER: Drama oder Tragödie in fünf Akten, Herder-Korrespondenz 10/2015

<sup>2</sup> Vgl. dazu MANFRED HAUKE: Funktioniert unser ‚Antivirusprogramm‘ – Zur Situation der deutschsprachigen Kirche nach dem Memorandum, Kirche 2011. In: THEOLOGISCHES März /April 2011; Walter Hoeres: Autonome Katholiken. Selbstbekenntnisse der ‚Memorandisten‘. In: THEOLOGISCHES September/Oktober 2011

<sup>3</sup> Daher der ununterbrochene verbissene Kampf unserer progressiven Pädagogen und Gewerkschaftler für eine absolute Chancengleichheit in Schule und Hochschule, bei dem die Unterschiede der Begabung nur störend wirken.

Am Ende stünde dann wie bei den meisten protestantischen Denominationen ein Kirchenparlament, dessen Beschlüsse die Bischöfe auszuführen hätten.

### *Unkenntnis und Unwille zu lernen*

Im Hinblick auf diese falsche Hoffnung, mit den Bischöfen gleichberechtigt auch über essentielle theologische Fragen verhandeln zu können, so als stünden für diese dann neue Lösungen in Aussicht, ist mit Sicherheit davon auszugehen, dass ein großer Teil der 300 Delegierten, die an den Stuhlkreisen teilgenommen haben, ganz und gar nicht mehr über jene profunden theologischen und kirchengeschichtlichen Kenntnisse verfügt, ohne die solche Gespräche von vorneherein fruchtlos sind. Auch hier wiederholt sich so das seltsame Schauspiel, das wir schon seit nahezu fünfzig Jahren in der Kirche beobachten können und das aller sonstigen Lebenserfahrung widerspricht: dass von Leuten, die keine Sachkenntnis haben, engagiert über Sachthemen diskutiert wird. Nicht erst jetzt rächt es sich, dass alle religiöse Unterweisung schon seit langem im Argen liegt, sodass von einer gründlichen oder auch nur einigermaßen systematischen Kenntnis des eigenen Glaubens selbst bei den Gebildeten keine Rede mehr sein kann. Damit meinen wir nicht nur den Religionsunterricht, der sich immer mehr zur vergleichenden Religionskunde verflüchtigt hat, sondern auch den Niedergang der Kommunion-Vorbereitung und der Unterweisung vor der hl. Firmung, das Fehlen von Andachten, in denen der kirchlichen Feste ausführlicher gedacht wird. Hinzu kommen die nur flüchtigen Hinweise in der Eucharistiefeier und die mangelnde Beschäftigung mit der großen Lehrtradition der Kirche, die in vielen Seminaren und Fakultäten so oft als „Scholastik“ abgetan wird. Während wir noch selbst in den Jahren des „Dritten Reiches“ in regelmäßigen Pfarr- und Gruppenstunden in die Geheimnisse des Glaubens eingeführt wurden, kann davon schon längst keine Rede mehr sein. Man weist auf den Mangel an Priestern und Katecheten hin. Doch auch heute kann es auf der einen Seite für den Priester neben dem Gottesdienst und der Verwaltung des Bußsakramentes kaum eine wichtigere Aufgabe geben als die Unterweisung der Jugend im Glauben! Und auf der anderen Seite wäre hier auf die Vielzahl der Pastoralassistenten und Gemeindeferenten hinzuweisen, bei denen es allerdings leider erst recht ganz offen ist, welche theologische Ausbildung sie genossen haben und inwieweit gerade sie, wie so viele Beispiele zeigen, vom Furor der Veränderung ergriffen sind. Damit stellt sich freilich auch sogleich die Frage, ob diese ganze unselige „Streitkultur“, die nichts verschont und stehen lässt, tatsächlich hinreichend mit dem wachsenden religiösen Analphabetismus zu erklären ist, der Bundeskanzlerin Merkel jetzt bei einem Bürgergespräch in Bern zu der Feststellung veranlasste: „Wenn Sie mal Aufsätze in Deutschland schreiben lassen, was Pfingsten bedeutet, dann würde ich mal sagen, es ist mit der Kenntnis über das christliche Abendland nicht weit her“<sup>4</sup>. Und das, können wir ganz sicher ergänzen, auch nach acht Jahren Religionsunterricht im Gymnasium!

Muss man aber auch nicht, so wäre weiter zu fragen, davon ausgehen, dass sich ein großer Teil der Diskutanten gar nicht mehr ausführlich mit der tradierten Glaubenslehre und ihrer Begründung befassen will, weil sie immer schon davon ausgehen, dass sie heute obsolet geworden ist und so, wie sie überliefert wurde, nicht mehr in unsere Zeit passt? Jedenfalls spricht alles

dafür, dass beide Faktoren, Unkenntnis der Tradition und der Unwille, sich auf sie noch länger einzulassen, hier zu einer unheiligen Allianz zusammenkommen.

### *Unverständnis für die Offenbarung*

Den Beweis für die Richtigkeit dieser Diagnose liefern Gerhard Kruip und Luisa Fischer selber, die wie erwähnt die Stimmungslage der Stuhlkreise gewiss angemessen eingefangen haben. Ihrem Eindruck nach zeigten die Debatten, „dass die katholische Kirche noch viel weiter von der Fähigkeit zu einer dialogischen Auseinandersetzung um Glaubenswahrheiten und moralische Fragen entfernt ist, als das in manchen euphorischer wahrgenommenen Teilen des Prozesses bereits gehofft worden war“. Aber es liegt auf der Hand, dass eine solche Hoffnung auf Auseinandersetzung über Glaubenswahrheiten, die nur Sinn hat, wenn es möglich ist, sie zu revidieren, von gänzlichem Unverständnis für die göttliche Offenbarung zeugt! Bitter sei es, so die Autoren weiter, „dass man fünf Jahre einen solchen Gesprächsprozess veranstaltet, ohne am Ende zu eindeutigeren Ergebnissen zu kommen. Viele Dinge sind in unserer Gesellschaft so selbstverständlich geworden – etwa die Akzeptanz der Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der zivilrechtlichen Ehe, die Akzeptanz von Scheidung und Wiederheirat und vor allem die konsequente Gleichstellung von Frauen und Männern, dass es ihnen (gemeint sind: ‚Menschen, die der Kirche nahestehen‘) schlichtweg unverständlich bleibt, warum die katholische Kirche hier eine andere Auffassung vertritt.“ Doch wenn selbst die Bischöfe dazu auffordern, die heutige ‚Lebenswirklichkeit‘ zur dritten theologischen Erkenntnisquelle neben Schrift und Tradition zu erklären, kann diese Stimmung und Klage, die offenbar Immer wieder beim Dialogprozess aufkam, nicht mehr verwundern.

### *‚Tragödie der Unfehlbarkeit‘*

Und dann lassen sie endgültig die Katze aus dem Sack und zeigen, dass sie und offensichtlich eine Vielzahl der Teilnehmer ein ganz anderes Bild der Kirche haben als das II. Vatikanische Konzil, auf das sie sich dennoch ständig berufen, wenn es im dritten Kapitel der Konstitution über die Kirche lehrt: „Das Bischofskollegium oder die Körperschaft der Bischöfe hat aber nur Autorität, wenn sie in Gemeinschaft mit dem römischen Bischof, dem Nachfolger Petri als ihrem Haupt begriffen wird, und ohne Beeinträchtigung seiner Primatgewalt über alle Hirten und Gläubigen. Der römische Bischof hat nämlich kraft seines Amtes als Stellvertreter Christi und Hirt der ganzen Kirche volle, höchste und universale Gewalt über die Kirche, die er immer frei ausüben kann.“ Im Gegensatz dazu sehen unsere Berichterstatter „das entscheidende Problem wohl in dem, was man die ‚Tragödie des unfehlbaren Wahrheitsanspruchs‘ nennen könnte.“ Wolle man an einem solchen Anspruch festhalten, dann „verliert man zwangsläufig den Bezug zur ‚Welt von heute‘, lebt und lehrt an der Situation der Menschen vorbei und kann genau deshalb die zentrale Forderung des Evangeliums gar nicht mehr in einer Zuwendung zum Menschen verkörpern“. Dementsprechend heißt es weiter, es werde „langfristig notwendig sein, bestimmte Teile der kirchlichen Lehre nicht nur durch Nicht-Erwähnen dem Vergessen zu überlassen, sondern die Lehre tatsächlich weiterzuentwickeln und in einigen Punkten zu korrigieren“. Und auch das steht wieder im ausdrücklichen Gegensatz zum II. Vatikanum, das uns in seiner Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung ermahnt: „Beide, Schrift und Überlieferung sind also mit gleicher Kindesgesinnung und Achtung anzunehmen und zu verehren.“

<sup>4</sup> Lt. FAZ vom 15. X. 2015, S. 11.

Nach alledem ist es nicht mehr verwunderlich, dass auch bei diesem Gesprächsprozess wieder die Priesterweihe für Frauen gefordert wurde. Zwar wurde der Antrag nach einer kontroversen Diskussion abgelehnt, aber der Grund dafür war laut Bericht „nicht, dass die meisten Teilnehmenden diese Aussage für falsch gehalten hätten, sondern eher der Wunsch, den Text nicht zu verkomplizieren und nicht durch eine solche Aussage die kirchliche Autorität zu sehr zu bedrängen“.

### ***Debattieren statt Missionieren***

Unter diesen Umständen scheint es mehr als befremdlich, dass die Bischöfe offenbar „in ermutigender Weise“, wie es hier weiter heißt, eine Weiterführung des Dialoges in Aussicht gestellt haben. Und dass die Bischöfe Franz-Josef Bode, Franz-Josef Overbeck und Kardinal Marx trotz der niederschmetternden Ergebnisse immer wieder betonten, wie sehr die Kirche die Kommunikation unter allen Gliedern und die Partizipation aller brauche, um „zukunftsfähig“ zu werden. Womit sich die alles entscheidende Frage ergibt, was hier unter der „Zukunft der Kirche“ verstanden wird!

Dankbar hingegen muss man dem Regensburger Bischof Voderholzer dafür sein, dass er dem Würzburger Abschlussbericht

<sup>5</sup> Bericht der „Tagespost“ vom 15.9. 2015, S. 4.

<sup>6</sup> MARC STEGHERR: *Die Renaissance der katholischen Tradition. Die Reform der Reform Benedikts XVI. und die Gemeinschaften der Tradition*. Patrimonium-Verlag 2015. 603 S.

<sup>7</sup> NICOLÁS GÓMEZ DÁVILA: *Auf verlorenem Posten*. Wien 1992, S. 15.

des Gesprächskreises seine Zustimmung mit der erhellenden Feststellung verweigert hat: „Das Dokument bleibt in einer Nabelschau stecken, die einer ausgeprägten Innenperspektive geschuldet ist. Es fehlt die Begeisterung der Frohen Botschaft, deren Bekenner sie hinaustragen sollen in alle Welt“. Wenn man „weite Teile des Abschlussdokuments liest, könnte man meinen, die Kirche sei ein Debattierclub und erschöpfe sich in Sitzungen“<sup>5</sup>. Und das ist ja nun wahrlich kein neuer Eindruck! Er erschöpft sich freilich nicht in dem Gedanken an die nahezu unendliche Beredsamkeit, in der die Kirche nun schon so lange mit sich selbst beschäftigt ist. Schlimmer ist der viel weitergehende Eindruck, dass wir es heute schon bei uns in der Kirche mit zwei Lagern zu tun haben, die kaum mehr miteinander sprechen können, weil sie eine jeweils andere Kirche im Sinn haben und somit auch kaum mehr im selben Glauben vereint sind. Der Eindruck verstärkt sich, wenn wir das soeben erschienene, großangelegte und sorgfältig recherchierte Werk von Marc Stegherr über „die Renaissance der katholischen Tradition“ zur Hand nehmen, in dem er ausführlich über das Wiedererstarren all jener traditionstreuen Kreise berichtet, in denen sich viele junge Katholiken mit heißem Herzen bemühen, die Kirche aller Zeiten mit wahrer Kindesgesinnung zu lieben und zu neuem Leben zu erwecken<sup>6</sup>.

„Wer aufmerksam auf den Lärm seiner Zeit hört, wird nicht deren Musik schreiben“<sup>7</sup>.

Walter Hoeres  
Schönbornstr. 47  
60431 Frankfurt am Main

UWE C. LAY

## **„Die Kirche ist für den Menschen da“.**

### **Anmerkungen zu Kardinal Marx‘ kleiner Ekklesiologie: „Kirche überlebt“ 2015<sup>1</sup>**

Wer dieses Buch aufschlägt in der Erwartung, etwas über die aktuellen Kontroversen um die Familiensynode in Rom zu finden, wird enttäuscht das kleine Werk aus der Hand legen. Fündig wird er freilich, zwischen den Zeilen lesend, bezüglich des Kurses des Deutschen Episkopates in den aktuellen Kontroversen. *Walter Kerbers* Ausspruch: „Die Kirche ist für den Menschen da, und nicht der Mensch für die Kirche“, vom Kardinal zitiert (S. 74), könnte als das Grundmotiv dieser kleinen Skizze der Lehre über die Kirche gelten, auch wenn der Autor betont, dass er hier keine ausgeführte Ekklesiologie vorlegt. Die Ekklesiologie des Kardinals ist einfach die Reduzierung und Konzentration der Lehre der Kirche auf das jetzt für Kirchenverantwortliche Relevante: jetzt, in der Moderne und konkret jetzt im Blick auf die aktuellen Fragen der Familiensynode. Das ganze Buch ringt mit einer Frage, einer Suchbewegung nach „einer neuen

Sozialgestalt der Kirche“ (S. 13-18). Die Kirche muss sich ändern, um alle Menschen zu erreichen. Auf dem Wege sein – so könnte das Leitmotiv dieser Betrachtung lauten.

### ***Die Kirche und die Moderne***

Die Kirche hat den Kampf gegen den theologischen Modernismus und die Moderne verloren, konstatiert der Kardinal. Mit großem Schaden verlor sie diese Auseinandersetzung in dieser zweifachen Kampfstellung. Und darum gab das 2. Vaticanum diesen Kampf auf und öffnete sich der Moderne. Das ist sozusagen der Anfang eines Dialoges der Kirche mit der Moderne, in und durch den nun die Kirche ihre neue Sozialgestalt zu finden hat. Sie hat sie noch nicht, sie muss noch gefunden werden. Das könnte nun manch einen Leser irritieren, fragt er sich: „Gibt es denn die Kirche nicht schon seit 2000 Jahren? Ist sie da nicht zu ihrer ihr eigenen Sozialgestalt ausgewachsen?“ Marx sieht das anders: die Kirche ist eben noch nicht in der Moderne angekommen, gerade weil sie in der vorkonziliaren Zeit, gipfelnd im Kampf gegen den Modernismus, sich der Moderne versperrte.

<sup>1</sup> MARX, REINHARD, *Kirche überlebt*, 2015.

*Papst Pius IX.* lehrte 1864 feierlich, dass es mit dem Glauben der Kirche unvereinbar sei, zu fordern: „Der Römische Bischof kann und soll sich mit dem Fortschritt, dem Liberalismus und mit der modernen Kultur versöhnen und anfreunden.“ Marx zitiert *Papst Pius IX.*, aber er fügt gleich dazu: „Man kann aber sicher davon ausgehen, dass ein Großteil der gläubigen Menschen, wahrscheinlich sogar die Mehrheit, den Weg in eine freie Gesellschaft mitgehen wollte.“ (S.23) Das ist natürlich ein Wink mit dem Zaunpfahl, dass auch jetzt die Mehrheit der Gläubigen für eine Modernisierung der Kirche eintritt, aber das leider konservativ-traditionalistische Kreise in den Führungskreisen der Kirche immer noch den Marsch in das gelobte Land der Freiheit blockieren. Das 2. Vaticanum brachte so die Wende, indem da die Kirche ihr Ja zur Moderne gesagt hat. Deutlich positioniert sich so Kardinal Marx in Konfrontation mit *Papst Benedikt*, indem er sich hier als Hermeneutiker des Bruches erweist, dass also die Kirchengeschichtsschreibung zu unterscheiden hat zwischen der vor- und der nachkonziliaren Kirche. Mit dem 2. Vaticanum begann die Selbstüberwindung der die Moderne verneinenden Kirche, die jetzt vor der Aufgabe steht, als kritischer Begleiter der Gesellschaft den Weg der Modernisierung mitzugehen.

### **Aber wie hält es denn nun die Moderne mit der Religion?**

Seit langem galt es als selbstverständliche Prämisse: „Je moderner eine Gesellschaft ist, je weiter sie sich entwickelt, je fortschrittlicher sie wird, umso mehr wird das Thema Religion sich erledigen. – Kirche und Religion werden verschwinden wie der Schnee in der Sonne; und hier wirkt eben die Sonne der Aufklärung. – Religion und damit Kirche gehören einer älteren Stufe der Menschheitsentwicklung an, die ohne religiöse Deutungen und Erklärungsmuster nicht auszukommen schien.“ (S. 7f). Ist also die Moderne der Auflösungsprozess der Relevanz der Religion? Kardinal Marx ist ganz ein (postmoderner) Mensch der Medienzeit. Tot sein heißt, nicht mehr in den Medien Thema zu sein, oder umgekehrt: solange man noch in den Medien ist, lebt man noch. Und die Religion lebt noch, weil sie in den Medien ein Thema ist!, frohlockt der Kardinal! Er sichtet „eine neue Dynamik und Beunruhigung im Bereich der Religionen, besonders durch die fundamentalistischen und fanatischen Ausprägungen des Islam.“ (S. 8) Gute oder schlechte Presse – Hauptsache ist, dass die Religion in den Medien ist und so ihre Lebendigkeit erweist!

Man kann als politisch Korrekter selbstredend den Islamismus nicht kritisieren, ohne auch in den Modus der Selbstkritik übergehend den christlichen Fundamentalismus zu kritisieren. Es sei an Kardinal Marx' Antwort auf der Pressekonferenz zum Abschluss der diesjährigen Bischofskonferenz erinnert, als er auf die Anfrage eines Priesters, ob denn nun die Kirche entschlossener als bisher gegen die Umtriebe christlicher Fundamentalisten und ihrer Internetseiten vorgehen werde, dazu aufrief, diese einfach zu ignorieren. „Aber es gibt auch im christlichen Bereich neue und polarisierende Diskussionen. Manchmal sind dann kulturelle, politische und religiöse Motive vermischt und dann wird deutlich, dass auch in sogenannten fortgeschrittenen, modernen Gesellschaften das Thema Religion nicht erledigt ist.“ (S.8f) Woran denkt er? An die Diskussion über das Kopftuch, die Homo-Ehe und die Kreuze in öffentlichen Einrichtungen. Daran zeigt sich für Marx, dass die Religion noch lebt, weil sie Schlagzeilen in den Medien hervorruft, auch wenn es dabei zu Polarisierungen kommt!

Halten wir hier inne und erwägen, was uns bis dato vorge-setzt worden ist! Also, die Lebendigkeit der Kontroverse um die

„Homo-Ehe“ zeigt uns, dass die Religion in der Moderne noch lebendig sei! Sollen wir das etwa so verstehen, dass die „Homoehe“ ein Produkt der Modernisierung der Kultur und der Gesellschaft ist, aber antimodernistische Christen hier mit polarisierenden Beiträgen die kulturelle Weiterentwicklung blockieren? Es müsste dann wohl an die Demonstrationen gegen die Sexuallehrpläne in Deutschland gedacht werden, die hauptsächlich von christlichen Kreisen getragen werden, auch wenn die deutsche Kirche sich in dieser Schulpolitikkontroverse vornehm zurückhält. Oder soll das einfach sagen, dass eben die Frage der Legitimität der Homoehe aus religiösen Gründen in Zweifel gezogen wird, und das zeige einfach die Lebensrelevanz der Religion auch heute noch an? Schlicht betrachtet kann aber eines nicht wegdiskutiert werden, nämlich dass die Debatte um die Erlaubnis von Homosexehen unübersehbar zeigt, wie sehr sich das Verständnis der Ordnung der Ehe schon von ihren christlichen Fundamenten entfremdet hat. Gerade dass die Homosexehede ein Thema in den Medien geworden ist, zeigt, wie weit schon die christliche Religion mit ihrem Eheverständnis zurückgedrängt worden ist! Die Debatte um diese Homosexehede beweist nicht die Lebendigkeit, sondern die Zurückdrängung der Religion.

Und wofür steht die Debatte um das Tragen von Kopftüchern bei den Mohammedanerinnen, wenn nicht dafür, dass der Islam in den einst von der christlichen Religion bestimmten Kulturraum eindringt und dass er hier zusehends an Einfluss gewinnt? Das mag für die Vitalität der islamischen Religion sprechen, es spricht aber noch deutlicher von dem Verlust der Stellung der christlichen Religion als der öffentlichen Religion, eingeläutet durch das Ende der Konstantinischen Epoche in Deutschland mit der erzwungenen Abdankung Kaiser Wilhelms II.

Dass Marx nun gar den Kampf gegen die Kreuze in öffentlichen Gebäuden als Zeichen der Vitalität der Religion ansieht, wo es doch gerade um die Zurückdrängung der christlichen Religion aus der Öffentlichkeit geht, muss noch mehr verblüffen! Oder meint hier der Kardinal wirklich nur: Hauptsache, in der Presse – egal wie? Denn nur was in den Massenmedien sich ereignet, ist lebendig!

### **Der Versöhnungsversuch**

Wie versucht nun der Kardinal, die Kirche mit der Moderne zu versöhnen, gegen die Lehre der vorkonziliaren Kirche? Mit einem Bekenntnis: „Ich glaube, dass die Entwicklung hin zu einer offenen, pluralen, freien Gesellschaft, in der sich die Demokratie als Staatsform entwickelt hat, positiv ist, auch vom Glauben her die richtige Entwicklung war und von den Grundoptionen des Evangeliums gedeckt wird.“ (S. 13) Daraus folgert er, dass die Kirche ihre „neue Sozialgestalt“ dem sich einzupassen hat, damit sie unter diesen Bedingungen viele, ja alle Menschen erreichen kann (S.13f). Das Christentum steht also für: Pluralität, Offenheit und Freiheit! Kardinal Marx kann nun nicht umhin, einräumen zu müssen, dass das die Kirche bis zum 2. Vaticanum nicht so sah. „Denn zunächst war ja ausgemacht, dass besonders die katholische Kirche all dem entgegenstand, was den Schub hin zur modernen, offenen, freien Gesellschaft ausgelöst hat: das Pathos der Subjektivität, die Aufklärung, die modernen Emanzipationsbewegungen, die Menschenrechte, die Volkssouveränität usw.“ (S. 22) Ja, es kommt noch schlimmer: „Die lehramtlichen Äußerungen im Blick auf die Modernisierungsprozesse waren am Anfang durchweg negativ und ablehnend“ (S.22). Aber, all diese Irrtümer revidierte das 2. Vaticanum. Eigentlich beginnt erst mit ihm die wahre Kirche, die sich

da aus dem Dunkel ihrer Vorzeit und ihrer Verfinsterung befreite, dürfen wir im Geiste von Marx hinzufügen.

Nur, was fundiert diese Kehrtwende? Ein Verdacht lässt sich nicht leicht von der Hand weisen, dass dies eben, wie es im Buch ja auch geschrieben steht, schwarz und weiß, schlicht der Sieg der Moderne ist, dass die Kirche den Kampf wider den innerkirchlichen Gegner, den Modernismus und den äußeren Gegner, die Moderne, schlicht und einfach verloren hat und nun die Kirche sich nach ihrer Niederlage dem Sieger zu unterwerfen hat! Marx ist eben mehr ein Real-Kirchenpolitiker denn ein Theologe. Die Kirche muss sich halt den Realitäten des (gesellschaftlichen) Lebens an- und einpassen. Das ist so nicht nur das Motiv zum Jasagen zur Moderne, sondern auch der tiefste Beweggrund zur Forderung der Modernisierung der Seelsorgepraxis der Kirche Homosexuellen und Geschieden-Wiederverheirateten gegenüber.

Aber der Kardinal versucht nun auch noch eine theologische Rechtfertigung der Bejahung der Moderne. Er bekennt wieder: „Ich bin überzeugt, dass das Evangelium der Freiheit eine entscheidender Baustein für eine offene und plurale und humane Gesellschaft ist.“ (S. 58) Damit meint er: „Die Kirche sollte deshalb den Einzelnen und der Gesellschaft helfen, Wege zu finden in eine verantwortliche Freiheit, weil diese Idee auch am ehesten dem biblischen Menschenbild entspricht, angefangen bei der Gottesebenbildlichkeit des Menschen bis hin zur Erlösung des Menschen durch den Tod und die Auferstehung Jesu Christi.“ (S. 57) Das klingt zwar recht fromm, aber reduziert die christliche Religion genau genommen auf einen theozentrisch fundierten Humanismus.

Zudem: wie schillernd ist hier der Begriff der Freiheit! Zu fragen ist doch, ob die Moderne, wenn sie von Freiheit spricht, wirklich das damit meint, was die christliche Religion darunter begreift? Eines ist dabei unübersehbar, dass die Forderung nach „Freiheit“ in der Französischen Revolution zum erstenmal kraftvoll erhoben die Freiheit von der Kirche und von Gott meinte, damit der freie Mensch nun ganz aus und gemäß der Vernunft sein Leben zu gestalten habe. Und es war der Freiheitsrevolutionär Robespierre, der die christliche Gottesverehrung durch die öffentliche Verehrung der Göttin Vernunft ersetzen wollte! Das alles soll nun nicht mehr wahr sein – jetzt sollen die freimaureisch inspirierten französischen Revolutionäre das eigentliche Anliegen der christlichen Religion in der Trias von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwirklicht gewollt haben!

### **Wie sich in der Moderne einbringen?**

Für Kardinal Marx ist die Aufgabe der Kirche und der Religionen die Frage: „Wie können sie ein Beitrag sein für ein besseres Miteinander in einer globalisierten und sehr heterogenen Welt?“ (S. 10) Und für die Kirche hieße das insbesondere: „In welcher Welt wollen wir leben? Was soll die Grundlage unseres Zusammenlebens sein? Welche Werte und Zielvorstellungen sollen uns leiten?“ (S. 10). Aber der Kardinal belässt es nicht beim Fragenstellen, denn er weiß auch christliche Antworten zu geben! Die Kirche habe „auf der Seite der Freiheit, der Menschenwürde, der Verteidigung der Rechte der Armen und Unterdrückten, der Religionsfreiheit, der Rechte der Frauen, der Trennung von Kirche und Staat und auch der Demokratie“ (S. 117) zu stehen. Dabei passt sie sich der modernen Gesellschaft nicht einfach ein, sondern fordert kritisch die Realisierung dieser Grundanliegen der Moderne und der Kirche ein! Oder etwas pathetischer: „Für mich ist klar: Vom Menschenbild her, von der universalen Botschaft und von der Fähigkeit her, durch die eine

Kirche viele Nationen und Kulturen miteinander zu verbinden, hat das Christentum alle Chancen, in diese Zukunft prägend und kritisch hineinzuwirken. Das Potential ist da: Der christliche Glaube befähigt zur wirklichen Freiheit, setzt den gebildeten, verantwortlichen Menschen voraus, verteidigt die Würde der Person.“ (S. 116) Verblüffend, dass das sich liest wie ein Remake des seligen Kulturprotestantismus des 19. Jahrhunderts – ist der Kardinal vielleicht ein Adolf von Harnack-Verehrer?

Aber hier gibt es nun auch Irrwege, „den Weg der einfachen Antworten“ (S. 107). „Schwarz-Weiß-Schablonen helfen nicht weiter und die Versuchung, die Probleme in fertige Schubladen abzulegen und popularistisch zu vereinfachen, führt in die falsche Richtung.“ (S. 107). Das gebe es leider auch unter Christen und innerhalb der Kirche. Wer nun nicht weiß, wer damit gemeint ist, lese Marx' Polemik wieder die katholischen Blogger im Internet nach, gehalten auf der Pressekonferenz der Tagung der Deutschen Bischöfe – also alle konservativen und traditionalistischen Kritiker der Reformvorhaben der Deutschen Bischofskonferenz sind damit gemeint! Keine Wagenburgmentalität, sondern die Bejahung der pluralen und offenen Gesellschaft sei angesagt, und deshalb muss eben zumindest die Seelsorgepraxis der Kirche modernisiert werden! Aber das reicht nicht! Die Kirche und insbesondere die Verantwortlichen der Kirche müssen auch offen sein für neue Erkenntnisse aus dem Raum der Theologie, aber besonders aus dem Raum der Humanwissenschaften (S. 79). „Das gilt besonders im Bereich der normativen Verkündigung, in der Moraltheologie“ (S. 79f). Hier müssen Wege der Erneuerung gewagt werden! Wie nun Humanwissenschaften, die im Idealfall die Wirklichkeit, so wie sie ist, begreifen, Erkenntnisse der Moraltheologie anzubieten hätten, die zu lehren hat, was sein soll, ist dabei sehr fragwürdig. Aber diese Fragwürdigkeit löst sich schnell auf, wenn man als Ergänzungsgedanke einfügt, dass die Normen der Moraltheologie sich eben an der Lebenswirklichkeit zu orientieren haben und bei zu großer Diskrepanz ihr anzupassen sind! (So auch *Bischof Bode*.)

### **Die neue Sozialgestalt der Kirche**

„Die Geschichte zeigt, dass das Zweite Vatikanische Konzil recht hat mit seiner Aussage, dass die Kirche und die Gesellschaft sich gegenseitig beeinflussen und voneinander lernen“ (S. 61). Das soll nun auch für die Sozialgestalt der Kirche gelten, denn die Kirche steht vor der Aufgabe, für sich im Dialog mit der Moderne eine neue Sozialgestalt zu finden! Hinter diesem etwas pathetisch Daherkommenden verbirgt der Autor die simple Erkenntnis des Historizismus, dass alles eben irgendwie zeitgeschichtlich historisch bedingt ist und dass eben so veränderte Zeiten auch an Institutionen wie der Kirche den Anspruch erheben, dass sie sich zu erneuern haben! Bei Marx liest sich das so: „Auch wie Ämter in der Kirche besetzt werden, ist eine geschichtlich veränderliche Verfahrensfrage, die in unterschiedlichen Kulturen und Gesellschaften je anders organisiert wurde. Und das gilt eben für die Sozialgestalt der Kirche.“ (S. 65) Der Kardinal wird deutlicher in seinem darauf erfolgenden Versuch der Relativierung der hierarchischen Ordnung der Kirche: „Hierarchische Organisation bedeutet eigentlich nur die Anerkennung des Wirkens des Heiligen Geistes, der die Kirche in der Wahrheit hält und nicht zulässt, dass sie sich endgültig verläuft.“ (S. 65) Den Heiligen Geist wider die hierarchische Ordnung der Kirche auszuspielen, ist nebenbei gesagt, spätestens seit Joachim von Fiore's Drei-Zeitalter-Lehre (den Zeitaltern des Vaters, des Sohnes und des Geistes), sehr beliebt: der Geist soll der Tendenz nach die Institution der Kirche überflüssig machen.

Für Marx ist die Kirche so ein „spezifischer Kommunikationszusammenhang“ (S. 69), der nach den Prinzipien der Personalität, der Solidarität und der Subsidiarität zu gestalten ist (S. 69f). Das sind Prinzipien, nach denen gemäß dem Deutschen Vereinsrecht jeder Verein sich aufbaut, und so hätte Marx auch einfach schreiben können, dass die Institution der Kirche durch eine Vereinsstruktur zu ersetzen ist. Konstitutiv für dies Verständnis ist, dass nach Marx sich die Kirche vom Einzelnen her aufbaut, „denn nur die einzelnen Personen können durch ihre Antwort auf das Wort und Ereignis Gottes zur Kirche werden“ (S. 70). Das ist sicher der wichtigste Grundsatz der Marx'schen Ekklesiologie. Für ihn gründet sich die Kirche auf dem persönlichen Glauben der Einzelperson, die sich dann mit anderen Einzelpersonen durch eine spezifisch gestaltete Kommunikationsform zur Kirche vergemeinschaftet. Das Spezifische der Kommunikationsform ist dabei, dass sie nach diesen drei Prinzipien geformt wird, dass eben personal, solidarisch und subsidiär kommuniziert wird.

Leider reflektiert der Kardinal hier nicht, dass das Subsidiaritätsprinzip ursprünglich ein im Bereich der Reformierten entwickeltes Prinzip ist (1571 auf der Reformierten Synode zu Emden/Niedersachsen konzipiert), mit dem sich die Reformierten als, um es modern auszudrücken, basisdemokratische Gemeindeorganisation von der hierarchisch strukturierten Katholischen Kirche wie dem Luthertum absetzen wollten. Es ist so ein antikatholisch inspiriertes Prinzip, das die Katholische Kirche zuerst positiv rezipierte als Abwehrbegriff gegen die Neigung des modernen Nationalstaates, alles selbst durch sich gestalten zu wollen.

Und dass der Begriff der Solidarität der marxistisch beeinflussten Arbeiterbewegung entnommen ist, sollte man eigentlich auch wissen. Bleibt nur noch der Begriff des *Personalismus*, aus der Weltanschauung des Liberalismus entnommen gerade in seiner staatskritischen Intention, aber auch als Antithese zu modernen kollektivistischen Weltanschauungen, den diversen Sozialismusvorstellungen. Nur, keines dieser drei Prinzipien ist ein originär katholisches. Ihnen wurde auch nur ein Gastrecht in der Kirche gewährt, weil diese Prinzipien sich als nützlich erwiesen in Auseinandersetzungen mit Kräften der Welt. Warum aber Christen statt von der Nächstenliebe und gar von dem Mitleid lieber von einem solidarischen Handeln reden, ist wohl nur erklärbar damit, dass man sich auch in diesem Punkte der Welt anpassen will und ihr nicht mit Begriffen kommen will, die bei ihr auf Ablehnung stoßen. Dass aber die Grundprinzipien der Gestaltung des spezifischen Kommunikationszusammenhanges der Kirche nach Marx nicht originär katholische, sondern nur Importbegriffe sind, die eben ob ihrer Abstammung und weltanschaulichen Herkunft nicht ohne weiteres in das Interne der Kirche zugelassen werden dürften, berücksichtigt diese Ekklesiologie nicht. Aber der Wille zur Modernisierung gewährt hier Begriffen den Eintritt, die besser draußen vor der Tür geblieben wären! Katholische Prinzipien wären statt der Solidarität das der Nächstenliebe, aber auch das des Mitleides gewesen, statt der Subsidiarität das Prinzip der Hierarchie und statt Personalität das des Volkes Gottes oder des Leibes Christi! Aber das klingt eben in modernen Ohren zu konservativ! Liberale, reformierte und marxistische Prinzipien werden so aber bevorzugt und man wundert sich dann auch nicht, dass diese Ekklesiologie so unkatholisch klingt.

### **Ein protestantisches Kirchenverständnis**

Diese Ekklesiologie ist alles in allem von der Tendenz her die Umformung der Institution der Kirche gemäß den Grundideen der Weltanschauung des Liberalismus, den die vorkonziliare Kirche aufs entschiedenste reprobiert hat. Die Person sei der

Anfang aller Ordnungen, die nur durch vertragliche Übereinkünfte entstehen können und die ihre Legitimität allein aus dem Vertrag beziehen. Es gibt für das Individuum keine ihm vorgegebene Ordnung, in die er hineingeboren Glied ist. So geht auch dem persönlichen Glauben nicht der Glaube der Kirche voraus als die Voraussetzung des persönlichen Glaubens. Es gibt keine Privatsprache der Person (vgl. Wittgenstein), die sich dann mit anderen Personen vergemeinschaftet, sodass dann eine gemeinsame Sprache sich generierte, sondern es ist so: die Voraussetzung individuellen Sprechens ist das Vorhandensein einer bestimmten Sprache als System. Der Sprachwissenschaftler *Saussure* unterschied so ja zwischen der Sprache als dem System und den gesprochenen Sätzen als Parole, indem das Gesprochene als Individuation des Systems begriffen wird. Und so geht eben auch der Glaube der Kirche dem persönlichen Glauben voraus und ermöglicht erst den individuierten Glauben.

Kardinal Marx stellt diese Ordnung von dem Allgemeinen und dem Besonderen nun auf den Kopf, indem er die Kirche verstehen will als auf dem persönlichen Glauben der Einzelperson fundiertes Gemeinwesen! Das ist ein zutiefst protestantisches Kirchenverständnis, das dann auch seine angemessene Sozialgestalt in der des Vereines und nicht in der der Institution findet. Die Idee des Vereines lebt vom Glauben an die Privatsprache des Individuums, die Institution vom Wissen vom Prä des Allgemeinen, des Systems der Sprache, des Glaubens der Kirche dem Individuierten gegenüber. Daraus resultiert auch das diesem Buch eigene Pathos, wenn immer der Autor: „Ich bekenne“, „Ich sehe das so ...“ schreibt! Die erste und letzte Wahrheit ist hier immer das persönliche Bekenntnis und nicht der Glaube der Kirche. Dieser Subjektivismus zeichnet diese Ekklesiologie, so abbeviaturhaft sie hier auch nur skizziert wird, als eine typisch moderne aus, die eben den Versuch der Modernisierung und Liberalisierung der Kirche und des Glaubens der Kirche unternimmt und dabei wie eine Repristinierung des seligen Kulturprotestantismus, untergegangen im 1. Weltkrieg daherkommt! Das zur Zeitgemäßheit dieses Ansatzes! Und zur Sachgemäßheit? Es ist eine protestantische Ekklesiologie, da sie die Kirche vom persönlichen Glauben her zu rekonstruieren versucht, welcher der Wahrheit nicht gerecht wird, dass niemand Gott zum Vater haben könne, der nicht die Kirche als seine Mutter hat. Im Protestantismus ist nämlich die Privatperson in ihrem Glauben unvermittelt direkt zu Gott und die Kirche nur die sekundäre Vergeselligung der Menschen in ihrer Unmittelbarkeit zu Gott in seinem persönlichen Glauben.

### **Die Kirche und der Mensch**

Der Kardinal bekennt: „Als junger Priester hat mich der Satz von Johannes Paul II. begeistert, dass der ‚erste und grundlegende Weg der Kirche‘ der Mensch ist“ (S. 90). Aber welcher Mensch? Der, so, wie er ist (indikativisch), wie er sein sollte (imperativisch) oder wie er doch sein möge (optativisch)? Nicht klar indikativische von imperativischen und optativischen Aussagen zu unterscheiden, verunklart dann diese Aussage aus *Redemptor Hominis* 14. Aber wir liegen wohl nicht falsch, wenn diese Ekklesiologie den Menschen so meint, wie er ist. Für diesen habe die Kirche da zu sein! Dass der Mensch nicht für die Kirche da zu sein habe, bedeutet dann, dass nicht die Kirche die Menschen zu normieren habe, dass sie kirchlich werden, sondern dass die Kirche, die für die Menschen da zu sein habe, sich von den Menschen her, wie sie nun mal sind, normiere.

Nur, das wesentliche ist dabei ganz aus den Augen verloren gegangen, dass nämlich die Kirche in erster Linie für Gott da ist

und dass das dann auch ihr Sein für die Menschen bestimmt. Dass die Kirche für Gott da ist, das darf nun nicht als ein bloß frommes Präludium für die Aufgabenbestimmung, wie dann die Kirche für die Menschen da zu sein habe, gelesen werden, nein das ist ihr erster Zweck. Immer dann, wenn die Kirche Gott das ihm wohlgefällige Messopfer darbringt, tut sie dies in erster Linie zur Ehre Gottes. Es ist eben bezeichnend, dass diese Ausrichtung der Kirche auf Gott hin in dem modernen Anthropozentrismus völlig verschwunden ist! Es ist eben doch nicht nur eine Äußerlichkeit, dass in der modernen Messe der Priester immer zur Gemeinde hin zelebriert, als gäbe es gar keine priesterliche Handlung auf Gott hin bezogen! Die Gottvergessenheit der modernen Theologie spiegelt sich hier am deutlichsten wieder, in der Liturgie wie in der Lehre von der Kirche. Kardinal Marx kennt eben kein Tun der Kirche ausgerichtet auf Gott hin, er kennt nur noch den Dienst am Menschen, der sich nach dem Menschen, wie er nun ist, auszurichten hat. Die Kirche soll ein religiöses Serviceunternehmen sein für den Menschen.

### Resümee

Kardinal Marx legt hier, ohne direkt zu den brennenden aktuellen Fragen der Kirche Stellung zu beziehen, eine Grundle-

gung seiner ekklesiologischen Ausrichtung dar, die es verständlich macht, warum der Kardinal in den aktuellen Fragen so votiert, wie er es tut. Aber er weist über die aktuellen Kontroversen hinaus, indem er die Grundausrichtung der Kirche nach dem 2. Vaticanum als die der Absetzung vom vorkonziliaren Antimodernismus versteht und fordert, dass nun konsequent die Modernisierung der Kirche weitergeführt werden müsse. Und das verlangt eben einen grundlegenden Wandel der Sozialgestalt der Kirche, weg von der zentralistisch hierarchischen Struktur hin zu einem Vereinswesen mit flacher Hierarchie, die aus der Kommunikation lebt und nicht so sehr aus ihrer Ordnung heraus. Man könnte das aber auch einfacher als Konzept der Protestantisierung der Kirche bezeichnen. Das ist des „Pudels Kern“ dieser Ekklesiologie!

P. S.: wie unkatholisch diese Ekklesiologie ist, kann man auch daran erkennen, dass der Priester in ihr nicht einmal vorkommt – Kardinal Marx' Kirche ist eine priesterlose Kirche!

Uwe C. Lay  
Pfadrachöderstraße 16  
94474 Vilshofen  
Uwelay28@yahoo.de

JOSEF BORDAT

## Grenzen. Analyse der Konzeptionen von Verantwortung und Technik in Papst Franziskus' Enzyklika *Laudato Si*

Wie umgehen mit einer Enzyklika, die einen förmlich zu erschlagen droht – allein schon ob ihres Umfangs? Wie lese ich den Text, den Papst Franziskus für uns schrieb? Wie lese ich *Laudato Si*? Zunächst: in Abschnitten. Enzykliken haben den großen Vorteil, fein gegliedert zu sein. *Laudato Si* hat sechs Kapitel mit jeweils bis zu neun Unterkapiteln und verfügt über 246 Abschnitte in durchlaufender Nummerierung. Hier kann man sich sinnvoll abgesteckte Portionen zusammenstellen und nacheinander abarbeiten. Das muss nicht mal in der Reihenfolge geschehen, die Franziskus vorgibt, man kann sich auch zunächst mit den Aspekten befassen, die einen besonders interessieren. Ich orientiere mich bei der Lektüre an den wesentlichen Konzepten, etwa dem der Verantwortung oder dem der Technik. Bevor ich diese Begriffe betrachte, einige Vorbemerkungen.

### Vorbemerkungen

Papst Franziskus geht in seiner Enzyklika *Laudato Si* von zwei Voraussetzungen aus: 1. Der Klimawandel wird (in ganz wesentlichem Umfang) vom Menschen verursacht, er wirkt auf Menschen ein, auf ihr Leben und ihre Würde. Der Klimawandel ist damit ein Gegenstand der Ethik. 2. Der Klimawandel ist eine Frage der globalen Sicherheit und Gerechtigkeit, und dabei moraltheoretisch genauso wichtig wie die Themen Armut und Krieg. Wer diese Voraussetzungen nicht teilt, wird das Problem,

das sich aus einer Klimaethik ergibt, für obsolet halten, schlicht, weil ein Klimawandel, der nicht (auch) anthropogen ist, kein Gegenstand moraltheoretischer Erwägungen sein kann. Also: Wer diese Voraussetzungen nicht teilt, braucht die Enzyklika nicht zu lesen, und diesen Aufsatz auch nicht. Das wäre vertane Zeit.

### Verantwortung

Wer sich hingegen dem vielschichtigen Text von *Laudato Si* nähern und den Platz der „Öko-Enzyklika“ (in Wirklichkeit ist sie weit mehr, sie ist eine *oikos*-Enzyklika, die das Haus namens *Erde* holistisch in den Blick nimmt) im aktuellen klimaethischen Diskurs bestimmen will, kann dies über Schlüsselbegriffe tun, etwa den der *Verantwortung*. Warum ist Verantwortung ein solcher Schlüsselbegriff? Verantwortung ist ein Kernkonzept des Konsequentialismus, einer an den Folgen orientierten Ethik. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass wir in der Klimaethik auf Prognosen reagieren, die für uns Zielgrößen ermitteln und unser Handeln den Zweck haben sollte, diese Zielgrößen zu erreichen, ist die Klimaethik konsequentialistisch. Es werden in ihr flexible teleologische Ansätze, die sich an den Handlungsfolgen orientieren, gegenüber starren deontologischen Positionen favorisiert, die Handlungsintentionen (also: die Gesinnung) oder Handlungen *an sich* moralisch bewerten. In der Klimaethik

reicht das nicht aus, denn eine Handlung, die *an sich* unkritisch ist, weil sie zunächst einmal *hier und jetzt* Niemandem weh tut und die auch nicht in böser Absicht geschieht (zum Beispiel: bei offenem Fenster heizen), kann Folgen haben (unnötiger Kohlenstoffdioxidausstoß), die dazu beitragen, dass *dort und dann* Menschen mit unangenehmen Bedingungen zurechtkommen müssen. Man bekommt die Amoralität der Handlung also nur in den Blick, wenn man ihre (langfristigen) Folgen mitberücksichtigt. Das erreicht man mit dem Gedanken der Verantwortung.

Verantwortung steht zwischen Sorge und Pflicht, zwischen Erklärung und Entschuldigung, Retrospektion und (für die Klimaethik entscheidend) Prospektion. Das Konzept hat Stärken (Zugänglichkeit und flexible Anwendbarkeit: auf einzelne Menschen, aber auch auf korporative Gemeinschaften, mit moralischer wie rechtlicher Relevanz) und Schwächen (strukturelle Unbestimmtheit, Entgrenzungseigenschaft, Überdehnungsgefahr), die im Einzelnen zu diskutieren sind. Verantwortung hat vier Dimensionen: 1. einen Träger (den Menschen als individuelles und kollektives Subjekt), 2. einen Gegenstand (die Handlung), 3. einen Adressaten (Gott, Menschheit) und 4. Kriterien (die normativ sind, moralisch oder rechtlich, und eine Anbindung des subjektiven Vollzugs an die objektive Ordnung gewährleisten). Also, die Frage lautet: Wer (1) soll vor wem (3) weshalb (4) wofür (2) die Verantwortung übernehmen?

Bei der Zuschreibung von Verantwortung muss die Gefahr der Überforderung in den Blick genommen werden, die sich insbesondere beim Thema Klimawandel einzustellen droht. Es gilt, den hohen Abstraktionsgrad des Adressaten („zukünftige Menschheit“) zu verringern und die Zusammenhänge zu konkretisieren, um verantwortungsvolles Handeln motivieren zu können. Die Relativität (die Vermittlung über den konsequentialistischen Zwischenschritt: mein Handeln selbst ist nicht schlecht, sondern dessen Folgen), die Globalität (dass es kein unmittelbares Opfer meines Handelns gibt) und der Zeithorizont (die Zukünftigkeit der Handlungsfolgen) machen die Forderung der Klimaethik nach Verantwortungsübernahme höchst problematisch, weil sie konkret und unmittelbar in das Leben eingreift und den Menschen im *Hier und Jetzt* etwas zumutet, dessen Folgen im *Dort und Dann* liegen.

Zudem bleiben Grundprobleme des Konsequentialismus in einer verantwortungszentrierten Klimaethik bestehen. Robert Spaemann sieht in der an den Folgen orientierten Verantwortungsethik einen Akt der Selbstvergötterung des Menschen: „Eine atheistische Zivilisation neigt schon deshalb zum totalen Konsequentialismus in der Moral, weil dort, wo Gott nicht als Herr der Geschichte verstanden wird, Menschen versucht sind, die Totalverantwortung für das, was geschieht, zu übernehmen und so die Differenz zwischen Moral und Geschichtsphilosophie aufzuheben“<sup>1</sup>. Dabei sei sich die utilitaristische Ethik nicht der Beweislast bewusst, die sie übernimmt, und über das Ausmaß der Last, die sie dem Menschen aufbürdet, wenn sie die universalteleologische Orientierung ihres Konzepts, die in der theologischen Tradition immer als göttliche Prärogative gedacht ist, unmittelbar auf den handelnden Menschen überträgt. Spaemann sieht weiterhin einen Hauptkritikpunkt an der Verantwortungsethik im Übergang von der verbindlichen Einzel- zur unverbindlichen Gesamtverantwortung im ethischen Kalkül des Utilitarismus: „Das konsequentialistische Ethikverständnis, das

sich selbst als verantwortungsethisch versteht, zerstört den Begriff der sittlichen Verantwortung durch Überdehnung. Die konkrete Verantwortung handelnder Menschen wird zu einer bloß instrumentellen Funktion im Rahmen einer stets fiktiv bleibenden Gesamtverantwortung“<sup>2</sup>.

Ferner besteht ein Grundproblem jeder konsequentialistischen Ethik ja darin, dass man aus der Position des Handelnden heraus nicht wissen kann, ob eine Handlung tatsächlich der Maxime *Nutzenmaximierung* gerecht geworden ist, wie der Moraltheologe Eberhard Schockenhoff zu bedenken gibt: „Konsequentialistische Ethikansätze wie der Utilitarismus oder die teleologische Ethik schreiben dem Menschen die Verantwortung für sämtliche vorhersehbaren Folgen seiner Handlungen zu. Wenn dem Menschen die grenzenlose Optimierung seiner Handlungsfolgen aufgetragen ist, stellt dies in vielen Fällen eine rigoristische Überforderung der Handelnden dar“<sup>3</sup>. Nutzenmaximierung im Hinblick auf die Folgen als Richtschnur für das Handeln, also *the greatest happiness of the greatest number* (Bentham), führe, so Schockenhoff, zur „Überdehnung des Verantwortungsbegriffs“<sup>4</sup>, woraus er die Schlussfolgerung zieht: „Eine Moraltheorie, die den Verantwortungsspielraum, innerhalb dessen ein Mensch sein Handeln bedenken soll, nicht differenzierter umschreiben kann als es durch die Zuschreibung sämtlicher Handlungsfolgen geschieht, wird im Ergebnis hypertroph; sie scheitert an der Endlichkeit des Menschen, der nicht für die Optimierung von Weltläufen, sondern für das verantwortlich ist, was er innerhalb seiner Grenzen vernünftigerweise tun oder unterlassen kann“<sup>5</sup>.

Es ist also wichtig, diese Grenzen zu markieren. Menschliche Verantwortung kann nach Spaemann immer nur eine „abgestufte“ sein, wobei es „nach oben und nach unten hin eine Grenze gibt, jenseits derer wir unsere Verantwortung nur noch negativ, durch Unterlassen wahrnehmen können, dies allerdings dann auch müssen, und zwar mit einer Eindeutigkeit und Striktheit, die bei der aktiven Verantwortlichkeit fast nie gegeben ist. Die Obergrenze liegt dort, wo das Ganze des Universums beziehungsweise der Welt und der Menschheit ins Spiel kommt, die untere Grenze dort, wo die Würde der einzelnen Person tangiert wird“<sup>6</sup>.

Die erwähnte Lesart der Verantwortung als einer Haltung zwischen Sorge und Pflicht offenbart – bei aller berechtigten Kritik am Konsequentialismus – aber auch eine grundsätzliche Konsumerabilität der Verantwortungsethik mit der christlichen Gesinnungs- und Gebotsethik. Seit dem Versagen Kains in der Sorge um seinen Bruder Abel („Bin ich der Hüter meines Bruders?“, Gen 4, 9) und der damit grob missachteten Pflicht des Menschen gegenüber Gott ist die Verantwortung auch ein Kernkonzept für eine Moralität, die in jüdisch-christlicher Tradition steht – immer mit der Grenze, dass dem Menschen nicht zugemutet werden darf, in seinem „Hüteramt“ die Gebote Gottes zu brechen.

Hier holt Papst Franziskus in *Laudato Si* den Begriff ab: Analog zum Liebesgebot lassen sich die Verantwortung gegenüber Gott, gegenüber dem Nächsten und gegenüber mir selbst unter-

<sup>2</sup> Ebd., S. 223.

<sup>3</sup> EBERHARD SCHOCKENHOFF: *Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf*. Freiburg i. Br. 2007: S. 459 f.

<sup>4</sup> Ebd., S. 460.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd., S. 229.

<sup>1</sup> ROBERT SPAEMANN: *Grenzen. Zur ethischen Dimension des Handelns*. Stuttgart 2001, S. 237.



scheiden, wobei mit der Verantwortung gegenüber den Mitmenschen, die noch gar nicht leben (im Zuge der so genannten „intergenerationalen Gerechtigkeit“) rasch das besagte Problem der Überforderung auftritt. Wie geht Franziskus damit um? Der Papst sieht die Verantwortung zunächst als eine Haltung, die Einzelne eingedenk konkret erfahrbarer Not annehmen sollen. So braucht es „Dramen unserer Brüder und Schwestern“ (Nr. 25), so wird Verantwortung „zugewiesen“ von denen, die hier und jetzt „die schlimmsten Folgen zu tragen haben“ (Nr. 161) oder auch die Gefahr des Aussterbens bereits existierender Arten (Nr. 42), um das Verantwortungsbewusstsein (oder auch das „Verantwortungsgefühl“, Nr. 25) zu wecken, so werden spezifische „Verantwortungsträger“ benannt, die zum Handeln aufgerufen sind (Nr. 129, Nr. 135), insbesondere der „Politiker“ (Nr. 181) oder der „Verbraucher“ (Nr. 206). Hier geschieht eine konkrete Zuschreibung, die zu überschaubaren Verantwortlichkeitsstrukturen führt.

Wie hingegen zu begründen sein könnte, dass ganz allgemein eine Verantwortung aller für das Ganze zu übernehmen sei, wenn wir mit den Klimawandelfolgen doch über Szenarien sprechen, die im Jahr 2100 oder später eintreten, möglicherweise und auch dann (wahrscheinlich) nur in räumlicher Ferne, bleibt anscheinend auch bei Papst Franziskus unausgesprochen, gleichwohl sich aus den biblischen Beispielen und der theologischen Deutung diese holistische Lesart von Verantwortung ergibt, denn in der „Verantwortung vor Gott“ ist alles eingepreist. Papst Franziskus plädiert jedenfalls für eine „Verantwortung gegenüber einer Erde, die Gott gehört“ (Nr. 68), die eine Verantwortung „für alle“ (Nr. 95) sei, also für einen maximalistischen Verantwortungsbegriff, der aufs Ganze geht. Nichts weniger als „die Menschheit“ habe „großherzig ihre schwerwiegende Verantwortung auf sich [zu nehmen]“ (Nr. 165), „wir“ haben Verantwortung „für die Welt“ (Nr. 229), ja, sogar an die Verantwortung der „Weltordnung“ (Nr. 179) appelliert Papst Franziskus. Größer – und abstrakter – geht es nicht. Es stellt sich die Frage, wer wirklich wofür welche Verantwortung tragen *kann*. Zudem lässt sich mit Spaemann fragen, ob der Papst hier nicht die Perspektive der Ethik zur Gesamtschau der Geschichtsphilosophie überhöht.

Nein, soweit Franziskus eben daran festhält, dass die Erde „Gott gehört“ (Nr. 68). Erst, wenn wir Gott aus der Klimaethik herausnehmen und den Menschen zum Herrn der Geschichte (und des Heils) machen, ergibt sich jene uneinlösbare Verantwortungshybris, die sich entweder in Resignation verflüchtigt oder in blindem Aktionismus ihr selbstgerechtes Ventil schafft. Beides wäre falsch. Papst Franziskus zeigt in *Laudato Si*, wie wichtig der Glaube auch beim Thema Klimaschutz ist, jenes Gottvertrauen also, das den Gedanken einer Harmonie und Gemeinschaft aller Geschöpfe nicht zu einer Gleichheitsidee übersteigert, wie sie dem – von Franziskus scharf kritisierten (Nr. 118) – Biozentrismus eignet: „Das bedeutet nicht, alle Lebewesen gleichzustellen und dem Menschen jenen besonderen Wert zu nehmen, der zugleich eine unermessliche Verantwortung [sic!] mit sich bringt. Es setzt ebenso wenig eine Vergötterung der Erde voraus, die uns die Berufung entziehen würde, mit ihr zusammenzuarbeiten und ihre Schwäche zu schützen. Diese Auffassungen würden letztlich neue Missverhältnisse schaffen, um der Realität zu entfliehen, die uns unmittelbar angeht“ (Nr. 90).

So wichtig der Gottesbezug ist, Verantwortung bleibt abstrakt und es droht die Gefahr der Überdehnung und damit der Entwertung des Konzepts. Denn, wo alle verantwortlich sind, ist es am Ende keiner. Just an der Stelle, wo es um das Versagen

des globalen Systems geht (um die „Weltordnung“, die sich als „unfähig erweist, Verantwortungen zu übernehmen“), gibt Papst Franziskus doch noch einen Hinweis, wie sich Verantwortung im Rahmen der Klimaethik motivieren und zu einer konkreten Maßgabe in der Gegenwart mit Wirkung für die Zukunft aktualisieren lässt: durch den Gedanken an die Familie und die Aktion vor Ort. Auf der lokalen Ebene „können sich in der Weise, wie man an das denkt, was man seinen Kindern und Enkeln hinterlässt, eine größere Verantwortlichkeit, ein starker Gemeinschaftssinn, eine besondere Fähigkeit zur Umsicht, eine großherzigere Kreativität und eine herzliche Liebe für das eigene Land bilden“ (Nr. 179). Und damit – universalisiert man diese Forderung – letztlich für die ganze Welt und die ganze Menschheitsfamilie.

### Technik

Wenden wir uns dem Begriff der *Technik* zu. Verantwortung für die Technik – das ist ein zentraler Topos der Umweltethik, spätestens seit Hans Jonas' *Prinzip Verantwortung* aus dem Jahr 1979, mit dem eine technikkritische Perspektive eingenommen wird. Grundsätzlich ist auch *Laudato Si* ein Text voller Technikkritik und Fortschrittsskepsis, ohne dabei eine nicht-technisierte Welt zu verklären oder aber Wissenschaft und Technik ablehnend oder gar feindselig entgegenzutreten. Weder Technikdeterminismus noch eine romantische Naturverklärung sind Franziskus' Lösungsansätze.

Tatsächlich weist Technik die gleiche Ambivalenz von *gut* und *böse* auf wie sie menschlichen Handlungen allgemein und wie sie auch der Natur eigen ist. Technik ist Organentlastung, Organverstärkung und Organersatz (Gehlen) und die Entwicklung von Technik eine aktualisierte Anstrengung, die der Mensch auf sich nimmt, um künftige Anstrengungen zu verringern oder ganz zu vermeiden (Ortega y Gasset). Technik dient dem Menschen zur Erweiterung seiner Handlungsspielräume, kurz: zur Vergrößerung seiner Freiheit. Doch Technik enthält auch potenzielles Übel, das uns immer dann deutlich vor Augen steht, wenn sich Katastrophen mit und durch Technik ereignen oder ankündigen. Flugzeugabstürze, Autounfälle oder Störungen in Kernkraftwerken machen deutlich, welchen Preis wir für den Freiheitszuwachs zahlen. Schließlich zeigen uns die immer düsteren Langzeitprognosen zu Umweltverschmutzung und Klimawandel, dass es eine existenzielle Frage ist, inwieweit wir von Technik Gebrauch machen. Technik ist also Wohl und Übel zugleich.

Papst Franziskus sieht die Technologie zwischen Kreativität und Macht gestellt (Nr. 102 ff.) und warnt – explizit im Anschluss an *Guardini*, implizit auch an *Hans Jonas* – vor einem deterministischen Technikkonzept als Ausdruck instrumenteller Vernunft, denn damit räumt der Mensch der Maschine gleichsam die kulturelle Priorität ein (Papst Franziskus zitiert *Guardini* mit den Worten, der Mensch nehme „Gebrauchsdinge und Lebensformen an, wie sie ihm von der rationalen Planung und den genormten Maschinenprodukten aufgenötigt werden“ und tue dies „im Großen und Ganzen mit dem Gefühl, so sei es vernünftig und richtig“, Nr. 203).

Theologisch tief wird die Diagnose dort, wo Papst Franziskus dieses Problem des technokratischen Anthropozentrismus' als Ausdruck einer gestörten Beziehung des Menschen zu Gott interpretiert, als Ergebnis des Umstands, dass der Mensch seine Geschöpflichkeit verkenne (Nr. 66) und damit nur zu einer „dürftige[n] Selbsterkenntnis in Bezug auf die eigenen Grenzen“ gelange, Nr. 105). Gott aber wolle die Menschheit im Gu-

ten vollenden (Nr. 243 ff.). Zugleich betont *Laudato Si* die Schönheit und Harmonie einer Schöpfung voller Weisheit und Sinn (Nr. 84 ff.). Insoweit passt die Selbsteinschätzung Papst Franziskus', seine Enzyklika sei eine „frohe und zugleich dramatische Überlegung“ (Nr. 246).

Gleichzeitig erteilt Papst Franziskus in dieser schöpfungstheologischen Perspektive einer biozentrischen Umwelt- und Klimaethik eine Absage

(„Wenn der Mensch bloß für ein Wesen unter anderen gehalten wird, das aus einem Spiel des Zufalls oder einem Determinismus der Natur hervorgeht, dann '[droht] in den Gewissen der Menschen das Verantwortungsbewusstsein abzunehmen'. Ein fehlgeleiteter Anthropozentrismus darf nicht notwendigerweise einem 'Biozentrismus' den Vortritt lassen, denn dies würde bedeuten, ein neues Missverhältnis einzubringen, das nicht nur die Probleme nicht löst, sondern auch andere hinzufügen würde“, Nr. 118).

Wir müssen also bei der Nutzung von Technik differenzieren. Genau dazu ruft der Papst in *Laudato Si* auf. Er verdammt die Technik nicht, er relativiert nur ihre Rolle, die in der Moderne eine zu große wurde. Es gehe darum, „Lösungen nicht nur in der Technik zu suchen“ (Nr. 9), aber eben auch, keinem „blinden Vertrauen auf die technischen Lösungen“ (Nr. 14) anzuhängen, aber doch einem informierten Vertrauen. Es geht Franziskus um „Kritik am neuen Machtmodell und den Formen der Macht, die aus der Technik abgeleitet sind“ (Nr. 16), um die Kritik an einer „Unterwerfung der Politik unter die Technologie“ (Nr. 54), an der „Macht der Technologie“ (Nr. 102), nicht um Kritik am vernünftigen Einsatz der Technik selbst. Es sei vielmehr „ihre unangemessene oder exzessive Anwendung“ (Nr. 133), die Probleme schaffe.

Affirmativ zitiert Franziskus *Johannes Paul II.* mit den Worten, dass „Wissenschaft und Technologie ein großartiges Produkt gottgeschenkter Kreativität“ seien (Nr. 102). Und weiter:

„Die Technologie hat unzähligen Übeln, die dem Menschen schaden und ihn einschränken, Abhilfe geschaffen. Wir können den technischen Fortschritt nur schätzen und dafür danken, vor allem in der Medizin, in der Ingenieurwissenschaft und im Kommunikationswesen“ (Nr. 102). Sie kann auch in Umweltfragen – so wie sie Teil des Problems ist – Teil der Lösung sein. So gehe es beispielsweise darum, „angemessene Technologien für die Speicherung [erneuerbarer Energien] zu entwickeln“ (Nr. 26).

Das Problem ist nach Franziskus also nicht die Technik selbst, sondern das „technokratische Paradigma“, die absolute Herrschaft der Technik in allen Lebensbereichen, die dazu führe, dass der Mensch sich nicht mehr der Natur füge, sondern der naturbeherrschenden Technik (Nr. 106 ff.). Dabei sieht er im Status quo die Politik der Wirtschaft und diese wiederum der Technokratie unterstellt. Das gelte es zu ändern: „Die Politik darf sich nicht der Wirtschaft unterwerfen, und diese darf sich nicht dem Diktat und dem effizienzorientierten Paradigma der Technokratie unterwerfen“ (Nr. 189). Es gehe vielmehr darum, „die Technik zu beschränken, sie zu lenken und in den Dienst einer anderen Art des Fortschritts zu stellen, der gesünder, menschlicher, sozialer und ganzheitlicher ist“ (Nr. 112).

Mit einem Wort: Das Problem besteht in einer „von der Ethik abgekoppelten Technik“ (Nr. 136), sie sich selbst zur unhinterfragbaren Norm erklärt und so alle anderen Bereiche menschlicher Kultur (insbesondere Politik und Wirtschaft) nicht nur

durchdringt, sondern in ihrer Gestaltung grundlegend regelt. Was schließen wir konkret daraus? Offenbar verlangt der Papst auf der Ebene wissenschaftlich-technologischer Leistungserstellungsprozesse vermehrt Investitionen im Bereich der Forschung und Entwicklung von Energie- und Umwelttechnik. Auf der Ebene kultureller Verständigung regt er eine Diskussion darüber an, welche Technik wir wollen, welche wir brauchen und welche Folgen die jeweilige Option hat – insbesondere mit Blick auf Umwelt- und Klimaschutz, weniger mit Blick auf Vermarktbarkeit. Das ist für ihn *Fortschritt*.

Freilich braucht es zu diesen Ausführungen Vorschläge für eine möglichst wirklichkeitsnahe Konkretion dieses Fortschrittsbegriffs. Es ist aber ebenso die Phantasie nötig, sich vorzustellen, den technischen Fortschritt überhaupt in die vom Papst angedachte Richtung lenken zu können – hin zu einer lebens- und umweltfreundlichen, im Dienste des Menschen und der Natur stehenden Technik. Wenn heute immer noch die größten Fortschrittsbemühungen auf dem Gebiet der Energietechnik im Bereich der Entwicklung verbesserter Methoden zum immer riskanteren und kostspieligeren Abbau klimaschädlicher fossiler Brennstoffe stattfinden, dann zeigt dies einerseits, dass der Wille fehlt, Forschung und Entwicklung in anderen energietechnischen Bereichen angemessen zu fördern, so dass es sich lohnte, für den Fortschritt auf diesen Gebieten zu arbeiten, es zeigt aber andererseits, dass durch gezielte Förderung tatsächlich gezielte Veränderung möglich ist. Nicht trotz Technik, sondern mit Technik. Und auch nicht ohne den Markt, sondern unter gezielter Nutzung der Anreize, die eine Marktwirtschaft bietet.

### **Fazit – oder: Religion**

Die Leugnung des Problems, die Gleichgültigkeit, die Resignation und ein blindes Vertrauen auf die Technik (Nr. 14) haben das Phänomen des Klimawandels bis dato begleitet. Jetzt müssen Lösungen her. Die Verantwortung wird konkret im ernsthaften *Dialog*: Papst Franziskus ruft alle relevanten Agenten – Religion, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft – zum Gespräch über Lösungsstrategien auf (Nr. 163 ff.); die nächste Chance dazu besteht auf der Klimakonferenz in Paris Anfang Dezember.

Franziskus betont – und damit möchte ich schließen – aber auch die Bedeutung der Religion als Teil der Lösung:

„Deshalb ist es nicht nötig, für eine angemessene Beziehung zur Schöpfung die soziale Dimension des Menschen abzuschwächen und ebenso wenig seine transzendente Dimension, seine Offenheit auf das göttliche 'Du' hin. Denn man kann nicht eine Beziehung zur Umwelt geltend machen, die von den Beziehungen zu den anderen Menschen und zu Gott isoliert ist“ (Nr. 119).

Dass Religion auch als Teil des Problems gesehen wird, liegt an einer einseitigen Deutung des göttlichen Auftrags an den Menschen („*Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen*“, Gen 1, 28). Diese hat dazu beigetragen, die Herrscher- und Ausbeuterrolle des Menschen in Bezug zu seiner natürlichen Umwelt zu begründen und zu etablieren, was jedoch ohne Rücksicht auf das ergänzende Mandat im zweiten Schöpfungsbericht geschehen ist. Dort wird der Mensch von Gott zum Hüter der Umwelt bestimmt: „*Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte*“ (Gen 2, 15).

Dieser Auftrag ist auch für Papst Franziskus der Dreh- und Angelpunkt jeder nachhaltigen Umwelt- und Klimaethik: „Während ‘bebauen’ kultivieren, pflügen oder bewirtschaften bedeutet, ist mit ‘hüten’ schützen, beaufsichtigen, bewahren, erhalten, bewachen gemeint. Das schließt eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen dem Menschen und der Natur ein. Jede Gemeinschaft darf von der Erde das nehmen, was sie zu ihrem Überleben braucht, hat aber auch die Pflicht,

sie zu schützen und das Fortbestehen ihrer Fruchtbarkeit für die kommenden Generationen zu gewährleisten“ (Nr. 67).

Dr. Josef Bordat  
Rubensstraße 78  
12157 Berlin  
E-Mail: josef\_bordat@hotmail.com  
Blog: <https://jobo72.wordpress.com/>

THOMAS KOCIK – ALCUIN REID – MATTHEW MENENDEZ

## Eine positive Erfahrung des liturgischen Friedens in den Pfarreien. Bericht über die Tagung „Sacra Liturgia 2015“ (New York)

Vom 1.-4. Juni 2015 fand in New York eine wichtige liturgische Tagung statt, deren Ergebnisse auch für den deutschen Sprachraum interessant scheinen. Der folgende Text erschien zuerst als „Brief 62“ der deutschen Ausgabe des Rundbriefes der Organisation „Paix Liturgique“ („Liturgischer Friede“) (5. Oktober 2015), die sich für die „Reform der Liturgiereform“ im Sinne von Papst Benedikt XVI. einsetzt (vgl. <http://de.paix.liturgique.org>; französisches Original: *Lettre 495, 10 juin 2015: www.paixliturgique.com*). Geschildert wird hierbei auch die Intervention von Kardinal Sarah, dem von Papst Franziskus eingesetzten neuen Präfekten der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung. Wir danken „Paix Liturgique“ für die Erlaubnis zur Publikation des folgenden Textes, den wir stilistisch und formal leicht überarbeitet haben (M. H.).

In New York haben mehr als 350 amerikanische Laien und Kleriker über die „Reform der Reform“ diskutiert und die wesentliche Rolle der außerordentlichen Form des römischen Ritus hervorgehoben, damit auf Pfarreiebene die Liturgie eine Erneuerung erleben kann.

Dank der Großzügigkeit unserer Spender konnte einer der Editoren von Paix Liturgique an der Konferenz „Sacra Liturgia 2015“ teilnehmen, die vom 1.-4. Juni in New York stattgefunden hat. Sie wurde auf Initiative von Bischof Rey veranstaltet und von Dom Alcuin Reid organisiert, beide aus der Diözese von Fréjus-Toulon in Südfrankreich stammend. P. Richard Cippolla, Pfarrer in Norwalk, Connecticut und Dr. Jennifer Donelson, Professorin für Sakralmusik im „St. Joseph’s“ Seminar in New York, Brooklyn und Rockville Center haben an der Organisation mitgewirkt. Über 350 Teilnehmer kamen während vier Tagen zusammen, viele von ihnen junge Leute: Laien, Männer und Frauen, Seminaristen und Priester. An jedem Abend, nach den fachlichen, aber immer verständlichen Ansprachen fand eine Zelebration in einer der beiden Formen des römischen Ritus statt, um den Tag zu beschließen.

### 1. Drei symbolische Höhepunkte

Obwohl jeder einzelne Vortrag einen eigenen Artikel verdiente – beispielsweise P. Thomas Kociks Bilanz zur Reform der Reform; P. Christopher Smiths Vorlesung über die Rolle der liturgischen Ausbildung in der katholischen Identität oder P. Cippollas Vortrag über die Liturgie als die Quelle der priesterlichen

Identität, – müssen wir uns darauf beschränken, zu verdeutlichen, dass uns vor allem die folgenden drei Momente besonders beeindruckt haben:

Das überzeugende Zeugnis des Gründers von „Juventutem“ in Harvard Matthew Menendez, der für die erfolgreiche Einführung der traditionellen Messe in Harvard verantwortlich ist;

Die traditionelle Messe von 1962, zelebriert von Sean Connolly, einem jungen Priester, der vor kurzem erst von Kardinal Dolan für die Diözese von New York geweiht worden war;

Die Botschaft von Kardinal Sarah, Präfekt für den Gotteskult an die Teilnehmer.

### Kardinal Sarahs Botschaft

In der Vergangenheit, bevor er zur Gottesdienstkongregation berufen wurde, hatte Kardinal Sarah der Vorstellung der Kongressakten von „Sacra Liturgia 2013“ in Rom beigewohnt. Er sandte daher eine freundliche Begrüßung an die Teilnehmer von Sacra Liturgia 2015 und den Organisator Bischof Rey (der in Frankreich anderweitig beschäftigt war) und auch an Kardinal Burke, einem der wichtigsten Sprecher. Er wollte den Laien und dem Klerus, die sich in New York versammelt hatten, eine besondere Botschaft übermitteln:

Zu allererst hob er die Bedeutung hervor, die heute von großer Aktualität ist: „das Apostolat im Dienst an der Förderung der Heiligen Liturgie“ und lud alle ein: „alles zu tun, um die Heilige Liturgie zurück ins Herz der Beziehung von Gott und Mensch zu bringen“.

Er bat die Teilnehmer, ihm dabei zu helfen, die liturgische Erneuerung weiterzubringen, die Benedikt XVI. zugelassen hatte, sodass sie eine Art Verwalter würden, wie sie im Matthäusevangelium beschrieben werden, die aus dem großen Vorratsschrank altes und neues, *nova et vetera* hervorbringen können.

Zuletzt schlug er den Teilnehmern vor, in ihrer Arbeit zwei Wege einzuschlagen: zunächst sich daran zu erinnern, dass die heilige Liturgie (d.h. die Anbetung des allmächtigen Gottes, die durch Tradition an uns übermittelt wurde und die Begegnung zwischen der Menschheit und dem lebendigen Gott in seiner Kirche darstellt) treu und respektvoll mit Gottesfurcht gefeiert werden muss. Zweitens sollen sie sich aufmerksam der Förderung einer gesunden liturgischen Bildung widmen, wie Papst Franziskus es am 18. Februar 2014 gesagt hatte: „eine Hingabe

für eine solide und natürliche liturgische Initiation und Ausbildung zu haben für Laien, den Klerus und die gottgeweihten Personen“, weil „es noch viel zu tun gibt, bis die komplette Anpassung an die Konstitution der Heiligen Liturgie von Seiten der Getauften und der kirchlichen Gemeinschaften verwirklicht wird“.

### **Die Heilige Messe des Neupriesters Sean Connolly**

Sean Connolly ist ein junger irisch-amerikanischer Priester (wie man von seinem Namen schon schließen kann) der Erzdiözese von New York, wo er, zusammen mit neun anderen Diözesanseminaristen und zwei „Franziskanern der Erneuerung“ (den Bronx-Franziskanern) am 23. Mai 2015 geweiht wurde, vom Kardinal Erzbischof von New York in der Kathedrale des hl. Patrick. Wir haben mit ihm am 2. Juni kurz in der Kaffeepause sprechen können und herausgefunden, dass er die erste Heilige Messe der Konferenz am gleichen Abend zelebrieren würde, eine feierliche Messe der außerordentlichen Form des römischen Ritus. Das Vertrauen, das einem jungen Priester bei einer Konferenz solcher Qualität entgegengebracht wurde, ist beispielhaft für das Klima der ganzen vier Tage der Sacra Liturgia in New York: Raum zu schaffen für die jungen und die einfachen Menschen, solange sie eine ehrliche und überzeugte Liebe zur heiligen Liturgie zeigen.

Sean Connolly hatte in den zehn Tagen zuvor die traditionelle Messe bereits mehrere Male gefeiert, und auch dieses Mal zelebrierte er die Messe in großer Feierlichkeit und tiefer Andacht. In New York, einer Diözese, wo vor kurzem noch im Gespräch war, die einzige *Summorum Pontificum* Pfarrei in Manhattan zu schließen, kann ein Priester, der sein priesterliches Leben *utroque usu* (beiden Formen des römischen Ritus gemäß) leben will, demgegenüber offen sein, ohne in Gefahr zu laufen, aus dem Seminar geworfen zu werden, wie es manchmal in den Hauptstädten Europas der Fall ist.

Die Abwesenheit von ideologischen Vorurteilen der Vergangenheit wurde von einer deutlichen Anzahl von Diözesanseminaristen gezeigt, die an den Aktivitäten von Sacra Liturgia 2015 teilgenommen haben: es gab fast 60 von ihnen!

### **Das Zeugnis des Gründers von *Juventutem* in Harvard**

Matthew Menendez, Gründer von *Juventutem Boston*, sprach gleich nach Erzbischof Salvatore von San Francisco, der mit großer Freude erwartet wurde und als Amerikas derzeitiges Symbol des Widerstandes gegen die Säkularisierung und die LGBT Offensive hoch geschätzt wird. Erzbischof Cordileones Schlussworte waren: „was wir brauchen, ist Zeugnis mehr als Worte.“

Und tatsächlich, Matthew Menendez, 24, zeigte sich als ein überzeugter und überzeugender Augenzeuge. Er sprach über „Jugend und Liturgie“ und hat damit einen tiefen Eindruck bei seinen Zuhörern hinterlassen. In seiner mit viel Witz erzählten Geschichte, wie er die außerordentliche Form in Harvard etabliert hat, meditierte er den Grund, warum so viele Amerikaner die sonntägliche Messe ausfallen lassen, wenn nicht gar ihren ganzen Katholischen Glauben, sobald sie aus ihren Jugendjahren herausgewachsen sind<sup>1</sup>. Ihm zufolge ist die einfache Erklärung, dass ihr Glaube auf die Messe reduziert wird: „Junge Amerikaner sind wie deutsche Bischöfe: die einzige Stunde der Woche, in der sie katholisch sind, ist die Sonntagsmesse!“

Solch wagemutige Aussagen brachten ihm schallendes Gelächter im Saal ein. Aus diesem Grund nimmt die Qualität der

Sonntagszelebration eine grundlegende Bedeutung ein und stärkt den Glauben der Jugend. Aber Matthew Menendez zufolge hatte die liturgische Reform drei spezifisch schädliche Wirkungen bezüglich der Wertschätzung und des Verständnisses der Messe bei jungen Menschen, besonders bei jungen Männern: Sentimentalismus, Infantilisierung und Feminisierung. Ohne ein wahres Verständnis der Eucharistie verstehen junge Menschen die Messe nur als eine Show, die – sobald sie heranwachsen – die Anziehungskraft verliert, im Vergleich zu dem, was die Welt zu bieten hat.

Dennoch gibt es eine weitere Lösung, denn „ein Priester kann schon den ganzen Unterschied machen!“ Für Matthew Menendez war es ein Priester, der ihm die Bildung und das Verständnis der Liturgie vermittelte. „Die Geschichte meines Glaubens“, fasste er mit beeindruckenden Worten zusammen, „ist die Geschichte des wachsenden Verständnisses der Eucharistie, die ich als Messdiener erhalten hatte“. Dann folgte die Entdeckung der traditionellen Messe. Dies ist ein Zeugnis der Macht, die viele junge Menschen auf der ganzen Welt erleben, die sozusagen von der traditionellen Messe gerettet werden.

Klare Worte eines klar denkenden jungen Mannes, die es verdienen, verbreitet zu werden, besonders dort, wo er bezüglich des Kontaktes mit diözesanen Autoritäten sagen muss: „Wenn die außerordentliche Form nun Teil der Landschaft in Harvard ist, dann nur, weil wir alles ohne, oder sogar gegen die derzeitige Kirchenhierarchie organisieren mussten“. Dazu kommt noch der Sieg im Kampf gegen die satanische Messe, die auf dem Universitätscampus gehalten werden sollte. Aber zusätzlich zu diesem kleinen Wunder, eine traditionelle Liturgie im Herzen eines Orts zu erbauen, der oft die Brutstätte für die oft liberalen Eliten der USA ist, wollte Matthew Menendez vor allem eine Botschaft an die Generation schicken, die älter ist, als er. Er wandte sich damit vor allem an diejenigen, die seit den 1960er Jahren eine aufgesetzte „Jugendkultur“ geschaffen haben, die die Transzendenz ausschließt und damit einen Sinn für und einen Geschmack des Sakralen unter den jungen Menschen unmöglich machen will, selbst gegen das Erwachsen des Dranges nach Transzendenz, das erwacht und gestillt werden will.

Er hat die Kluft nicht weichgespült, die die neuen *Summorum Pontificum* Generationen von den alten traditionalistischen Generationen trennt. Die Veteranen scheinen ihm vernarrt zu sein – verständlicherweise vernarrt – fügte er hastig hinzu, durch das Trauma der Jahre, in denen die traditionelle Messe fast unmöglich war, wenn nicht sogar verboten. Sie schienen der Versuchung zu erliegen, die Messe für sich selbst behalten zu wollen, wenn auch nur unbewusst, indem sie sich beispielsweise gegen die Zelebration auf modernen Altären mit modernen Messgewändern sträuben oder gegen Priester, die noch lernen und noch nicht alle Rubriken gemeistert haben. Seine eigenen Generation dagegen wuchs bereits mit dem *Motu Proprio* von *Benedikt XVI.* auf und sieht die außerordentliche Form nicht nur als etwas gegebenes und eine unglaubliche Möglichkeit, den katholischen Glauben vollkommener zu leben, sondern auch als einen Schatz, der geteilt werden will. Trotzdem muss auch er in einem ernsten Kampf seinen Mann stehen, wie die Veteranen.

<sup>1</sup> Das „Pew Research Center“ veranlasste eine Studie über amerikanische Ex-Katholiken und stellte fest, dass einer von zehn Amerikanern [im Juni 2015: 9 Prozent] ein ehemaliger Katholik ist. [Vgl. die statistischen Angaben von Michael Lipka, „45 % of Americans have a connection to catholicism“, 2. September 2015: [www.pewresearch.org](http://www.pewresearch.org), Zugang am 10.10.2015].

Zusammenfassen kann man alles in einem Satz mit Biss, der vom ganzen Saal mit tosendem Applaus erwidert wurde – von Alt und Jung gleichermaßen: „Ihr hattet das Trauma, wir haben das Internet“.

## 2. Die Analyse von Paix Liturgique

1) „Schwulenehe“, Gender-Theorie und Obamas Regierungsübergriffe in die katholische Bildung, Religionswettbewerb usw.: das alles sind die Herausforderungen der Katholischen Kirche in Amerika und diejenigen, die an Sacra Liturgia 2015 teilgenommen haben, teilen die Überzeugung, dass die katholische Reconquista wesentlich geistlicher und liturgischer Natur sein muss. Daher ist die Wiederentdeckung des Geistes der Liturgie unabdingbar.

2) Den Laien und dem Klerus in New York zufolge, bezieht die Wiederentdeckung des Geistes der Liturgie mit ein, sich der außerordentlichen Form des Römischen Ritus zu nähern, um die ordentliche Form sprichwörtlich wieder zu re-orientieren (das heißt sich wieder dem Morgenland zuzuwenden, von wo der Herr wiederkommen wird, das Kommen, das wir erwarten und vorbereiten). Wobei das Motto von Sacra Liturgia ist: *culmen et fons vitae et missionis Ecclesiae* (die Liturgie ist der Höhepunkt und die Quelle des Lebens der Kirche und ihrer Mission). Man könnte bei Sacra Liturgia in den USA noch hinzufügen: *in utroque usu*, in beiden Formen des römischen Ritus, besonders wenn diese in denselben Gemeinden koexistieren, in denselben Pfarreien und denselben Gotteshäusern. Die Menschen hier haben weder den Sinn von Rebellen noch eine Ghetto-Mentalität:

<sup>2</sup> Zum ersten Mal wurde die Summorum Pontificum Konferenz in Chile gehalten, vom 21.-23. Juli 2015. Kardinal *Medina Estévez*, ehemaliger Präfekt der Kongregation für den Gottesdienst, hielt die einführende Ansprache.

sie wünschen einfach, die traditionelle Form sowie die Reform der Reform weiterzubringen, die Hand in Hand miteinander gehen. All dies folgt den Wünschen von Benedikt XVI., der versucht hat, der liturgischen Erneuerung Raum zu geben.

3) Zuletzt können wir nicht umhin hervorzuheben, dass der bedeutsame Anteil der Jugendlichen und Diözesanklerus der große Erfolg dieser Konferenz ist. Die Anziehung der ehrwürdigeren und feierlichen Liturgie bei der Jugend ist weitaus mehr als eine wandelbare Mode. Sie geht kontinuierlich weiter, wie Benedikt XVI. in seinem Brief bereits erwähnt hat, der an die Bischöfe gerichtet war und mit *Summorum Pontificum* veröffentlicht wurde. „Hatte man unmittelbar nach dem Ende des II. Vaticanums annehmen können, das Verlangen nach dem *Usus* von 1962 beschränke sich auf die ältere Generation, die damit aufgewachsen war, so hat sich inzwischen gezeigt, dass junge Menschen diese liturgische Form entdecken, sich von ihr angezogen fühlen und hier eine ihnen besonders gemäße Form der Begegnung mit dem Mysterium der heiligen Eucharistie finden. So ist ein Bedarf nach klarer rechtlicher Regelung entstanden, der beim *Motu Proprio* von 1988 noch nicht sichtbar war; diese Normen beabsichtigen, gerade auch die Bischöfe davon zu entlasten, immer wieder neu abwägen zu müssen, wie auf die verschiedenen Situationen zu antworten sei“.

4) Zurück in Europa könnte man sagen, dass die momentanen Prioritäten woanders liegen: die Pastoral für die einen, das Ordensleben für die anderen, für andere wiederum das politische Engagement von Christen usw. Die Antwort aus New York, aber auch aus Singapur, aus Gabon oder Chile<sup>2</sup> ist, dass die Messe wichtig ist, wie *Michael Davies* immer gesagt hat: sie ist immer im Herzen des Problems und daher auch die Antwort. Ohne dem Supernaturalismus verfallen zu wollen, denn Glauben und Sakramente ohne Werke sind tot, bleibt die Messe doch die wirksamste und universale Antwort, mit der die Katholiken der Krise der modernen Welt begegnen können, bis zu dem Punkt, dass sie als vollkommene Zusammenfassung des Ideals des Christentums verstanden werden kann, nach dem die Kirche strebt.

## BUCHBESPRECHUNGEN



Helmut Prader (Hrsg.)

### **Als Mann und Frau schuf er sie: Die Herausforderung der Gender-Ideologie.**

Referate der „Internationalen Theologischen Sommerakademie 2014“ des Linzer Priesterkreises in Aigen/M.

Christiana-Verlag im Fe-Medienverlag, Kisslegg-Immenried 2015, 200 Seiten  
ISBN 978-3-7171-1241-9, Preis: 9,90€

Christenverfolger der ISIS. Die erste Sommerakademie des Linzer Priesterkreises, die von Dr. Helmut Prader (als Nachfolger von Dr. Franz Breid) im Sommer 2014 geleitet wurde, befasst sich mit der Gender-Ideologie.

Das Vorwort des Herausgebers gibt einen kurzen Überblick über die Referate (S. 7-10). Am Beginn der Vorträge steht der Beitrag von Michael Ernst über „Mann und Frau in der biblischen Schöpfungsordnung“ (S. 11-36). Die Verfasser beschreibt zunächst die äussere Ordnung des Verhältnisses von Mann und Frau im Alten Testament, die Liebe zwischen den Geschlechtern und die Störungen der Liebesbeziehung. Die Darlegungen zum Neuen Testament befassen sich mit Jesu Stellung zur Ehe und mit der Haltung des hl. Paulus. Kritische Rückfragen weckt die Behauptung, wonach als Begründung für die eheliche Unterordnung der Frau bei Paulus „nicht eine unabänderliche Naturordnung oder ein ewiger göttlicher Wille er-

Während der Familiensynode in Rom (Oktober 2015) sprach Kardinal Sarah bildhaft von zwei apokalyptischen Bestien, welche heute die Kirche bedrohen: die Gender-Ideologie und die

scheint“ (S. 30, Anm. 34). Dies trifft auf die knappen Aussagen des Kolosserbriefes zu, nicht aber auf den vom Autor gleich danach erwähnten Epheserbrief (5,21-33), der die Aufgabe des Ehemannes als „Haupt“ in der Familie mit dem Hinweis auf die Schöpfung verbindet (Gen 2,24; Eph 5,31; vgl. 1 Kor 11,2-16). Kurz erwähnt wird sodann die „sakramental-symbolische Bedeutung der Ehe“ (S. 34-36).

Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz bietet anschliessend eine philosophische Hinführung zu „Geschlechterdifferenz und Identität“ (S. 37-54). Die lobenswerte Bekräftigung der Komplementarität zwischen Mann und Frau ist dabei verbunden mit einigen problematischen Aussagen. Die menschliche Liebe wird in göttliche Höhe enthoben mit der Behauptung: „Liebe schafft überhaupt den, der liebt, und das Gegenüber, das geliebt wird“ (S. 49). Ungenau scheint der Hinweis, wonach das Zweite Vatikanische Konzil „dankenswert die verschiedentlichen Ehezwecke umgestellt und die gegenseitige Liebe in die erste Bedeutung erhoben“ habe (S. 52). Dagegen ist mit der von „Gaudium et spes“ in den Fussnoten zitierten Eheenzyklika Pius' XI. „Casti connubii“ zu betonen: die spezifische Differenz der ehelichen Liebe (beispielsweise auch gegenüber Beziehungen zwischen Menschen des gleichen Geschlechtes) liegt in der inneren Hinordnung auf die Zeugung von Nachkommenschaft. Sie erscheint darum als „erster Ehezweck“; diese Rangordnung wird vom Konzil nicht thematisiert, aber auch nicht geleugnet. Die Bedeutung des Nachwuchses zu betonen, scheint gerade angesichts des demographischen Niedergangs Europas unverzichtbar.

Einen hervorragenden Beitrag bietet schliesslich der evangelische Philosophieprofessor Harald Seubert, der die Beziehung zwischen „Normativität und Natur“ behandelt (S. 55-86). Seubert erinnert bereits zu Beginn an die höchst aktuelle Auseinandersetzung Platons mit den Sophisten, die das Wesen der Dinge als Machwerk des Menschen missdeuteten. Der platonische Sokrates fragt dagegen nach dem „Wesen, das immer und überall so ist“ (S. 56). Die Tragweite der rationalen Erkenntnis zeigt sich im Ansatz des Heiden Cicero, wonach die Universalität und Ausnahmslosigkeit der „lex aeterna“ nicht zu erklären ist ohne den göttlichen Logos (S. 58f). Eine treffende Zusammenfassung findet sich auch über die Naturrechtslehre des hl. Thomas von Aquin (S. 60-64). Die Gender-Ideologie, die eine beliebige Konstruierbarkeit des Geschlechtes behauptet, ist im Grunde nichts anderes als Sophistik (vgl. S. 63). Die antike und mittelalterliche Lehre vom Naturrecht ist „bereits zugleich ein Vernunftrecht. Denn in der Wirklichkeit selbst waltet eine Vernunft“ (S. 64). Im Unterschied zur neuzeitlichen Konzeption, wonach das Sollen vom Sein getrennt wird, gründet Naturrecht im Sein. Nach Friedrich Marheinecke ist das Naturrecht der Polarstern, der dem Abendland vorausleuchte, dessen Licht aber in der Neuzeit verblasst sei (S. 66). Diese negative Entwicklung zeigt sich in der Verdrängung der Wesensfrage durch die Funktionalität und den Hinweis auf die jeweilige Situation. Die Gender-Ideologie ist eine logische Konsequenz dieser Dekadenz, die am Beispiel der Ideen von Judith Butler dargelegt wird (S. 78-82). An die Stelle des Leibes setzt Butler „semiotische Materialitäten“, „die sich jederzeit verändern lassen“ (S. 82). „Die Gender-Studien sind wie eine Hydra, die immer weitergehende Ungeheuer mit vielen Köpfen aus sich gebiert“ (S. 85). Aufgabe der Zeit ist dagegen die „Anknüpfung an die grosse naturrechtliche Überlieferung und ihre übergeschichtliche Kraft“, die besonders im Lehramt der katholischen Kirche erscheint (S. 85). Ein hervorragendes Beispiel dafür ist die Rede Papst Benedikts XVI. vor dem Deutschen Bundestag, an die Seubert zu Recht erinnert (S. 86).

Erstaunlich sind die profunden Ausführungen eines evangelischen Theologen, der selbst anmerkt, dass die Naturrechtstradition im protestantischen Bereich einen „Bruch“ erfahren hat durch das Sündenverständnis der Reformatoren und den von Ockham her kommenden Nominalismus. Er meint aber, dass vor allem durch Melancthon im deutschen Protestantismus die Lehre vom Naturrecht noch sehr nachhaltig präsent sei, was sich erst im historistisch imprägnierten Neuprotestantismus geändert habe (S. 69, Anm. 100).

Um die Gender-Ideologie zu treffen, ist bereits wichtig die Rückbesinnung auf die humanwissenschaftlichen Grundlagen der geschlechtlichen Prägung. Dies geschieht im Beitrag von Manfred Spreng über „Naturwissenschaftliche Grundlagen für die Zweigeschlechtlichkeit und ihre Bedeutung für gute Kindesentwicklung“ (S. 87-114). Klare morphologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigen sich bereits im Gehirn (S. 93-103). Die darauf gründenden psychologischen Tendenzen werden in zwei Tabellen zusammengefasst, in denen die „Polarität“ und „Komplementarität“ zum Vorschein kommt (S. 102-104). Kinder, die in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft aufwachsen, leiden darum im Vergleich zu Kindern in Ehen zwischen Mann und Frau an statistisch signifikant nachweisbaren häufigeren psychischen Störungen (S. 109-113).

Giuseppe Gracia, der Pressesprecher des Bistums Chur, weist auf die heikle Beziehung der Kirche zu den Medien: „Die heutigen Massenmedien und die Kirche: Fehler, Gefahren und Chancen“ (S. 115-139). Die „säkularisierte Gesellschaft ... schützt sich vor Kritik, indem kritische Instanzen einfach selber zum Thema gemacht und so lange angeklagt werden, bis sie den Mund halten“ (S. 120). Hinzu kommt die wirtschaftliche Orientierung der Medien, die schon deshalb „kein Spiegel der Wirklichkeit“ sein können, wie das Beispiel eines Schweizer Journalisten zeigt, der sich „eine gute Geschichte“ nicht zerstören lassen will durch „zuviel Recherche“ (S. 121). Falsch wäre es, die Kirche zu verändern, damit sie in den verweltlichten Medien gut da steht. Zu ändern ist hingegen der Umgang vieler Verantwortlicher in der Kirche mit den Medien (vgl. S. 122). Die Grundspannung zwischen Zeitgeist und Kirche ist zu nutzen: „Heutzutage sollten wir uns alle wie Ausserirdische fühlen, wenn wir für den Glauben Zeugnis geben ... Denn Ausserirdische sorgen immer für Schlagzeilen“ (S. 138).

Angesichts der schon von Alexander Mitscherlich 1963 beschriebenen „vaterlosen Gesellschaft“, deren Nöte heute noch viel stärker geworden sind, empfiehlt Christof Gaspari die „Wiederentdeckung der Vaterschaft in der vaterlosen Gesellschaft – um den zu finden, von dem alle Vaterschaft ausgeht“ (S. 140-153). Dabei finden sich interessante Forschungsergebnisse zur Bedeutung des Vaters in der Erziehung. Es gibt aber auch theologische Hinweise, die das von der menschlichen Natur her Gegebene vertiefen: die Hinwendung des Vaters zum Kind, so wird etwa betont, ist weniger „naturegegeben“ als die der Mutter, sondern stammt „aus einer frei getroffenen Entscheidung heraus ... Sie ähnelt dem Bund, den der Herr mit seinem Volk geschlossen hat. Diese väterliche Zuwendung wird dann zur Brücke, über die das Kind dann schreiten wird, um langsam aus der Symbiose mit der Mutter herauszuwachsen, um den Wert der eigenen Persönlichkeit zu entdecken“ (S. 147).

Einen instruktiven Einblick in das Unwesen der Gender-Bürokratie und die Notwendigkeit, der Ideologie auch auf juristischem Wege entgegenzuwirken, bietet Gudrun Kugler: „Die rechtlichen Auswirkungen von Gender und Antidiskriminierung“ (S. 154-164). Mut macht etwa das Beispiel des norwegischen Komikers Harald Eia, der die Absurdität der Gender-Bü-

rokratie so gelungen darstellen konnte, dass die Politiker daraus ihre Lektion gelernt haben und die Geldmittel für den Gender-Nonsens gestrichen haben (S. 157). Christen haben in alldem eine Chance, „wenn sie als kreative Minderheiten handeln“ (S. 163).

„Gender und Ausmass der Genderideologie“ wird dann anschaulich dargestellt von Birgit Kelle (S. 165-184). Dieses fast unglaubliche Sammelsurium von Kuriositäten, die heute etwa die deutschen Universitäten mit Berlin an der Spitze tyrannisieren, konnte sich nur deshalb entwickeln, „weil keiner von uns gesagt hat: Stopp, bis hierher und nicht weiter!“ (S. 174) Für Eltern ist wichtig nicht zuletzt, „im Auge zu behalten, was in den Schulen gelehrt wird“ (S. 180).

Dokumentiert sind am Ende auch die Predigten während der Tagung von Bischof Küng und Domkapitular Christoph Casetti (S. 185-192). Während die beiden ersten Vorträge trotz ihrer guten Gesamttendenz einige Schwächen aufweisen, sind die meisten Beiträge eine hervorragende Hilfe für alle engagierten Christen, gegen den Gender-Wahnsinn beherzt und mit guten Argumenten gestärkt vorzugehen.

Prof. Dr. Manfred Hauke  
Via Roncaccio 7  
6900 Lugano  
Schweiz



Marie-Thérèse & Dominique Urvoy

### La mésentente

Un dictionnaire des difficultés doctrinales du dialogue islamo-chrétien

Les Éditions du Cerf, Paris 2014

ISBN 9782204101011, Preis: 24,00 EUR

In der theologischen Fachdiskussion der Gegenwart läßt sich ein geradezu inflationärer Gebrauch des Wortes „Dialog“ feststellen. Der interreligiöse Dialog, insbesondere der islamisch-christliche<sup>1</sup>, bildet hiervon keine Ausnahme. Der vorliegende Sammelband des französischen Forscherehepaares Marie-Thérèse & Dominique Urvoy enthält z. T. ältere, aber auch jüngere Beiträge zu diesem hoch aktuellen Themenbereich, welche allesamt über den schmalen Tellerrand der engeren theologischen Fachliteratur hinausblicken und von besonderer politischer Brisanz für die stark säkularisierte französische Gesellschaft mit einer nicht unbedeutenden und nicht selten aggressiven muslimischen Minderheit sind. Wenn zwei Partner gleichzeitig monologisieren, entsteht kein Dialog im strengen Sinne des geistigen Austausches. Daher beginnt das Herausgeberpaar zunächst mit der ernüchternden Feststellung einer Asymmetrie bzw. Einseitigkeit des islamisch-christlichen Dialogs im Orient (S. 10),

welcher der jahrhundertelangen Benachteiligung der Christen geschuldet ist. Der Eidschutz (*dhimma*) habe stets verhindert, dass das Gespräch mit den christlichen Untertanen (*dhimmi*) auf Augenhöhe geführt werden konnte. Allzu lange standen die orientalischen Christen unter islamischer Vorherrschaft und haben diese äußere Unterlegenheit derart verinnerlicht, dass sie auch heute noch nicht offen in Gegenwart von Muslimen über ihren Glauben reden können. Das christliche Alltagsleben in den muslimischen Mehrheitsgesellschaften des Nahen Ostens wie Syrien, dem Irak und selbst Ägypten ist heutzutage vom reinen Überlebenskampf der nichtmuslimischen Minderheiten geprägt; von einem aufrichtigen Dialog kann dort keinesfalls die Rede sein, wo dem Gesprächspartner der Krummsäbel an die Kehle gesetzt wird, Kirchen eingäschert und Christen um des Glaubens willen wahllos enthauptet werden.

In Europa nimmt der institutionalisierte interreligiöse Dialog immer mehr die Form einer „Frage-Antwort-Sitzung“ (S. 11) an, zumal da die muslimische Partei in der öffentlichen Diskussion zunehmend unter politischen Druck gerät, der dazu geführt hat, dass sich die Vertreter der Muslimverbände beständig in Apologie verstricken und sich genötigt sehen, den „wahren“, freilich schwer zu definierenden Islam gegen den „islamistischen“ Terror zu verteidigen. Die Herausgeber (S. 12f) weisen darauf hin, dass ein sinnvoller Dialog nur zwischen Personen, nicht aber zwischen Systemen geführt werden kann. Dieser steht und fällt daher mit der Auswahl der Gesprächspartner. Neben den protestantischen Einrichtungen des ÖRK sind verschiedene katholische Aktivitäten und Kolloquien zu nennen (Córdoba 1974/1977, Tunis 1974, Tripolis 1976), das Erscheinen diverser Zeitschriften (Islamochristiana seit 1975), herausgegeben vom Pontificio Istituto di Studi Arabi e d’Islamistica (abgekürzt PISAI), sowie zeitlich versetzt, verschiedene arabische Zentren, vornehmlich libanesischer Provenienz. Diese Form der Institutionalisierung ist nicht frei von Mehrdeutigkeiten, zumal da, abgesehen von den menschlichen Empfindlichkeiten der unterschiedlichen Dialogpartner, die ein offenes Gespräch verhindern, die Frage der zuständigen Autorität und Repräsentanz ungeklärt bleibt. Der Islam ist keine Kirche und kennt zwar eine gewisse Jurisprudenz, aber keine dem Bischofsamt oder dem Papsttum vergleichbare Autorität. Den oft hochspezialisierten Experten und Orientalisten aus Europa stehen islamische Rechtsgelehrte gegenüber, die nicht einmal die westliche Fragestellung verstehen, geschweige denn zu einer klaren Antwort (S. 15-18) imstande sind. Charakteristisch für die moderne Fragestellung ist der Mangel an theologischem Tiefgang. Verglichen mit den scholastischen Subtilitäten der arabisch-christlichen Theologie (Theodor Abû Qurra, Anfang des 9. Jh.), „spezialisiert“ sich das interreligiöse Gespräch, oder besser gesagt, die religiös verbrämte Internationale der Gegenwart auf sozial-politische Fragen des „Friedens für alle“ (*la*

<sup>1</sup> Als Paradebeispiel für diese offiziöse Sicht innerhalb der Kirche kann die Rede, welche der neue Camerlengo des Vatikans, Kardinal Tauran, am 15. September 2014 zu Versailles mit dem provokanten Titel *Avec l’islam, „nous sommes condamnés au dialogue“* hielt, herhalten. Was die „Verdammnis“ anbelangt, so wird man sie am besten dem Richterspruch Christi anheimgeben wollen; bezüglich ihres Inhalts zeugt die Rede eher von einer um sich greifenden Ratlosigkeit im hektischen Dialoggetriebe. Die „Vision einer islamisch-christlichen Beziehung“ zerplatzt jäh im Kugelhagel des im Namen des Islams verübten Terrors, der – wie selbst Msgr. Tauran zugeben muss – nicht zu „wechselseitigem Vertrauen“ ermutige.

*paix pour tous*; S. 16). Bezeichnend für die Einseitigkeit in den Bemühungen ist die Erkenntnis von Bâsil Awn, dass der Dialog ein Charakteristikum der christlichen Länder, den Libanon eingeschlossen, darstellt (S. 16). Was die Auswahl der Gesprächspartner anbelangt, so finden sich auf muslimischer Seite nicht selten christliche Apostaten (S. 19), die vorzugsweise ihr Gegenüber unter islamophilen westlichen Orientalisten suchen; das Resultat ist selbstredend vorprogrammiert.

Konvertiten zum Christentum hingegen wie der von Papst Benedikt im Petersdom getaufte Journalist Magdi Allam werden vom Dialog kurzerhand ausgeschlossen. Überhaupt hat das pastorale Wirken Benedikts XVI. geradezu Schockwellen in den bis dato eher stillen Gewässern des islamisch-christlichen Dialogs ausgelöst. Die berühmte Regensburger Rede vom 12. September (Mariä Namen!) 2006 wurde für die Muslime zu einer wahren „Lektion“ (*la leçon de Ratisbone*), indem sie, eine mittelalterliche byzantinisch-islamische Kontroverse aufgreifend, zunächst 38, dann 138 und schließlich über 200 islamische Gelehrte zu einer apologetischen Stellungnahme zwang, in der sie feierlich erklärten, dass auch der Koran etwas, wenngleich sehr Bescheidenes, zum Thema „Gottes- und Nächstenliebe“ beizusteuern habe (S. 19, vgl. auch die Abschnitte *amour* und *amour du prochain*, S. 58-71).

Der Zweck des vorliegenden Werkes (S. 26) ist es, die Aufmerksamkeit des Lesers auf jene Mißverständnisse zu lenken, die den Dialog zwischen Christen und Muslimen trüben. Schnelle Antworten auf anstehende Fragen können nicht geboten werden, dafür aber eine solide Problemanzeige der vermeintlichen Übereinstimmungen. Der Leser wird das Buch nicht in einem einzigen Zug durcharbeiten wollen; dazu ist das verarbeitete Material zu heterogen. Die einzelnen Themen sind benutzerfreundlich alphabetisch geordnet und reichen von A wie Abraham bis V (*volonté de Dieu*: Wille Gottes). Weitere Themenschwerpunkte sind der Bund (*alliance*), der Glaube (*foi*), Maria (*Marie*), Christus (*le Christ*), Wort Gottes (*Parole de Dieu*), Offenbarung (*révélation*) und Einheit Gottes (*unité de Dieu*). Hinzukommen nichttheologische Stichwörter wie Staat (*état*), Intertextualität (*intertextualité*), Selbstkritik (*autocritique*), Laizismus oder Weltlichkeit (*laïcité*), Vernunft (*raison*), aber auch Personeneinträge zu mittelalterlichen (*Ibn Arabî*) und modernen Autoren (*Massignon*).

Dabei geht es den Herausgebern vor allem darum, jenen semantischen Schwindel aufzudecken, der seit Jahrzehnten die interreligiöse Szene gefangen nimmt. Die größte und theologisch folgenschwerste Mißdeutung betrifft zweifelsohne die Gestalt Abrahams, der im Koran zu Ibrahim (S. 27-44) mutierte. Im Anschluß an *Lumen Gentium* 16 versteigt sich Claude Geffré O.P. zur Behauptung, daß der Islam wegen seiner Abrahamskindschaft zur besonderen und nicht bloß zur allgemeinen Heilsgeschichte gehöre, freilich unter Vernachlässigung des bereits von Paulus im Galaterbrief gegen die Juden vorgebrachten Arguments, dass diese Kinder der unfreien Hagar und nicht der freien Sarah seien. Die biblische Linie läuft allerdings von Abraham über Isaak und Jakob, schließt daher Ismael und in seiner Nachfolge die Muslime als „Hagarener“ und „Ismaeliten“, wie sie von den Kirchenvätern treffend genannt werden, von den göttlichen Segensverheißungen aus. Noch seltsamer muten die Ausführungen des unglücklichen, im syrischen Bürgerkrieg ver-

schollenen Paters Paolo dall'Oglio S.J. (S. 43) an. Dieser glaubte in der vorgeblichen „prophetischen Berufung“ Muhammads die Abrahamskindschaft entdeckt zu haben. Eine solch abenteuerliche theologische Konstruktion muss nicht nur großzügig über die mangelnden moralischen Qualitäten des Kaufmanns und Karawanenplünderers aus Mekka hinwegsehen, sie leugnet zudem noch die neutestamentliche Lehre, wonach die Prophetie mit Johannes dem Täufer erloschen und die Offenbarung mit dem Tode des letzten Apostels abgeschlossen ist. Die Christusoffenbarung ist die Erfüllung jedweder alttestamentlicher Prophetie und des Gesetzes Ende; allesamt banale theologische Einsichten, welche manchen modernen Jesuiten abhanden gekommen zu sein scheinen. „Abraham“ ist nur eines von vielen Beispielen, wie heute im Namen des interreligiösen Dialogs unverdrossen aneinander vorbeigeredet und allgemeine Verwirrung erzeugt wird.

Am 12. Oktober 2012 blickte der nunmehr emeritierte Papst Benedikt auf die Rezeption des II. Vaticanum zurück und kam nicht umhin, offenkundige theologische Schwächen im Wortlaut der Konzilserklärung *Nostra Aetate* festzustellen: „Er (der Text) spricht von Religion nur positiv und läßt dabei die kranken und gestörten Formen von Religion beiseite, die geschichtlich und theologisch von großer Tragweite sind: Der christliche Glaube war deshalb von Anfang an nach innen wie nach außen auch religionskritisch.“<sup>2</sup> *Nostra Aetate*, ursprünglich als bloße Absichtserklärung der Kirche im Hinblick auf das jüdische Volk konzipiert, dann aber auf die anderen religiösen Gemeinschaften erweitert, wurde unter Anwendung der „Hermeneutik des Bruches bzw. der Diskontinuität“ von den Dialogikern zur Magna Charta des religiösen Relativismus erhoben und führte zu einer Erschlaffung des missionarischen Elans im Christentum; das religionskritische Potential der Christusoffenbarung blieb dabei allemal auf der Strecke.

Das vorliegende Lesebuch zu den Mißverständnissen des islamisch-christlichen (in dieser Reihenfolge!) Dialogs könnte dem unbedarften Leser erneut die Augen öffnen für das entscheidend und unterscheidend Christliche. In diesem Sinne sei ihm eine möglichst weite Verbreitung nicht nur unter Theologen auch im deutschen Sprachraum gewünscht.

Prof. Dr. Peter Bruns  
An der Universität  
96047 Bamberg



Ildelfons M. Fux OSB

**Victor quia victima –  
Wie man einen Bischof zu Fall bringt**

Patrimonium Verlag, Heimbach/Eifel  
2015, Auslieferung durch Mainz Verlag,  
Aachen

133 Seiten, broschiert  
ISBN 9783864170409, Preis: 12,80 EUR

<sup>2</sup> <http://blog.radiovatican.de/benedikt-xvi-die-begegnung-mit-den-grossen-themen-der-neuzeit/>



„Ich werde bei meiner Rehabilitierung schon tot sein.“ Aus dem Anhang im Buch von Dr. Gabriele Waste, „Hans Hermann Kardinal Groër – Realität und Mythos“, Verlag Kardinal-von-Galen-Kreis e.V. 2013, S. 184. Es scheint, dass sich das Wort des verfeimten Kardinals gegenüber Christian Zeitz vom Wiener Akademikerbund allmählich bewahrheitet. Mit dem jetzt erschienenen Büchlein hat P. Dr. Ildefons Fux die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Rehabilitierung des Kardinals, den er seit 1958 kennt, unumkehrbar wird.

Während Frau Dr. Waste ihr umfangreiches Buch streng kommunikationswissenschaftlich aufbaut, kann P. Ildefons auf privates Material zurückgreifen, was Frau Waste nicht zur Verfügung stand. Sie konnte sich nur auf Presseveröffentlichungen stützen. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal: Frau Waste behandelt den „Fall Groër“ bis zu seinem Tod am 24. März 2003, P. Ildefons legt nur das – entscheidende – Jahr 1995 zugrunde, als in der Fastenzeit die „Keule“ auf den Kardinal niederging.

Ein Drittes ist zu beachten: Frau Waste stellt in den Vordergrund, dass die Kampagne gegen Groër ihn selbst betraf, obwohl sie auch die gesamtkirchliche Situation Österreichs im Blickfeld hat, P. Ildefons hebt aber noch deutlicher auf die Tatsache ab, dass die Kampagne mit dem Ziel des Sturzes des Kardinals letztlich den Umsturz der katholischen Kirche in der Alpenrepublik zum Ziel hatte.

Die Konzeption des Büchleins ist streng logisch. An den Anfang setzt der Autor das Bibelzitat aus der Leidensgeschichte (Lk 23,18.22f.) mit dem Kern-/Schlussatz: „... mit ihrem Geschrei setzten sie sich durch“. Die chronologische Übersicht des 1. Kapitels „Die Iden des März“ beginnt mit der Pressenotiz, dass Erzbischof Eder am 1. März 1995, bezeichnenderweise am Aschermittwoch, den Chefredakteur des Rupertusblattes absetzte. Am 22. März findet Groër ein Fax des Chefredakteurs Votzi von „Profil“ vor, „dass ... ein ehemaliger Zögling des Knabenseminars Hollabrunn ... (gegen ihn) den Vorwurf des sexuellen Missbrauchs erhoben habe“. Schon am 31. März äußerte Richard Kerschhofer in einem Brief an Groër, „dass es ihnen nicht um die Person, sondern um die Institution zu gehen scheint“ (16, FN 17).

In „Der Kampagne erster Teil“, dem zweiten Kapitel, stellt der Autor ausführlich Teile aus der Vita des Anklägers Josef Hartmann vor und stellt die Widersprüchlichkeit der Persönlichkeitsstruktur und Entwicklung Hartmanns heraus. Überwiegend sind die Äußerungen Hartmanns über Groër voll Lobes über seinen ehemaligen Lehrer und Beichtvater, so dass er ihn beschwört: „Ich möchte Dich wieder um die lange entbehrte Führung meines Herzens durch Dich als Beichtvater bitten ...“ (24). Daher schreibt Fux: „Die in seinen (Hartmanns) Briefen bis 1992 belegten Aussagen stehen in direktem Widerspruch zu jenen von 1995“ (25). Und noch etwas zum Hintergrund in diesem Kapitel: Das „Profil“ sei „nach den erfolgreichen 70er Jahren ‘schrecklich herabgekommen’; es habe ‘seine journalistische Potenz total verloren’“ (29).

„Die Bischöfe“ – das nächste Kapitel – haben sich in der Kampagne gegen Groër unrühmlich verhalten. Nach anfänglichen Solidaritätsbekundungen – EB Eder: „Das sei ein Anschlag der Hölle!“ (33) – schlagen sich die Mitbrüder im Bischofsamt bald auf die Seite der Medien und verlangen mit diesen eine Erklärung von Groër, die nach der Logik der „Initiativmedien“ nur ein Schuldeingeständnis sein konnte: „Die Vorwürfe stünden ‘immer noch im Raum’, sie seien vom Kardinal ‘nicht widerlegt worden’!“ (Schönborn) (37f.). Irritiert hat die Bischöfe ganz offensichtlich das Schweigen Groërs. Im Hintergrund standen wiederholte Forderungen der Medienvertreter

nach einem „Diskussionsprozess über Sexualität und Zölibat“ (41 und FN 106). „Erschüttert erlebten nun die Bischöfe, ‘wie sich langsam eine Kultur- und Kirchenkampfatmosphäre ausbreite, in der es nicht mehr um eine Person geht, sondern um die Institution Kirche’“ (45 und FN 119). Daher resümiert Bischof Weber als neuer Vorsitzender der Bischofskonferenz nach Groërs Rücktritt: „Es ist offensichtlich, dass die Angriffe auf Kardinal Groër auch die Kirche im Ganzen treffen wollen“ (47f.).

Medialer Jubel klingt mit dem Beifall „unselig Verirrter“ (Klappentext) zusammen, das beschreibt das Kapitel »Das Opfer ist geschlachtet, Groër ist erledigt« (Originalzitat Prof. Zulehner, 55). Hier wird klar: „Auch wenn sich alles auf Ihre Person konzentriert, ist doch jedem Beobachter offenbar, dass dieser Angriff längst der Kirche als solcher gilt und mit der Kirche den Glauben und die religiöse Erziehung in Misskredit bringen will ...“ (58; Dr. Otto Schulmeister, „langjähriger Herausgeber und Chefredakteur der ‘Presse’“).

Sowohl die Medien als auch die Bischofskollegen irritierte am Verhalten Groërs offensichtlich am meisten „Das Schweigen des Kardinals“ (61), dem nächsten Kapitel. Hierzu erklärt der Autor: „Die mediale Jagdgesellschaft hätte Groër ein Ping-Pong-Spiel aufgezwungen, bei dem der Kardinal nur der Verlierer sein konnte“, und zitiert die Zuschrift eines Lok-Führers der ÖBB: „Ich weiß, wie man sich so auf die Gleise legt, dass der Triebfahrzeugführer *nicht* merkt, dass er da gerade jemanden überfahren hat. Eine ganze Latte von Leuten hätte sich gefreut (...). Sagen Sie doch um Gottes willen, dass Sie nicht beabsichtigen, mit dieser (...) -Bagage zu diskutieren“ (62f.). Nach Fux machte sich Groër „das Wort Elbert Hubbards (1856-1915) zu Eigen: ‘Wer dein Schweigen nicht versteht, versteht auch dein Wort nicht.’“ Im Gegensatz zur Folgerung von Frau Waste, die als Grund eine Bindung des Kardinals an das Beichtgeheimnis konstatiert, schreibt Groër „an einen priesterlichen Mitbruder“, sein Schweigen habe „mit Strafrecht oder Beichtgeheimnis nichts zu tun“ (69).

Es ist schon hinlänglich angedeutet worden, was hinter der Kampagne gegen Groër stand. Im Kapitel „Die Hintergründe“ wird dies dann ausführlich erläutert: „eine abgrundtiefe, hasserfüllte Ablehnung der kirchlichen Morallehre, insbesondere im Bereich des 6. Gebotes“ (70). Für dieses Ziel „fanden und finden sich im Klerus selbst (Verbündete), höheren und niederen Ranges, die unter dem Titel von Menschlichkeit und Barmherzigkeit für die Liberalisierung der vorehelichen Beziehungen kämpften, für die Anerkennung der Legitimität außerehelicher Verbindungen und von Nachfolge-Beziehungen nach gescheiterten Ehen, für die ‚Entkoppelung‘ von Sexualität und Fortpflanzung, von Priestertum und Zölibat“ (70). Helfershelfer sind die Medien, die diesen klerikalen Wunschvorstellungen mit ihrem gesellschaftlichen Einfluss sekundieren.

Dabei beriefen sie sich nicht selten „auf das ‘Volksempfinden’ als Rechts- und Normenquelle“ (71, FN 213). Man meint, 1995 habe die Synode 2014/15 in Rom vorweggenommen. Es handelt sich aber wohl um ein allgemeines Phänomen, worauf „Alois Kraxner CSsR“ hingewiesen hat: „dass da ein allgemein verbreitetes Bedürfnis der Menschen vorliege, sich über die Schlechtigkeit anderer Menschen entrüsten zu können; ein Suchen nach Möglichkeiten, die dem eigenen – schlechten – Gewissen Entlastung bringen sollten“ (74). Die „Aggressivität konkretisierte sich am Lehramt des Papstes, das als Privatmeinung des Bischofs von Rom ausgegeben wurde, und an der Treue so mancher Bischöfe gegenüber diesem Lehramt“ (75). In ihrem Kampf gegen die Institution Kirche konnten sich die Me-

dien darauf stützen, „dass die Bischofskonferenz in diesem Bereich nicht homogen war“ (77). Und hier wird ganz deutlich, dass es um eine andere Kirche ging: „Ohne Einflussnahme auf die Ernennung von Bischöfen ließe sich die *neue* Kirche nicht verwirklichen“ (78). Daher forderte Paul Zulehner „einen ‘ernsthaften Nachdenkprozess‘“ (78). „Nützliche‘ Theologen und Bischöfe streuten den Medien eifrig Rosen und verhalfen den dort tätigen Verantwortlichen zu einem Mäntelchen von Legitimität ... [und] gerieten dabei in eine Medienabhängigkeit und in eine Furcht vor der öffentlichen Meinung, die fast schon einer Kniebeuge gleichkam“ (82). In dieser Situation störte alle diese „das *trotzige* Schweigen des Kardinals“ (83).

Das Buch von P. Ildefons wäre unvollständig, wenn es nicht auch den „Koadjutor“ behandeln würde; denn Groër hatte in Rom darum gebeten. Seinen fälligen Rücktritt fordert der Kurier: „Wenn Kardinal Groër von sich aus nichts sagt, so muss er befragt werden. Antwortet er dann immer noch nicht, ist sein Rücktritt unausweichlich“ (88, FN 265). Aber Groër hat mehrfach gesprochen, allerdings nicht so, wie es die Medien verlangten. Seine Erklärung zu verinnerlichen ist besonders wichtig. Nachdem er seinen Koadjutor Schönborn vorgestellt hat, weist er am 15. Mai 1995 die „überall hin verbreiteten Vorwürfe“ zurück (91f.). Schönborn dagegen entschuldigt sich bei den Medien „für die pauschalen und unüberprüften Anschuldigungen ... gegen diejenigen, ... die den Kardinal beschuldigt haben“ (94). „Er übernahm Argumentation und Diktion derer, die den Kardinal, aber auch die Kirche anklagten, und geriet dadurch in steten Widerspruch zu seinem Vorhaben, nicht richten zu wollen“ (95).

Als letzten Akt demonstriert das Büchlein Groërs „Abschied von Wien“, der durch entsprechende Äußerungen z.B. Bischof Webers vorbereitet wird: „Er erwarte die Annahme des ‘Rücktrittsgesuches’ in nicht allzu weiter Ferne“ (104). Wie Weber Solidarität versteht: „Seine Mitbischöfe forderte er auf, Krenn gegebenenfalls auch öffentlich zu widersprechen“ (104). Damit sollte wohl verhindert werden, dass Bischof Krenn, der einzige zuverlässige Verteidiger Groërs, sein Nachfolger als Erzbischof in Wien werden konnte. Es „wurde erneut deutlich, dass im ideologischen Kampf gegen die Kirche kein Mittel zu schlecht war. ‘Wundert euch nicht’, hatte einst Erzbischof A. Rohrer (1892-1976) in einer Predigt gesagt, ‘wenn eines Tages Bischöfe als Schießbudenfiguren verwendet werden‘“ (105, FN 311). Am 15. August 1995 verkündete aber Groër selbst im Stephansdom: „Am 14. September geweiht und zur Leitung der Erzdiözese Wien bestellt, darf ich mit dem Fest der Erhöhung des Heiligen Kreuzes die neun Jahre meines Dienstes beenden“ (106). Am 1. August sagte Papst Johannes Paul II. zu einem konzelebrierenden Priester, er habe die „hl. Messe für das Land Österreich aufgeopfert (...) und ‘für Kardinal Groër, dem das tiefste Unrecht geschah‘“ (110). Dass Groër alles sehr nahegegangen ist, bestätigt er in einem Brief an einen Dechanten: „... die kirchliche Öffentlichkeit hat mich in den größten Nöten in keiner Weise unterstützt – im Gegenteil meinen Rücktritt in aller Form gefordert ... Bei mir gab es jede Stunde eine neue Anklage – bis zuletzt auch von den kirchlichen Medien eifrigst betrieben ...“ (113). „Die enttäuschende ‘Treulosigkeit auch bei seinen Kollegen im Bischofsamt’ machte ihm arg zu schaffen“ (116, FN 355).

Der Autor beschließt sein Buch mit einem „Rückblick“ auf die gesamte Kampagne. Als Kernaussage kann man festhalten: „Die Geschichte wird das Urteil sprechen (Squicciarini)“ (119). Weihbischof Moser hatte 1986 „bei der Begrüßung Groërs im Dom am Beginn der Weihehandlung (d.i. die Bischofsweihe) gesagt (...): ‘Das Kreuz wird in Ihr priesterliches und bischöfli-

ches Alltagsleben tief hineinreichen‘“ (120). Es klingt, als habe Moser eine prophetische Funktion wahrgenommen. „König hat das Wollen seines Nachfolgers nie wirklich mitgetragen und hat auf seine Einflussnahme keineswegs verzichten wollen“ (121). Doch „... fernab jeder Polemik (wird man) an das Wort des Kajaphas erinnern dürfen: ‘Ihr bedenkt nicht, dass es besser für euch ist, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht’ (Joh 11,49f.)“ (123). „Als nun verschiedentlich die Hoffnung ausgesprochen wurde, dass die Kampagne zu Ende sei, erwiderte Groër: ‘Meines Erachtens ist sie keineswegs schon abgeschlossen.’ Was jetzt folge, sei vielleicht nur eine ‘Ruhe vor dem Sturm’. Er sollte Recht behalten“ (125).

Es ist wie ein Fanal der Zeit, dass diese Rezension in die Nähe des 24. Sonntages im Jahreskreis fällt, an dem es in der ersten Lesung (Jes 50,5-9a) heißt: „Nahe ist, der mich freispricht. Wer will mit mir streiten? Lasst uns zusammen vortreten! Wer ist mein Ankläger? Er stelle sich mir! Seht, Gott der Herr wird mir helfen; wer kann mich verurteilen?“ Und ein Zweites: Am Fest der Erhöhung des Heiligen Kreuzes, am Weihe- und Rücktrittstag Groërs ist diese Rezension fertig geworden.

Was ist zu resümieren? Die Haltung Groërs hat Vorbildfunktion für alle Hirten der Kirche, Bischöfe oder Priester, die sich nicht den Medien andienen wollen und sollen. Hätte man in Deutschland aus dem Beispiel Groërs gelernt, dann wäre der sogenannte Pädophilieskandal und manch anderer wohl ohne Außenwirkung zusammengebrochen. Dass dies Wunschenken ist, muss man leider aus dem „Fall Groër“ lernen.

P. Ildefons ist herzlich zu danken für ein Buch, das an Klarheit nichts zu wünschen übrig lässt, und dem Verlag, der den Mut hat, einen hervorragenden Beitrag zur Ehrenrettung eines standhaften Mannes der Kirche zu leisten. Diesem Buch ist weiteste Verbreitung zu wünschen!

Reinhard Dörner  
Postfach 1103  
48692 Stadthoorn



### Matthias von Gersdorff

Begegnung mit Plinio Corrêa de Oliveira  
– Katholischer Streiter in stürmischer  
Zeit

Patrimonium-Verlag, Aachen 2015  
Hardcover, 154 Seiten  
ISBN 9783864170331, Preis: 14,80EUR

Der deutsch-jüdische Schriftsteller Kurt Tucholsky prägte seinerzeit den wegweisenden Ausspruch: „Nichts ist schwieriger und nichts erfordert mehr Charakter, als sich im offenen Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein!“.

Zu diesen tapferen und im guten Sinne streitbaren Persönlichkeiten mit Rückgrat und Ausdauer zählt besonders ein Gelehrter und Politiker, der sich von früher Jugend bis ins hohe Alter unbeirrbar für Christus und seine Kirche eingesetzt und dabei keine notwendige Auseinandersetzung mit den Feinden des Höchsten – besonders den Nationalsozialisten und den Kommunisten – gescheut hat: Plinio Corrêa de Oliveira aus Brasilien, geboren am 13.12.1908 in der Hauptstadt São Paulo; verstorben mit 87 Jahren am 3. Oktober 1995, dem Tag der Deutschen Einheit.

Matthias von Gersdorff bezeichnet seine Biographie über diesen unermüdlichen Laienapostel recht bescheiden als „skizzenhafte Beschreibung“, weil er sich in seinem 154 Seiten umfassenden Buch auf das Wesentliche konzentriert und eine „Einführung“ in Leben und Wirken dieses katholischen Schriftstellers vorlegt, die sich flüssig liest und zugleich sehr faktenorientiert ist. Der italienische Historiker und Publizist Prof. Roberto de Mattei würdigt Plinio Corrêa de Oliveira im Vorwort dieser Biographie zu Recht als „tiefgründigen Denker“ und „Mann der Tat“, wobei der aus einem aristokratischen Elternhaus stammende Katholik zugleich die „Umgangsformen eines Kavaliere der alten Schule“ besaß. Diese „Ausnahmepersönlichkeit“, schreibt R. de Mattei weiter, stellte sich in „selbstloser Hingabe in den Dienst der katholischen Kirche“. Sein leidenschaftlicher Einsatz galt der Glaubensverbreitung sowie einer umfassenden Verteidigung der christlichen Kultur und Zivilisation. Der Laienmissionar wußte, daß die Kirche sich nicht auf die „Sakristei“ beschränken darf, dass Gottes Gebote und die Botschaft Christi auch im öffentlichen Leben, in Staat und Gesellschaft wirksam werden müssen.

Dabei war ihm klar, dass äußerer Aktivismus allein letztlich im Sande verläuft, dass der Einsatz für Gott und Kirche getragen sein muß von der Glaubwürdigkeit eines christlichen Lebenswandels, von eifrigen Bemühen um die Nachfolge Christi – kurz: von der „Ausübung der Tugend“. Richtschnur sind dabei die Gebote des Ewigen und das natürliche Sittengesetz bzw. das Naturrecht. In diesem Sinne äußerte sich Prof. Corrêa de Oliveira folgendermaßen:

*„In dem Maße, in dem der Mensch im Gnadenleben fortschreitet, schafft er auch durch die Ausübung der Tugend eine Kultur; eine politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung, in völliger Übereinstimmung mit den grundlegenden, unvergänglichen Prinzipien des Naturrechts und des göttlichen Gesetzes. Wir bezeichnen diese als christliche Zivilisation.“*

Der Biograph Matthias von Gersdorff kannte Plinio C. de Oliveira jahrelang persönlich – und er hat ihn vor allem von 1990 bis 1995 häufig getroffen und viel mit ihm gesprochen. Seine persönliche Wertschätzung für den ebenso kämpferischen wie menschenfreundlichen Professor fließt in das Buch ein, ohne dass es freilich allzu subjektiv gefärbt wäre. Dem Autor gelingt es vorzüglich, bei aller Sympathie vor allem durch eine sachorientierte Darstellung und ruhige, gelassene Sprache zu beeindrucken.

M. von Gersdorff ist im christlichen Spektrum vor allem bekannt durch seine medienethischen Veröffentlichungen und seine Publikationen für Ehe und Familie sowie seine kritische Analyse der „sexuellen Revolution“ der 68er, wobei sein Schwerpunkt auf der Bekämpfung der Frühsexualisierung von Kindern liegt. In diesem Sinne leitet er in Frankfurt die Aktion „Kinder in Gefahr“ der DVCK (Deutschen Vereinigung für eine christliche Kultur e.V.). Diese wiederum ist verbunden mit der „Gesellschaft zum Schutz von Familie, Tradition und Privateigentum“, die Prof. Corrêa de Oliveira 1960 in Brasilien gründete, wobei im Laufe der Zeit Tochtergesellschaften in vielen Ländern der Welt entstanden sind.

## ***Widerstand gegen jeden Totalitarismus***

Das wichtigste Buch des katholischen Gelehrten trägt den Titel „Revolution und Gegenrevolution“. Unter „Gegenrevolution“ ist der friedliche, aber entschiedene Einsatz katholischer Christen gegen die Feinde der Kirche zu verstehen, vor allem gegen den gottlosen Totalitarismus, wie er sich politisch vor allem im Nationalsozialismus und im Kommunismus zeigte. Für jeden rechtsstaatlich denkenden Menschen sollte der „antitotalitäre Konsens“ selbstverständlich sein, doch viele Zeitgenossen erliegen der Faszination politischer Ideologien. Dabei steht auch die „68er Ideologie“ unter neomarxistischem Einfluß, ebenso jener Linkskatholizismus, wie er sich in Brasilien und allgemein in Lateinamerika unter dem Dach einer „Theologie der Befreiung“ (fehl)entwickelte.

Auf geschickte Weise beginnt der Autor seine „biographische Skizze“ nicht in üblicher Manier mit Kindheit und Jugend des Porträtierten, sondern mit einem politisch entscheidenden Höhepunkt im Leben und Wirken von Prof. Corrêa de Oliveira: Unter dem Titel „São Paulo im Juni 1990“ berichtet er von dessen Unterschriftenaktion für die Unabhängigkeit Litauens, die weltweit über 5 Millionen Unterzeichner erhielt, was internationale Beachtung fand und zu einem Eintrag ins „Guinness-Buch der Rekorde“ führte. Das katholisch geprägte Litauen wurde 1940 von Sowjetrußland erobert. 1941 besetzte die deutsche Wehrmacht das Land, 1944 wurde es von Stalin zurückerobert. Dem roten Schrecken folgte der braune und dann wieder der rote Terror. Im März 1990 – die innerdeutsche Mauer war bereits seit fünf Monate gefallen – versuchte Litauen, sich von der sowjetischen Herrschaft zu befreien.

Doch der noch kommunistische Staatspräsident Gorbatschow, der viel von Demokratie und Freiheit, „Glasnost“ und „Perestroika“ sprach, bevorzugte in diesem Falle die geballte Macht der Panzer. Als er den Unabhängigkeitsdrang der Litauer im Januar 1991 mit Gewalt beendete (was zu 14 Toten und tausenden Verletzten führte), empörte sich die Weltöffentlichkeit, so dass Gorbatschow die Panzer zurückrief. Danach kam es auch zu Unabhängigkeitserklärungen der anderen baltischen Länder (Lettland, Estland), was zum weiteren Zerfall des Vielvölker-Imperiums Sowjetunion führte und damit das Ende – genauer: die Implosion – des Ostblock-Kommunismus einläutete.

Die aufsehenerregende Solidaritäts-Aktion des brasilianischen Publizisten de Oliveira zugunsten der Freiheit Litauens war nur deshalb möglich, weil er in den Jahrzehnten zuvor bereits eine wirksame katholische Laienbewegung aufbaute und über vielfältige internationale Kontakte verfügte. Auch dieser Erfolg war ihm nicht in den Schoß gefallen, sondern die Frucht großer Beharrlichkeit und „Frustrationstoleranz“. Dabei war ihm zeitlebens die religiöse und charakterliche Prägung wichtig, die er von seiner Mutter Lucilia Ribeiro dos Santos erhielt.

Sowohl sie wie ihr Mann stammten aus einer alten aristokratischen Familie, die monarchistisch gesinnt war und die im Kaiserreich (das schon 20 Jahre vor der Geburt Plinius gestürzt wurde) führende Stellungen einnahm. Sein Großonkel war Präsident des Ministerrats und bereitete 1888 während der Regentschaft der Prinzessin Isabella das Gesetz zur Abschaffung der Sklaverei vor.

## ***Deutscher Einfluß und „französische Erziehung“***

Plinius Vater Joao Paulo Corrêa de Oliveira lebte zwar sittemäßig, war aber religiös eher gleichgültig, doch ließ er seiner Frau volle Freiheit in der Erziehung der beiden Kinder Plinio und Ro-

senda. Deren tiefe Frömmigkeit war durchaus nicht selbstverständlich für die brasilianische Oberschicht, die stark vom atheistischen französischen Positivismus und einem materialistischen Fortschrittsdenken geprägt war. Ein Teil der Verwandtschaft hing antikatholischen Ideen an; einige waren sogar, wie der Biograph berichtet, „Mitglied einer Freimaurerloge, um ihre Karrierechancen aufzubessern“ (S. 20). Dabei beschränkt sich dieser kritische Befund nicht auf den weiteren Familienkreis. Mathias von Gersdorff schreibt weiter, diese nicht-katholische, liberale Gruppe sei „innerhalb der Aristokratie zahlenmäßig die stärkere und außerdem wesentlichen besser organisiert“ gewesen.

Seine klar katholische Ausrichtung und Charakterstärke hatte Plinio Corrêa de Oliveira aber nicht allein seiner Mutter zu verdanken, sondern auch der „deutschen Erziehung“ der Gouvernante Mathilde Heldmann aus Regensburg. Dank ihr lernte der Knabe nicht nur die deutsche Sprache, sondern auch die Überwindung jener Trägheit, „die vielen Brasilianern eigen ist“ (S. 20).

Die Mutter wünschte, dass der Junge und seine Schwester erst mit deutschem Einfluß aufwachsen und dann eine „Erziehung im französischen Stil“ erhalten sollten, was dazu führte, daß Plinio in einer elitäre Jesuitenschule kam, in der jedoch „alles andere als eine katholische Gesinnung herrschte“ (S. 21). Offenbar waren die Geistlichen nicht in der Lage, die Sprößlinge, welche vielfach aus der positivistisch geprägten Oberschicht stammten, sittlich ausreichend zu disziplinieren und religiös zu formen. Für Plinio war es aber ein Trost, dass es im Jesuitenkolleg wenigstens eine Kapelle mit dem allerheiligsten Altarsakrament gab, wo er sich Kraft für den aufreibenden Alltag unter so vielen Andersdenkenden holen konnte. Diese „innere Abhärtung“ prägte ihn in seinem späteren aktiven Wirken als katholischer Organisator, Politiker, Journalist und Buchautor.

Wie der Verfasser ausführt, fand der atheistische Positivismus besonders in Frankreich starke Verbreitung. Da Brasilien unter französischem Einfluß stand, war vor allem die Elite des Landes dafür empfänglich, auch „aufgrund der starken Präsenz der Freimaurerei“ (S. 24). Matthias von Gersdorff schreibt weiter:

„Das positivistische Motto ‚*Ordem e Progresso*‘ (Ordnung und Fortschritt) wurde sogar in die Flagge Brasiliens eingefügt. Der Positivismus gewann insbesondere in den führenden gesellschaftlichen Schichten an Einfluss und konnte so große ideologische, politische und wirtschaftliche Macht entfalten. Dies führte zu einem großen gesellschaftlichen und politischen Widerspruch: Das fast ausschließlich katholische Land wurde von einer atheistischen Oberschicht regiert.“

Dies galt ähnlich auch unter späteren politischen Verhältnissen, etwa in linkssozialistischen Republiken. Eine unhaltbare Situation, die von katholischer Seite nicht gleichgültig hingenommen werden durfte. Gottlob gab es klarsichtige und couragierte Streiter für die katholischen Anliegen und Ideale: „*Gegen diesen Zustand begann sich um 1916 eine Reaktion zu bilden, die schließlich in einem von Plinio Corrêa de Oliveira angeführten politischen und gegenrevolutionären Katholizismus Form annehmen würde*“ (S. 24).

Von dem jahrzehntelangen, unermüdlichen Einsatz dieses kämpferisch aktiven Gelehrten für eine christliche Kultur und Zivilisation, von seinem unbeugsamen Eintreten für die katholische Glaubens- und Sittenlehre gegen alle Widerstände (auch aus innerkirchlichen Kreisen), seiner Ablehnung linkssozialistischer Ideologien und Experimente einschließlich einer marxistisch beeinflussten „Theologie der Befreiung“ berichtet diese fundierte Biographie, die zugleich viele lehrreiche Informationen über die neuere Geschichte Brasiliens (besonders im 19. und 20. Jahrhundert) enthält, aber auch aufschlußreiche Kenntnisse über die Situation der katholischen Kirche in diesem bevölkerungsreichen Land vermittelt.

Prof. Corrêa de Oliveira war zweifellos ein „Mann der Tat“, auch als Politiker, Gründer kirchentreuer Organisationen und Präsident der „Katholischen Aktion“; er war aber auch ein Mensch des Gebets, ein tiefgläubiger Katholik mit einer starken eucharistischen Frömmigkeit und innigen Verehrung der Gottesmutter, die nicht zuletzt von der „Marianischen Kongregation“ geprägt war. Kardinal Walter Brandmüller schreibt daher zu Recht in einem Brief an den Biographen: „*Ihre Schrift macht auch dem Leser zugänglich, mit welcher Gesinnung Corrêa de Oliveira ans Werk ging: Treu dem katholischen Lehramt und stets im Vertrauen in die Vorsehung Gottes und in die immerwährende Hilfe der Jungfrau Maria.*“ – Kardinal Raymond L. Burke äußert sich in einem Glückwunschschreiben an Mathias von Gersdorff ähnlich positiv über diesen „großen brasilianischen katholischen Laien“, weil dieser „ein Vorbild für uns in diesen schwierigen Zeiten im Leben der Kirche“ sei.

Professor Plinio Corrêa de Oliveira sowie sein klarsichtiges Denken und konsequentes Handeln sollten nicht in Vergessenheit geraten. Dieser „Kreuzritter des 20. Jahrhunderts“ bewährte sich als hervorragender Laienapostel und als Diener des Ewigen.

Felizitas Küble  
Schlesienstr. 32, 48167 Münster  
felizitas.kueble@web.de

## Antiquariat nova & vetera

## Auswahl aus unseren aktuellen Neuzugängen

**Balz, Horst / Schneider, Gerhard (Hrsg):** Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, komplett 3 Teile in 1 Band, Stuttgart, Kohlhammer 2011, 3., durchges. Auflage, XXXVI + 1150, 1379 und 1242 Spalten + 24 Seiten, Hardcover (Originalpappband), außen leicht berieben, innen tadellos 125 EUR

**Przywara, Erich:** Was ist Gott? Eine Summula, Nürnberg, 1953, 2. Auflage, 120 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, außen gut, innen sauber und schön 24 EUR

**Grabmann, Martin:** Die Werke des Hl. Thomas von Aquin, Eine Literaturhistorische Untersuchung und Einführung, Nachdruck der 1949 erschienenen 3., stark erweiterten Auflage, Münster 1967, XIX+479 Seiten, broschiert, noch nicht aufgeschnittenes Ex. (=ungelesen) 22 EUR

**Beutler, Joh.:** Das Johannesevangelium, Kommentar, Herder 2013, 576 S, Hardcover m. Umschlag, fast wie neu 40 EUR

**Hammerschmidt-Hummel, Hildegard:** Die verborgene Existenz des William Shakespeare, Dichter und Rebell im kathol. Untergrund, Herder 2001, 287 S. mit Abb., tadellos 15 EUR

**Ohlig, Karl-Heinz:** Religion in der Geschichte der Menschheit, Die Entwicklung des religiösen Bewußtseins, WBG 2002, 272 Seiten, Paperback, Buch wie neu 20 EUR

**Historisches Wörterbuch der Rhetorik.** Mitbegründet von Walter Jens, in 10 Bänden, Band 1-9 und Band 10: Nachträge A-Z, Max Niemeyer Verlag / de Gruyter 1992 - 2012, dunkelblaues Leinen, sehr gutes Ex. (nur!) 750 EU